Das Neurosenproblem in der deutschen Neurologie und Psychiatrie der Gegenwart[1])

Von Dr. KURT WEINMANN (München)

Die „Gesellschaft deutscher Nervenärzte“ hatte für ihre diesjährige Tagung in Kassel die „Revision der Neurosenfrage“ als Hauptthema aufgestellt. Man konnte füglich erwarten, daß sich dort die Stellungnahme der heutigen Neurologie und Psychiatrie zum Neurosenproblem lebendig spiegeln würde und dies um so mehr, als heute im allgemeinen das Interesse für psychologische Fragen sehr groß ist und auch ein frischer Zug von psychotherapeutischem Optimismus in der klinischen Psychiatrie unleugbar zutage tritt, der den in den letzten Jahrzehnten vorherrschenden Pessimismus — um nicht zu sagen „Nihilismus“ — in der Therapie abzulösen verspricht. Indessen bin ich leider nicht in der Lage, Ihnen über ein Ergebnis zu berichten, das diesen berechtigten Erwartungen entspräche. Ohne mich an diesem Ort in eine nähere Aufhellung der nicht allzu schwer zu durchschauenden persönlichen Bedingtheiten und Zusammenhänge dieses Faktums einzulassen, möchte ich mich hauptsächlich auf das Sachliche beschränken und versuchen, Ihnen einen Eindruck zu geben von der offiziellen Stellungnahme der gegenwärtigen Neurologie und Psychiatrie, wie sie in Kassel zum Ausdruck kam.

Zunächst war charakteristisch für die Stimmung, in der man an die Erörterung dieses Hauptthemas herantrat, die Handhabung der Versammlungsleitung, deren Vorsitz der Neurologe Geheimrat Förster führte. Er betonte gleich zu Anfang der Sitzung, daß der Vorstand fest entschlossen sei, die Erörterung der Neurosenfrage am ersten Verhandlungstage zum Abschluß zu bringen; daher sei in Anbetracht der großen Rednerzahl die Einschränkung der üblichen Redezeit von 15 Minuten auf 9 Minuten notwendig. Bei der zur Verfügung stehenden Zeit von vormittags 1½ und nachmittags 3½ Stunden hätten selbst bei einer Redezeit von 20 Minuten die Vorträge bis 5½ Uhr angehört werden können. Es ist nicht ohne weiteres einleuchtend, aus welchen sachlichen Gründen die Notwendigkeit vorlag, die Redezeit in einer für die Behandlung dieses grundlegenden Problems gewiß nicht förderlichen Weise zu beschneiden. Tatsächlich war man schon um 4½ Uhr mit sämtlichen Vorträgen zu Ende.

Diese Maßnahme der Versammlungsleitung kennzeichnet die kritische Situation, wie sie zutage trat in der Stellungnahme der wichtigsten Tagung der deutschen Neurologie zum Neurosenproblem. Eine gewisse Erklärung mögen die Erfahrungen bieten, die man offenbar auf der Neurologenversammlung im Jahre 1916 in München gemacht hatte. Ein Schlaglicht fiel auf diesen Zusammenhang durch die einleitenden Bemerkungen des ersten Hauptreferenten, Geheimrat Redlich, Wien, der eingangs meinte, die Wahl des Themas, nämlich „Die Re-

[1]) Referat im Hinblick auf die Kasseler Tagung der „Gesellschaft deutscher Nervenärzte“ am 3. September 1925, gehalten auf dem II. Internationalen Kongreß für Individualpsychologie in Berlin am 5. September 1925.

vision der Neurosenfrage", sei vielleicht doch eine verfehlte gewesen, eben im Hinblick auf die Art der Diskussion der Kriegsneurosenfrage im Jahre 1916, die nicht immer sine ira et studio verlaufen sei. Redlich bekannte offen, daß das Thema, wenn er so sagen dürfe, ihm auf Grund seiner „wissenschaftlichen Konstitution" nicht sehr liege; aber er behandelte es in großer Zurückhaltung, mit möglichster Sachlichkeit, die ihm wohl auch durch die Distanz erleichtert war, die er zum Neurosenproblem innehält. Nach einem einleitenden historischen Überblick über die Auffassung des Krankheitsbegriffes der Neurose und seiner verschiedenen Abwandlungen in der Medizin, den ich Ihnen hier wohl ersparen darf, wies Redlich darauf hin, daß in neuerer Zeit eine wesentlich psychologisch gerichtete Einstellung weiter Kreise zu bemerken sei. Er verwies auf Janet, der den Begriff der Psychoneurose und Psychoasthenie geschaffen hat, und die späteren Psychotherapeuten, dann vor allem auf Freud und, wie er sich ausdrückte, die neuerdings sehr lebhafte Richtung Alfred Adlers.

Bei einer Revision der Neurosenfrage erscheint uns als Hauptaufgabe eine klare Stellungnahme hierzu und zur Psychoanalyse. „Es ergibt sich die Frage, ob wir mit der Ablehnung der Psychoanalyse recht haben", meinte Redlich und erinnerte an v. Monakows Äußerung: Freuds Erscheinen sei wohl die gerechte Strafe Gottes für die psychologisch nicht geschulten Ärzte. In seiner kritischen Stellungnahme, die ich nur kursorisch schildern will, beschränkte sich der Referent darauf, die Frage der Psychogenese, der seelischen Entstehung und Bedingtheit einiger Nervenkrankheiten zu erörtern, wie z. B. der Migräne und der Epilepsie mit affektiver Auslösung. Dann gab er einen Überblick über die wechselnden theoretischen Anschauungen bezüglich der Bedeutung verschiedener körperlicher Faktoren für die Entstehung der sogenannten „Neurasthenie", die er als eines der schwierigsten Probleme der Neuropathologie bezeichnete. Die körperliche Konstitution werde heute wieder mehr beachtet — er verwies auf die Arbeiten von H. Fischer und Kretschmer, die Endokrinopathologie — die Lehre von der Verursachung von Krankheiten durch die Drüsen mit innerer Sekretion — die besonders in Amerika auf dem Gebiete der Neurosen sehr stark betont wird. Ferner erwähnte er die Frage, welche Rolle das sogenannte vegetative Nervensystem, die subkortikalen Ganglien und Stoffwechselstörungen spielen, Einzelheiten, mit denen ich Ihre Geduld nicht zu sehr in Anspruch nehmen möchte. Der Referent betonte mit Recht, daß die Beziehungen zwischen Psyche und vegetativem Nervensystem wechselseitig seien, eine Konstatierung, die für eine individualpsychologische Betrachtungsweise der Erklärung körperlicher Symptome sowie auch deren Beeinflussung weiten Raum gibt. Im Zusammenhang hiermit möchte ich auch vor allem auf die 1907 erschienene klassische Studie Alfred Adlers „Über die Minderwertigkeit von Organen" hinweisen, die eine Fülle von Material zur Aufhellung dieser Zusammenhänge enthält. Schließlich machte Redlich noch den Versuch, zur Lösung der Schwierigkeiten beizutragen, die die systematische Klassifizierung der Neurosen bietet. Er erwähnte unter anderem auch die Tendenz, von „bestimmten Neurosen" abzusehen, also den Begriff der „Neurose" zu vereinheitlichen, und machte dann vor allem den Vorschlag, das Wort „Neurose" überhaupt durch den älteren, aber nicht mehr so gebräuchlichen Ausdruck „Neurotherapie" zu ersetzen. Somit spricht er dann von:

1. Neuropathien mit organischer Grundlage, worunter er die Epilepsie, die Migräne und die Menièresche Krankheit zusammenfaßt;
2. Störungen des vegetativen Nervensystems;
3. Organneurosen (hier wurde der alte Begriff doch wiederum stehen gelassen), ein Gebiet, das neurologisch, psychologisch und psychiatrisch unterrichtete Internisten erfordere;
4. sogenannten Endokrinopathien, worunter die Basedowsche Krankheit die Tetanie, die Addisonsche Krankheit und die sogenannten klimakterischen Neurosen

gerechnet werden (letztere eine Reaktionsweise der Wechseljahre mit endokrinen Störungen).

Die 5. Gruppe sollte die Neuropathien mit psychischer Genese, die Hysterie und die Zwangsvorstellungen umfassen, eine besondere 6. Gruppe endlich die Neurasthenie bilden, welche unterschieden wurde in chronisch-konstitutionelle Fälle und die Erschöpfungsneurasthenie. Dabei wurde betont, daß der Umkreis der Bezeichnung „Neurasthenie" pathogenetisch und klinisch heute noch zu groß sei und sich wohl mit weiter fortschreitender Kenntnis differenzieren lassen könne. Letzten Endes ist wohl zu sagen, daß der Bericht Redlichs keine grundsätzliche Neuorientierung brachte, gewiß auch nicht mit dem nomenklatorischen Ersatz des Wortes „Neurose" durch die Bezeichnung „Neuropathie". Ähnliches muß leider auch von dem zweiten Referat zur „Revision der Neurosenfrage" gesagt werden, das Geheimrat Bumke-München hielt. Auch er brachte einleitend einen längeren historischen Überblick, in dem er die Wandlungen des Begriffes „Neurose" beleuchtete, um dann auf die Frage der Psychogenese im allgemeinen und die Unterscheidungsmöglichkeiten von funktionellen und somatischen Erkrankungen sowie die sogenannten „Psychoneurosen" einzugehen. Hierbei müsse er, wie er sagte, von vornherein auf eine Lösung dieser Fragen verzichten und sich auf eine Auseinandersetzung beschränken, die — wie wir bekennen müssen — ebensowenig eine „Revision der Neurosenfrage" bedeutete wie die Behandlung dieses Themas überhaupt auf der ganzen Tagung. Bumke betonte eine unseren Anschauungen nahestehende Auffassung, daß sich auf dem Gebiete der Neurosen und leichten Psychosen scharf abgegrenzte Krankheitsformen nicht aufstellen lassen und daß diese Krankheiten fließende Übergänge zur normalen Psyche erkennen lassen, eine Erscheinung, die es auf organischem Gebiete — wenigstens theoretisch — nicht gebe. Auch eine strenge Absetzung der Krankheitsformen gegeneinander sei nicht möglich und die Natur nehme keine Rücksicht auf unsere klassifikatorischen Bedürfnisse. Bumke sieht in der Typenbildung, die zwar auch schon eine „Abstraktion" sei, einen aussichtsreichen Weg zur Klärung, ebenso wie er sich von den Kretschmerschen Untersuchungen weitere Aufklärungen erwartet. Im übrigen bestehe wenig Aussicht, an der Grenze von körperlichen und psychischen Vorgängen zu voller Klarheit zu kommen, und demnach sei als die nächste, dringendste und lösbarste Aufgabe die psychologische zu betrachten. Indessen sei keine von allen Schulen im Besitze der einzig richtigen Anschauung: weder die von Strümpell, Freud, Adler oder Klages, und er bekämpfe seinerseits den „naiven Anspruch auf Unfehlbarkeit und absolute Richtigkeit" ebenso wie etwa auf dem Gebiete der Psychoanalyse den Begriff des „Unbewußten"[2]), den er in das Reich des Metaphysischen verweise. An dieser Stelle muß ein Ausspruch Adlers angeführt werden, dessen Anschauungen übrigens immer noch einem häufigen Irrtum zufolge — auch von Bumke — unter dem Begriff der „Psychoanalyse" subsummiert werden, daß das mögliche Ziel — auch der psychopathologischen Forschung — lediglich sein könne: „unvermeidliche Irrtümer durch immer kleinere zu ersetzen". Dies ist ein Standpunkt, der sich gewiß nicht mit dem von Bumke behaupteten „Anspruch auf Unfehlbarkeit" verträgt, ein Ziel, das ja gerade Adler einwandfrei als ein typisch neurotisches bezeichnet hat. Zur Frage des „Unbewußten" hat Adler ausführlicher in seiner Abhandlung „Zur Rolle des Unbewußten in der Neurose"[3]) eine Stellung genommen, die nicht unwesentlich von der traditionellen Anschauungsweise Freuds abweicht, dem wir aber immerhin das große Verdienst zuerkennen müssen, mit seinen Forschungen auf dem Gebiete psychologischer und dynamischer Auffassung der Psychoneurosen der Psychotherapie neue Wege gewiesen zu haben. Die Verdienste der psychoanalytischen Forschung wurden auch von Bumke nach mancher Richtung hin anerkannt; so

[2]) Vergl. Bumke, Das Unterbewußtsein, Springer, 1922.

[3]) „Praxis und Theorie der Individualpsychologie", 2. Aufl., 1924, S. 161 ff.

4*

ließ er etwa den Begriff der „Verdrängung" gelten; ebenso meinte er, man könne sich allenfalls damit abfinden, daß die Sexualität eine noch größere Rolle als die von Freud behauptete spiele, ein Problem, zu dem, wie Sie wissen, die Individualpsychologie einen klaren und von Freud wesentlich abweichenden Standpunkt einnimmt[4]).

Als den aussichtsreichsten Weg, einer Lösung der schwierigen Frage des Zusammenhanges näherzukommen, der zwischen Körperkonstitution und psychischer Reaktionsweise besteht, bezeichnete Bumke schließlich die durch die Brüder Jaensch und ihre Mitarbeiter Scholl und Hoepfner angebahnte Forschungsrichtung. Es kann hier nicht ausführlich auf diese interessanten Arbeiten eingegangen werden, die aufschlußreiche Einblicke geben in die Beziehungen zwischen der psychischen Struktur eines Individuums und seiner konstitutionellen Veranlagung, insbesondere des endokrinen Drüsensystems. Auf einen wichtigen Zusammenhang sei jedoch hingewiesen, der sich aus der Adlerschen Studie „Über die Minderwertigkeit von Organen" ergibt; wenn nämlich Jaensch und Hoepfner gezeigt haben, daß bei dem von ihnen sogenannten „Eidetiker"-Typus die aus dem ektodermalen Keimblatt stammenden Hautorgane (Kapillaren) ebenso wie die Retina bestimmte Abweichungen von der Norm erkennen lassen, so erfährt dieser Zusammenhang durch die Adlersche Arbeit eine interessante Beleuchtung, indem nachgewiesen wird, wie sich auf der Minderwertigkeit von Organen typische Kompensationen und Überkompensationen aufbauen. Der „Eidetiker"-Typus, der nach Jaensch vorwiegend visuell eingestellt ist, würde also die anlagemäßig gegebene Minderwertigkeit seiner Retina durch besondere Übung und Bevorzugung visueller Apperzeptionsweisen kompensiert haben.

Wesentlich psychologisch orientiert war der Vortrag von Jolowicz über die „Persönlichkeitsanalyse als Grundlage jeder Therapie der Neurose". Er steht auf einem eklektischen Standpunkt, auf dem er sich frei halten möchte von jeder dogmatischen Bindung. Indessen scheint er sich dabei weder durchgreifend mit den bisherigen „Schulmeinungen" wie etwa von Freud und Adler auseinandergesetzt noch eine weiterreichende Neueinstellung gefunden zu haben. Schilder, Wien, brachte in seinem Vortrag über „die organischen Grundlagen der Neurose" die uns aus seiner „Medizinischen Psychologie" näher bekannte Anschauungsweise zur Geltung, die ja im wesentlichen auf dem Boden der Freudschen Analyse fußt, aber immerhin interessante Zusammenhänge mit dem organischen Gebiet und den anatomischen Grundlagen psychischer Krankheitserscheinungen erkennen läßt. Ein verwandtes Thema behandelte v. Weizsäcker-Heidelberg, der über „Neurotischen Aufbau bei inneren Krankheiten" sprach. Seine Auffassungsweise zeigte eine erfreuliche Aufgeschlossenheit für psychologische Problemstellungen, die auch in seinen „Randbemerkungen über Begriff und Aufbau der Nervenheilkunde"[5]) mit aller Deutlichkeit hervortritt. Er wies auf die Möglichkeit hin, an nicht neurotischen Kranken „das Gesetz der partiellen Ausdrucksgemeinschaft zwischen Organiker und Neurotiker" zu studieren, ferner darauf, daß das Stadium der typisch neurotischen Phänomene und ihrer Ausdrucksgemeinschaft mit organischen Krankheiten zeigt, wie dem Konflikt der Neurosen organischerseits das entspricht, was wir als Koordination und Korrelation zu verschiedenen Funktions- und Organgebieten, beziehungsweise deren Störungen bezeichnen. Endlich wird ein Versuch angedeutet, das sogenannte organisch bedingte Kranksein des Nichtneurotikers und sein psychisches Geschehen aus seinen spezifischen Konflikten aufzufassen, der erlaubt, auch bei dem nicht neurotisch Kranken ein psychologisches Äquivalent des neurotischen Seelenvorganges wiederzufinden.

---

[4]) Vergl. Adlers Vortrag „Zur Kritik der Freudschen Sexualtheorie des Seelenlebens", Jänner 1911, in „Heilen und Bilden", 2. Aufl., S. 72.

[5]) „Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde", 1925, Bd. 87, Heft 1 bis 3.

Wexberg-Wien sprach, aufbauend auf den Anschauungen der Individualpsychologie, über „Die Angst als Kernproblem der Neurose". Er betonte, daß die Lösung des Neurosenproblems nicht nur auf dem psychologischen und nicht nur auf dem pathopsychologischen Gebiete liegt, sondern auf beiden: Störungen des vegetativen Nervensystems der endokrinen Drüsen auf der einen, Wechselspiel zwischen Charakter und Umwelt auf der anderen Seite. Im übrigen darf ich auf seinen in dieser Zeitschrift erscheinenden Berliner Vortrag verweisen, in dem seine Gedankengänge im wesentlichen zur Darstellung kommen.

Ich möchte mein Referat aber nicht schließen, ohne Ihnen auch einiges über die Stellungnahme einer ganzen Reihe jüngerer Neurologen und Psychiater zum Neurosenproblem zu berichten, die zwar nicht auf dem Forum der öffentlichen Verhandlungen zutage trat, wo die ganze Atmosphäre einer freimütigen Äußerung fortschrittlicher Meinungen nicht gerade günstig war. Wenn ich v. Weizsäcker schon in diesem Sinne nannte, so muß ich noch seiner Schüler gedenken, vor allem J. Steins und auch Mayer-Groß aus der Heidelberger psychiatrischen Klinik erwähnen, ebenso wie A. Kronfeld (Berlin), dessen ausgezeichnete „Psychotherapie" dem Kongreß in zweiter Auflage vorlag, ohne indessen ein hörbares Echo geweckt zu haben. Ein gleiches muß auch von dem reichhaltigen und interessanten, bei Springer erschienenen Sammelband gesagt werden, den unser Mitarbeiter Oswald Schwarz unter dem Titel „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome" herausgegeben hat. In diesem wie in Kronfelds Arbeit atmet ein Geist erfreulicher Fortschrittlichkeit, der uns hoffen läßt, daß nicht in allzu ferner Zeit auch die Klinik ganz allgemein der psychologischen Betrachtungsweise und speziell der dynamischen Auffassung des Neurosenproblems und der ihrem heuristischen Wert innewohnenden Bedeutung gerecht wird. Damit wäre ein Ausgleich geschaffen für den Ausschlag des Pendels nach der Seite einer vorwiegend materialistisch-naturwissenschaftlichen Anschauungsweise in der Medizin, den überwunden und die „Seele" wieder entdeckt zu haben, sicher ein Verdienst unserer Zeit genannt werden darf.

Entwurf eines Lehrplanes für die individualpsychologische Ausbildung der Lehrer und Sozialbeamten *)

Von Dr. med. FRITZ KÜNKEL (Berlin)

I. DIE AUFGABE.

Die Individualpsychologie ist soweit gediehen, daß sie einerseits eine selbständige Wissenschaft und anderseits eine überaus fruchtbare praktische Methode darstellt. Und zwar dürfte ihr wichtigstes Anwendungsgebiet nicht mehr in der Psychotherapie zu suchen sein, sondern in der Prophylaxe. Es handelt sich jetzt in erster Linie nicht mehr um das Heilen, sondern schon um das Verhüten. Die Individualpsychologie ist das geworden, was die Pädagogen und Fürsorgebeamten bisher aufs schmerzlichste vermißt haben: eine Methode zur Rettung derjenigen Kinder und Jugendlichen, die am Rande der Verwahrlosung stehen und die man bisher mit Zuckerbrot und Peitsche, durch Gebet und Arbeitstherapie vergebens vor ihrem asozialen Wege zu bewahren suchte. Der Begriff der psychopathischen

*) Nach einem Vortrag, gehalten auf dem II. Internationalen Kongreß für Individualpsychologie zu Berlin.

Konstitution ist jetzt kein allzu schweres Problem mehr, und der Begriff der erblichen Belastung macht uns lächeln.

Freilich hat es von jeher Menschen gegeben, die das konnten, was wir jetzt können. Aber in den Händen ihrer Schüler ist ihre Methode noch jedesmal zum toten System erstarrt und dadurch zum nutzlosen Marterwerkzeug ausgeartet. Alle jene großen Menschenfreunde haben ihr lebendiges Geheimnis mit sich ins Grab genommen. Man stand nach den bisherigen Erfahrungen mit Recht auf dem Standpunkt, daß die Erziehungskunst nicht lehrbar sei, sondern eine persönliche Gabe darstelle, die man hat oder nicht hat. Nun aber ist sie doch lehrbar geworden, zwar nicht im Sinne einer Wissenschaft, die man auswendig lernen kann wie die Paragraphen eines Gesetzbuches, sondern im Sinne einer Fähigkeit, die man sich erwerben kann, wie etwa das Schwimmen oder das Reiten. Individualpsychologe sein heißt nicht etwas wissen, sondern etwas können, nämlich entgleiste Menschen wieder einordnen können.

Damit tritt in voller Schärfe das Problem auf, wie man denjenigen, die danach verlangen und die es brauchen wie das tägliche Brot, diese seltsam einfache und doch schwer zugängliche Fähigkeit übermitteln soll. Es ist unsere soziale Pflicht, sie zu vermitteln, wo immer wir können. Und es ist soziale Pflicht der Behörden, diese Vermittlung zu ermöglichen, und soziale Pflicht der Lehrer und Sozialbeamten, sie sich vermitteln zu lassen. Und die Not der Zeit wird dafür sorgen, daß diese Pflichten im Laufe weniger Jahre erfüllt werden. Die Not der Zeit erschwert nämlich nicht nur die Ausbreitung erzieherischer Fähigkeiten, sondern sie erzwingt sie auch.

II. GENERELLE CHARAKTEROLOGIE.

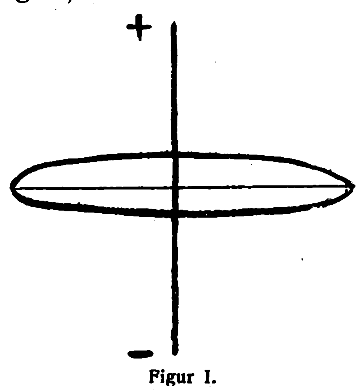
Der Lehrgang der Individualpsychologie für Pädagogen und Sozialbeamte zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Teil. Die theoretische Hälfte teilt man am besten wieder in sechs Lehrabschnitte ein. Die Anordnung der vier ersten Abschnitte ist in großen Zügen einer von Dr. Klopfer vorgeschlagenen Einteilung nachgebildet.

Der erste Abschnitt, die generelle Charakterologie, kann zwanglos anknüpfen an die übliche Psychologie, wie sie in den pädagogischen Lehrbüchern zu finden ist. Man gehe davon aus, daß nicht nur jede Wahrnehmung, sondern auch jede Vorstellung, jeder Affekt und jede Handlung, kurz alles was im Menschen vorgeht, aus einem sachlichen, auf das Objekt bezogenen Faktor und aus einem ichhaften, auf das Subjekt bezogenen Faktor zusammengeschmolzen ist. Der erstere stellt den gegenständlichen Inhalt, der zweite die sogenannte Lust-Unlust-Betonung dar. Was hier im psychischen Einzelakt ein ständiger Bestandteil ist, das wird im komplexen psychischen Ablauf zum Prinzip des Zusammenhanges. Damit ist gesagt, das Gesetz des seelischen Geschehens muß entweder durch die ichhafte Wertung (durch die Lust-Unlust-Kurve) oder durch die sachliche Bewertung (durch die Leid-Freude-Kurve) geliefert werden. Der rote Faden, an dem sich die Handlungen aufreihen, wird entweder aus der Ichbeziehung oder aus der Sachbeziehung genommen. Eine Reise kann z. B. wesentlich nach der Lust-Unlust-Betonung eingerichtet werden oder aber nach sachlichen Gesichtspunkten, wobei dann nur ihr letztes Ziel freude-betont zu sein braucht.

Das gleiche gilt für die Gesamthaltung eines Menschenlebens. Es gibt Menschen, bei denen die Ichbeziehung überwiegt, und Menschen, für die die sachlichen Beziehungen im Vordergrunde stehen. Durch diese Betrachtung ist der Übergang von der Psychologie (im alten Sinne des Wortes) zur Charakterologie vollzogen. Es bleibt aber noch verständlich zu machen, wie die eine oder die andere Haltung der menschlichen Seele zustande kommt, und von welchen Bedingungen der Übergang der einen in die andere abhängt.

Hier zeigt sich, daß die Individualpsychologie mit der älteren Psychologie nicht im Widerspruch steht, sondern daß sie eine Fortsetzung derselben, nämlich eine Betrachtung des gleichen Gegenstandes von höherem Standpunkte aus, darstellt. Wir wollen nicht das größere durch das kleinere, nicht einen Lebensvorgang durch eine Unsumme von Assoziationen erklären, sondern wir wollen das kleinere durch das größere, die Assoziation durch den Gesamtablauf des Lebensvorganges, und diesen durch die Grundeinstellung des Menschen, und diese durch seinen Charakter, und diesen durch sein Schicksal verständlich machen. Die Umstellung von der zentrifugalen, atomisierenden Betrachtungsweise, die jeden Vorgang in seine Elemente zerlegt, zur zentripetalen, die stets nach der übergeordneten Ganzheit fragt, und alle Einzelheiten nur als Teilerscheinungen und Symptome der Gesamtheit auffaßt, ist der erste wichtige Schritt auf dem Wege zur Individualpsychologie. Er schließt den Übergang vom Erkennen zum Verstehen, vom kausalen zum finalen Denken, und von der Kategorie „Substanz“ zur Kategorie „Sinn“ in sich ein. So ungeheuerlich dieser Schritt in wissenschafts-theoretischer Hinsicht erscheinen mag, im konkreten Unterricht wird er meist mühelos vollzogen und gewöhnlich als große Bereicherung empfunden, da er eine ganz beispiellose Vereinfachung und Vertiefung aller psychologischen Einsichten mit sich bringt. Meist genügen ein paar einfache Beispiele, um der neuen Betrachtungsweise gründlich und endgültig zum Siege zu verhelfen.

Ist dieser Standpunkt einmal gewonnen, so lassen sich die Sätze der generellen Charakterologie ohne Schwierigkeit an einem einfachen Schema veranschaulichen. Man stelle die Gesamtheit aller sachlichen Beziehungen eines Menschen zu seiner Umwelt als die Radien eines horizontalen Kreises dar, die ihn, den Mittelpunkt, mit seinem Horizont, der Peripherie verbinden. Die Gesamtheit der Ichbeziehungen läßt sich dann als senkrechte Linie verbildlichen, die durch den Mittelpunkt des Kreises gezogen wird. (Fig. I.)

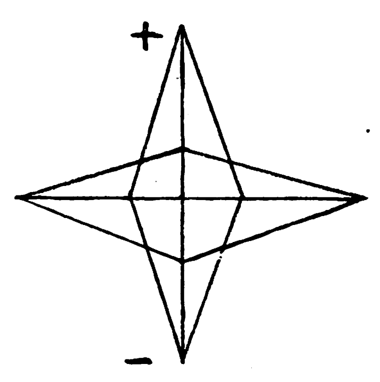


Figur I.

Diese Senkrechte bedeutet alles das, was wir Persönlichkeitsgefühl nennen und was sich im Leben als Reizbarkeit (Irritabilität), als Starrheit und Mutlosigkeit äußert. Die Gesamtheit der Sachbeziehungen ergibt dagegen das, was sich im Leben als Sensibilität (Feinfühligkeit), als Sachlichkeit, Gemeinschaftsgefühl, Anpassungsfähigkeit und Mut äußert. Freilich wird die Zusammengehörigkeit und das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Gruppen von Eigenschaften erst später durch die genetische Betrachtung zur vollen Klarheit gebracht werden. Vorläufig muß es genügen, den Satz als unumstößliche Gewißheit zu erhärten, daß die Reaktionsfähigkeit eines Menschen in zwei verschiedenen Weisen, nämlich als Sensibilität und als Irritabilität ausgebildet sein kann.

Der erste Grundsatz der Individualpsychologie nimmt nun die Form an: Je größer die Irritabilität eines Menschen ist, um so geringer ist seine Sensibilität, und umgekehrt.

Wer in seinen Ichbeziehungen bedrückt wird, sei es in welcher Art auch immer, der muß trachten, ebenso hoch über den Nullpunkt seines Selbstgefühles zu steigen, als er sich unter demselben zu befinden glaubt. Es ist das Gesetz der Kompensation des Minderwertigkeitsgefühles durch das Geltungsbedürfnis. Und es wird nicht schwer sein, an Beispielen deutlich zu machen, daß es nicht nur für jede einzelne Situation gilt, sondern auch für die psychische Gesamthaltung des Menschen. Je tiefer man sich gedrückt fühlt, um so intensiver strebt man nach aufwärts. Für jeden Charakter läßt sich also angeben, wie stark der Betreffende sich einerseits unter die Gleichgewichtslage herabgesetzt fühlt und wie hoch darum sein Geltungsstreben über die Gleichgewichtslage hinaus drängt. Damit ist die Größe seiner Reizbarkeit angegeben.



Figur II.

Wichtig ist hier, daß die angehenden Individualpsychologen lernen, durch die subjektiven Äußerungen und Selbstbeurteilungen der als Beispiel angeführten Personen hindurch das Gesamtverhalten ins Auge zu fassen und den scheinbaren Widerspruch zwischen Worten und Taten sinngemäß zu verstehen. Die Probleme der Ambivalenz, des Unbewußten, und der Subjektivität aller Wertungen, sind hier, soweit es für die Praxis nötig wird, an den Beispielen gleichzeitig zu veranschaulichen. Auch daß Apathie und Mangel an Ehrgefühl den höchsten Grad des Geltungsbedürfnisses bilden, muß an dieser Stelle erwähnt werden.

Je stärker nun die Polarität von Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsbedürfnis gespannt ist, um so geringer ist die sachliche Orientierung des Menschen. Wer soziale Minderwertigkeitsgefühle hat, will immer im Mittelpunkt stehen. Wer immer im Mittelpunkt stehen will, wird sich seiner sachlichen Aufgaben nur schlecht entledigen; er wird z. B. ein schlechter Pädagoge sein, da ihm an seiner eigenen Geltung mehr liegt als am Wohle seines Zöglings. Überwiegt die Ichbeziehung sehr stark, so tritt schließlich ein solcher Grad von Egozentrizität ein, daß nur noch ein kleiner Ausschnitt der Umwelt in Betracht gezogen wird, und auch der nicht mehr in sachlicher Weise, sondern entstellt, umgedeutet und tendenziös verzerrt. Das ist die Beschränkung des Neurotikers auf den kleinen Kreis der Familie und seine willkürliche Umdeutung der Wirklichkeit. Es ist auch die Beschränkung des Verbrechers auf die feindlichen Beziehungen und seine Blindheit für die sachlichen Zusammenhänge der Welt. Die charakterologische Gestalt des Menschen gleicht dann einem Doppelkegel, der stark in die Länge gezogen ist und mit schmaler Basis auf dem horizontalen Kreise steht.

Denkt man sich die Senkrechte bis in die Unendlichkeit verlängert, so würde die Basis zu einem Punkte zusammenschrumpfen, der Kontakt mit der Wirklichkeit würde gleich Null, Neurose oder Verbrechertum ginge in Wahnsinn über. Im entgegengesetzten Fall, wenn die Senkrechte gleich Null würde, müßte sich der

Kreis ins Unendliche ausdehnen, wir hätten einen Menschen mit unendlicher Sensibilität, ohne jede Reizbarkeit, den Menschen voller Mitmenschlichkeit, Sachlichkeit und Tatkraft: den Heiligen. (Fig. II.)

Hier ergibt sich, daß die individualpsychologische Charakterkunde immer nur eine „negative" sein kann. Ihr Gegenstand ist immer nur die Einschränkung der Leistungsfähigkeit, das Versagen der Anpassung, die irrtümliche Beurteilung der Umwelt, der Zerfall mit der Gemeinschaft. Sie bemüht sich nur, die Störungen zu beseitigen. Wo aber keine Störungen wären, wo Mut und Tatkraft und Gemeinschaft unumschränkt herrschten, da hätte die Individualpsychologie nichts mehr zu tun. Sie fragt also nie nach den positiven Grundlagen des Lebens, nach dem Wesen des Mutes, des Bewußtseins, der Gemeinschaft oder gar des Lebens selbst, so wenig wie sie nach dem Vorgang der Wahrnehmung oder der Erinnerung fragt. Sie setzt das Positive voraus und begnügt sich damit, die Behinderungen des Positiven, also das Negative, zu erforschen und zu beseitigen.

Als zweiter Grundsatz, der freilich schon zur individuellen Charakterologie hinüberführt, muß noch die Tatsache erörtert werden, daß die menschliche Psyche, wenn sie es nötig hat, aus jeder Not eine Tugend machen kann. Der Zwang, aus der Tiefe in die Höhe zu gelangen, ist für die in ihrem Selbstgefühl bedrückten Menschen so unerbittlich, daß manchmal, wenn der Tiefstand sehr groß ist, nichts anderes übrigbleibt, als kurzerhand die Vorzeichen zu vertauschen und das Unten kraft der eigenen Gerichtshoheit des Individuums für ein Oben zu erklären. So bewertet die Gaunerehre die Gefängnisstrafe ungefähr wie den Doktortitel und das Zuchthaus wie eine Professur.

Die Entstehung der Scheinziele und der Schleichwege nach oben kann erst später besprochen werden, aber es ist schon hier wichtig, daß jeder bei sich selber diese List der Umwertung aufspüre, damit sie ihrer Unbegreiflichkeit entkleidet wird und als die selbstverständliche und allgemein verbreitete psychologische Erscheinung erkannt werde, die sie tatsächlich ist, nämlich als das Umschlagen des einen Extrems in das andere. Dem einen wird der Stolz auf die christliche Demut, dem anderen das lustvolle Sicheinwühlen in den eigenen Schmerz, dem dritten der Prometheustrotz des äußerlich Besiegten aber innerlich Unbesiegten aus dem eigenen Leben bekannt sein. In allen diesen Fällen wächst mit dem Leiden auch die Ehre des Leidens, je größer das Leiden, das Minus, anschwillt, um so höher steigt das Plus, die Selbsteinschätzung des Leidenden. Es bleibt ihm also nichts übrig als das Leiden durch die Vergrößerung des Leidens zu beseitigen. Damit ist der erste Schritt zur Durchleuchtung des eigenen Lebens und gleichzeitig zur Betrachtung des Einzelschicksals vollzogen.

III. INDIVIDUELLE CHARAKTEROLOGIE.

Wendet man sich nun den einzelnen Charakteren und ihrer Entstehungsgeschichte zu, so versteht es sich von selbst, daß hier der Mensch und sein Charakter nicht als etwas Endgültiges, Unabänderliches, sondern als Prozeß, als bedingte und beeinflußbare Entwicklung aufgefaßt werden muß. An dieser Stelle ist vor allem wichtig, das seltsame Verhältnis von Abhängigkeit und Freiheit verständlich zu machen, das zwischen Milieu und Eigenleben besteht. Nur wer dies begriffen hat, wird einsehen, daß alle Menschen a priori gleichwertig sind, und gleiche Möglichkeiten haben, und warum sie sich a posteriori so überaus verschieden entfalten. Die einzelnen Erfahrungen, Haltungen, Gewohnheiten und Charakterzüge des Kindes müssen als die Antworten auf die Verhaltungsweisen der Umgebung verständlich gemacht werden. Zahlreiche Beispiele müssen hier analysiert und alle Einwände müssen so lange immer wieder durchgesprochen werden, bis es den Hörern gelingt, die Wechselwirkung von Charakter und Milieu in voller Evidenz zu erfassen. Besonders sorgfältig müssen die scheinbaren Wider-

sprüche von Denken und Fühlen, von Wollen und Können, von bewußten und unbewußten Zielsetzungen besprochen werden. Die beiden großen Systeme des wissenschaftlichen Aberglaubens, die Triebehre und die Vererbungslehre, müssen an dieser Stelle auf ihr kleines, sehr bescheidenes Maß von Berechtigung zurückgeführt werden. Ihre Aufdringlichkeit in der Praxis muß in ihrem geheimen Motiv entlarvt und als Fluchtversuch hilfloser Pädagogen vor der pädagogischen Verantwortung und als Entschuldigung für die eigene Unzulänglichkeit dieser Flüchtlinge kenntlich gemacht werden.

Solange noch eine Neigung zu Kompromissen besteht, solange die Hörer etwa noch meinen, die Individualpsychologie in dem einen Falle und die Triebehre in einem anderen Falle, oder gar beide in ein und demselben Falle nebeneinander anwenden zu können, sollte man nicht weiter gehen. Denn das Entweder-oder, der unversöhnliche Gegensatz der auf Vielheit gestellten materialistischen und der zur Einheit drängenden spiritualistischen Weltauffassung macht hier eine reinliche Entscheidung nötig. Und solange man noch einen Widerspruch von Denken und Fühlen oder von bewußten und unbewußten Neigungen in ein und demselben Menschen für möglich hält, solange hat man sich noch nicht zum Spiritualismus entschieden. — Selbstverständlich muß eine gründliche Aufklärung über das Zustandekommen, die Technik und den geheimen Sinn der scheinbaren Konflikte in der Einzelseele mit diesen weltanschaulichen Erwägungen Hand in Hand gehen.

Das Zustandekommen anderer Besonderheiten, wie etwa der kindlichen Ängste, des Lügens, des Stehlens, des Bettnässens oder des Stotterns, wird dann dem Verständnis ebensowenig Schwierigkeiten machen wie das Zustandekommen der typischen Charaktere, des Trotzigen, des Gehorsamen, des Zerstreuten oder des Phantasten. Auch Typen, wie der empfindliche Prinz, das bescheidene Aschenbrödel, der wehleidige Hypochonder, der beherrschte Spartaner und andere mehr, mögen hier erwähnt werden. Aber man achte darauf, daß die alte Gewohnheit der kausalen Denkweise nicht doch wieder zur Vorstellung allgemeiner Eigenschaften führt, die nach allgemeinen Gesetzen auftreten oder verschwinden. Man beweise vielmehr immer wieder, daß jeder Einzelzug nur als Antwort des Menschen auf seine Umwelt verstanden werden kann, und man mache immer wieder klar, daß jede Erscheinung bei jedem Menschen etwas anderes bedeutet, und daß man notwendigerweise in die Irre gehen muß, wenn es nicht gelingt, von den Verallgemeinerungen loszukommen und mit der individuellen Betrachtungsweise Ernst zu machen.

Der nächste Schritt muß die Zusammenhangsbetrachtung zum Prinzip erheben. Zwar wird es leicht sein, das Momentbild eines Menschen aus der sinnvollen Zusammenschau seiner Lebensäußerungen, aus der gegenseitigen Bedingtheit dieser Äußerungen und aus der Auflösung ihrer scheinbaren Widersprüche in einwandfreier Klarheit zu gewinnen; aber die Aufgabe dieses Lehrabschnittes greift weiter. Es kommt darauf an, die Wandlungen und die Wandlungsmöglichkeiten eines so geschlossenen Systems, wie es der menschliche Charakter nun ist, verständlich zu machen. Der zentrale Begriff ist hier die Erfahrung. Es muß gezeigt werden, wie die Erfahrung zustande kommt, wie sie durch das Individuum auf Grund seines schon bestehenden Lebensplanes „gemacht" wird, und welche Folgen sie für diesen Lebensplan hat. Das Apperzeptionsschema, die subjektive Wertung, die Bereitschaften müssen in jedem Einzelfall besonders aufgezeigt und aus ihnen die mehr oder weniger starre Haltung, Anpassungsfähigkeit oder Unbelehrbarkeit des Individuums abgeleitet werden.

Auch die Lehre von den Widerständen, als von der Beharrungstendenz des einmal ausgebildeten Lebensplanes gehört hierher, und schließlich auch die Selbstverstrickung des neurotischen Charakters, der sogenannte Wiederholungszwang oder der Teufelskreis: je unfähiger ich bin, um so mehr verliere ich den Mut, und je mehr ich den Mut verliere, um so unfähiger werde ich.

IV. GENERELLE METHODIK.

Da wir dem Menschen durch unser eigenes Verhalten bestimmte, von uns beabsichtigte Erfahrungen übermitteln können, sind wir imstande, seinen auch noch so starren Lebensplan allmählich abzuändern. Durch die Anwendung dieses Gesichtspunktes auf die Sätze der generellen Charakterologie ergeben sich die Lehren der generellen Methodik.

Die erste und wichtigste dieser Lehren ist der Satz von Lohn und Strafe. Er muß in seiner ganzen Unentrinnbarkeit und Ausnahmslosigkeit zur vollen Evidenz gebracht werden. W e r s t r a f t, e r z e u g t D r u c k. D r u c k e r z e u g t G e g e n d r u c k. D a r u m v e r m e h r t d i e S t r a f e d a s Ü b e l, d a s s i e b e s e i t i g e n w o l l t e. Die Strafe macht also sachliche Leistungen unmöglich, und rückt die Ichbeziehung in den Vordergrund. Oder in der Sprache unseres anfänglichen Schemas: Alle angeblich strafwürdigen Handlungen bedeuten, daß der Mensch eine zu starke Vertikalspannung und darum einen zu engen horizontalen Kreis besitzt. Die Strafe aber erhöht die vertikale Spannung und verengert den horizontalen Kreis des Bestraften. Sie verstärkt also ihre eigene Ursache und stellt zwischen dem Strafenden und dem Bestraften einen Teufelskreis her: ich bestrafe den Zögling wegen seines Egoismus, die Strafe macht ihn noch egoistischer, das macht doch größere Strafe nötig, und der Egoismus steigt noch höher. Das Ende dieses Zirkels ist erst der Tod, und vermutlich der Tod im Zuchthaus oder in der Irrenanstalt — vorausgesetzt, daß ich nicht vorher zur Vernunft komme und mit dem Strafen aufhöre.

Selbstverständlich ist jedes andere Verfahren, das den gleichen Effekt, nämlich eine Verstärkung des Minderwertigkeitsgefühles zur Folge hat, mit der Strafe gleichzusetzen, ob es sich nun um Barschheit, Ironie oder ähnliches handelt. Aber von der Strafe genau zu unterscheiden sind die sachlichen Schädlichkeiten, welche die Antwort des Lebens auf ein fehlerhaftes Verhalten darstellen. Diese Unterscheidung stößt anfangs immer auf Schwierigkeiten, denn sie kann erst recht begriffen werden, wenn die Hörer wirklich zu Individualpsychologen geworden sind, das heißt, wenn sie ihre eigene sachliche Haltung und ihr beleidigtes Geltungsbedürfnis genau auseinanderhalten können.

Eine Belohnung kann nur dann im Sinne einer Ermutigung wirken, wenn sie unpersönlich, als sachlicher Erfolg eines richtigen Verhaltens aufgefaßt wird. Das aber kann nie geschehen, wenn bei dem zu Belohnenden schon ein einigermaßen erhebliches Minderwertigkeitsgefühl besteht. In letzterem Falle wird die Belohnung nur den persönlichen Ehrgeiz nähren und das Kind dazu verleiten, seine bisher sachlichen Leistungen nunmehr in den Dienst des persönlichen Geltungsbedürfnisses zu stellen. Auch das läßt sich an jenem Schema leicht veranschaulichen.

Dem letzten Satz der allgemeinen Charakterkunde, der von der subjektiven Umdeutung der Welt handelt, entspricht methodisch die Lehre von der paradoxen Wirkung der Erfahrungen. Eine sonst ermutigende Erfahrung kann einmal deprimierend wirken und umgekehrt. Aber die aufs einzelne gerichtete Erörterung dieser Verhältnisse gehört schon der individuellen Methodik an, da sie nur aus den individuellen Reaktionsbedingungen heraus verstanden werden kann.

Im ganzen zeigt sich auch hier, daß die Individualpsychologie sich nur mit den Fehlern zu befassen hat. Sie sagt nur, wie man es nicht machen soll. Die Frage aber, wie man denn nun vorzugehen habe, läßt sie scheinbar offen. Sie antwortet höchstens: mache keine Fehler, dann handelst du richtig. Aber in dieser angeblich leeren Antwort liegt das Geheimnis der ungeheuren Wirkungsmöglichkeiten, welche die Individualpsychologie in sich trägt. Sie befähigt uns nämlich, aus unseren Fehlern zu lernen. Und sie macht es uns unmöglich, aus Verzweiflung über unsere Fehler die Hände in den Schoß zu legen. Sie hindert uns daran, an unseren pädagogischen Fähigkeiten oder an der Beeinflußbarkeit des Zöglings

irre zu werden. Sie zeigt uns freundlich und unerbittlich, wo die Ursachen unserer Mißerfolge zu suchen sind, und vor allem, wie man diese Ursachen aus der Welt schaffen kann. Das aber ist der Gegenstand der individuellen Methodik, soweit die Schwierigkeit im Schüler, und des individuellen Pädagogenspiegels, soweit die Schwierigkeit im Erzieher liegt.

V. INDIVIDUELLE METHODIK.

Das weite Gebiet dieses Abschnittes wird am besten in rein kasuistischer Weise behandelt, wodurch zugleich ein wesentlicher Schritt in der Annäherung an die Praxis stattfindet. Man stellt zunächst kleine pädagogische Aufgaben, etwa: Ein dreijähriges Kind bemalt die Tischdecke mit Tinte. Der Erzieher kommt dazu. Wie soll er sich verhalten? Oder: Ein sechsjähriges Mädchen steht im offenen Fenster, vier Stock hoch über der Straße. Ein Achtjähriger will nicht schlafen gehen, weil er sich von seinem Märchenbuch nicht trennen kann, und dergleichen mehr. Man läßt die Zuhörer in gemeinsamer Arbeit herausfinden, welche Möglichkeiten pädagogischen Verhaltens es gibt und warum kein pädagogisches Rezept angegeben werden kann, das in allen Fällen von bemalten Tischdecken oder offenen Fenstern richtig wäre. Es wird sich alsbald zeigen, daß man an das momentane Einzelproblem nicht heran kann, ehe man das Gesamtproblem des kindlichen Individuums in Angriff genommen hat.

So ergibt sich naturgemäß der Übergang zur Erörterung der kindlichen Charaktere, ihrer Entstehungsgeschichte, ihrer Wandelbarkeit und ihrer Beharrungstendenz. Man lasse sich Kinder schildern, die die Zuhörer aus ihrer Umgebung kennen; und frage dann: Wie muß der Pädagoge sich verhalten, damit hier dieses oder jenes Resultat entstehe. Und anderseits, wie wird das Resultat sein, wenn der Pädagoge sich in dieser oder jener Weise benimmt.

Sind die Zuhörer gleichzeitig in der Praxis tätig, wie dies z. B. bei den Junglehrern der Fall ist, so geht der Unterricht hier allmählich aus dem gedachten Experiment in die wirkliche Erziehungsberatung über. Das „was würde sein, wenn ...“ läßt sich mehr und mehr durch das tatsächliche Verhalten des Lebens ersetzen. Der konkrete Alltag fängt an, seine unerbittlichen und oft überraschenden Antworten zu geben. Und die Hauptaufgabe des Dozenten besteht nun darin, seine Zuhörer zum richtigen Verständnis ihrer eigenen Erfahrungen anzuleiten. Die Auswertung der Mißerfolge findet ihre erste überaus ermutigende Anwendung.

Die anfangs verwirrende Fülle und Kompliziertheit der Bedingungen und Einflüsse, die in jedem Einzelfalle wirksam sind, werden sich allmählich ordnen. Und schließlich werden die angehenden Individualpsychologen dahin gelangen, rasch und sicher das Charakterbild zu durchschauen, unter Weglassung des nebensächlichen das dominierende Problem herauszufühlen und die geeignete Stellungnahme für den Erzieher mit Sicherheit anzugeben. Und mehr noch. Wenn die tatsächliche Wirkung ganz anders ist, als sie erwarteten, müssen sie lernen, die neue Reaktion nicht als entmutigenden Beweis für ihre Unfähigkeit aufzufassen, sondern als Beitrag, und wenn möglich als entscheidende Aufklärung für das bisher noch nicht richtig verstandene Charakterbild des Kindes.

Damit ist bereits der Charakter des Erziehers selbst, seine Ungeduld, sein Ehrgeiz, sein Pessimismus, seine Starrheit, seine Reizbarkeit, zum zentralen Problem geworden. Der nächste Abschnitt, der Pädagogenspiegel, kann beginnen.

VI. GENERELLER PÄDAGOGENSPIEGEL.

Die gegenseitige Beeinflussung von Zögling und Erzieher, die schon verschiedentlich angedeutet wurde, wird nun zum Hauptthema. Der Charakter des Kindes bildet sich in strenger Abhängigkeit von seinem Milieu. Der wichtigste Bestandteil aber in diesem Milieu ist der Pädagoge. Und je mehr er im Vordergrunde steht, um

so mehr gilt der Satz, daß jeder Fehler des Kindes die Spiegelung eines Fehlers auf seiten des Pädagogen darstellt.

Es handelt sich also nicht mehr um die Frage, welche pädagogische Verhaltungsweisen sind falsch, und inwiefern sind sie falsch, sondern das Problem heißt jetzt: Warum verhält sich der Pädagoge falsch, welche Unzulänglichkeit seines eigenen Charakters liegt seinen Erziehungsfehlern zugrunde. Denn, wenn er frei, anpassungsfähig, verständnisvoll und durch die eigenen Erfahrungen belehrbar wäre, so würde er im Laufe kurzer Zeit von seinen Fehlern loskommen und seine Erfolge müßten eine erstaunliche Höhe gewinnen. Statt dessen sehen wir, daß die meisten Erzieher, je älter sie werden, um so mehr in ein starres, durch ihre eigene Persönlichkeit und ihr eigenes Milieu bedingtes System hineingeraten, das sehr wenig anpassungsfähig ist und das große Ansprüche an die Anpassungsfähigkeit der Zöglinge stellt. Wer sich diesem System nicht anpassen kann, wird für unerziehbar erklärt, bestraft oder beiseite geschoben.

Diese Starrheit des Erziehers muß den gleichen charakterologischen Methoden zugänglich sein, wie die entsprechende Erscheinung bei den Kindern. Aber zwei Unterschiede sind vorhanden, die dies Verfahren erschweren. Erstens handelt es sich hier um Erwachsene, deren Leitlinien um vieles schwerer zu erkennen und zu beeinflussen sind als die der Kinder, und zweitens ist der Erwachsene hierbei im wesentlichen auf seine Selbsthilfe angewiesen, wodurch sehr hohe Anforderungen an seine Objektivität gestellt werden.

Solange die Individualpsychologie noch wenig verbreitet ist, wird der Pädagoge selten in der Lage sein, einen geschulten Kollegen um Rat zu fragen, und nur ganz ausnahmsweise wird er einen berufsmäßigen Individualpsychologen aufsuchen können. Das wesentliche Mittel aber, das ihm die Selbstanalyse ermöglicht und das ihn, wenn er einmal individualpsychologisch zu sehen gelernt hat, unerbittlich zur Selbstanalyse zwingt, sind seine Erfolge und Mißerfolge bei den Zöglingen selbst.

Das Verfahren läßt sich am einfachsten etwa folgendermaßen darstellen: Zeigt der Zögling, mit dem man längere Zeit zu tun hat, eine Abnahme seiner Sachlichkeit oder, was dasselbe ist, eine Zunahme seiner Egozentrizität, so muß eine Verstärkung seines Minderwertigkeitsgefühles vorliegen. Der Pädagoge muß sich also fragen, woher diese Verstärkung kommt, ob er selbst der Bedrücker ist oder ob er nicht imstande ist, den anderweitig entstandenen Druck auszugleichen. Auf jeden Fall wird er dieser Aufgabe des Ausgleichens nicht gerecht, und es gilt, den Grund für sein Versagen zu beseitigen.

Entsprechend den in der generellen Charakterologie ausgeführten Grundanschauungen muß die Ursache für das Versagen des Pädagogen in seinem eigenen Minderwertigkeitsgefühl und dem dazugehörigen Geltungsbedürfnis zu finden sein. Somit ergibt sich die Fragestellung: Worin besteht im vorliegenden Einzelfalle das Minderwertigkeitsgefühl des Lehrers und wie hat es zu seinem unpädagogischen Verhalten geführt? Und zweitens: Wie ist dieses Minderwertigkeitsgefühl zu beseitigen?

Damit ist der Rahmen für den individuellen Pädagogenspiegel geschaffen und der einzige Weg angegeben, der zu einer Besserung unserer pädagogischen Verhältnisse führen kann.

VII. INDIVIDUELLER PÄDAGOGENSPIEGEL.

Der Weg der pädagogischen Selbstanalyse kann nur vom Problem des Widerstandes aus verständlich gemacht werden. Natürlicherweise ist es niemandem angenehm, die Schuld für seine Mißerfolge bei sich selber suchen zu müssen. Man ist darum geneigt, sich auf andere Ursachen wie auf unüberwindliche Hindernisse

zu berufen. Alle diese Ausflüchte müssen aufs eingehendste studiert werden, wenn man ihren Einflüsterungen nicht hilflos zum Opfer fallen will. Meistens beruft man sich einerseits auf die schlechte Veranlagung des Schülers und anderseits auf die ungünstigen Einflüsse, denen der Zögling früher oder noch jetzt von anderer Seite her ausgesetzt ist. Nun ist aber alles, was früher Veranlagung, Vererbung oder Konstitution hieß, zur Lehre von den Organminderwertigkeiten zusammengeschrumpft. Die Organminderwertigkeit aber kann immer nur als pädagogische Aufgabe, niemals als Entschuldigung für pädagogische Mißgriffe aufgefaßt werden. Und auch die andere Ausflucht verliert ihren Wert aus dem gleichen Grunde. Die Tatsache, daß andere Miterzieher Fehler machen, kann höchstens die Verpflichtung für den individualpsychologisch geschulten Pädagogen noch verschärfen, nun durch sein eigenes Verhalten das falsche Verhalten der anderen wieder auszugleichen. Je besser ihm dies gelingt, um so mehr werden die anderen Einflüsse in den Hintergrund treten und schließlich ihre Wirkung nahezu ganz verlieren. Bleibt aber dieser Erfolg aus, so erhebt sich doch wieder die Frage, warum der betreffende Pädagoge seiner Aufgabe nicht gewachsen ist.

Sind so die ersten Ausflüchte widerlegt, so kommen andere an die Reihe. Man ist z. B. so überlastet, daß man dem einzelnen nicht die nötige Sorgfalt zuwenden kann, oder gar so sehr, daß man unbedingt nervös werden „m u ß". — Aber die Überlastung ist kein Grund, Fehler zu machen. Unter günstigen Umständen „ein fehlerloser Erzieher" zu sein, ist keine Kunst; so wenig, wie es keine Kunst ist, wohltätig zu sein, wenn man viel Geld hat. Aber in der Not zeigt sich erst der wahre Charakter des Pädagogen. Wer unter einem bestimmten Grade oder bei einer bestimmten Dauer von Überleistungen „nervös" wird, der sieht sich dadurch klar vor seine selbsterzieherische Aufgabe gestellt: er muß seinem eigenen Geltungsbedürfnis nachgehen, um seinem Minderwertigkeitsgefühl auf die Spur zu kommen. Dann wird er das nächste Mal nicht schon hier versagen, sondern erst später. Jeder Beruf ist, wie das Leben selbst, eine unendliche Aufgabe, die schrittweise gelöst werden muß.

Ebenso verhält es sich mit der Berufung auf die verständnislosen Kollegen, die angeblich immer wieder das zunichte machen, was man mühsam aufgebaut hat. Hier wächst die Aufgabe scheinbar ins Riesenhafte an: man muß das ganze Kollegium mit erziehen! Ist es da zu verwundern, wenn man den Mut verliert? Nein, es ist nicht zu verwundern. Wer mit solchen Ansprüchen, Verpflichtungen und Missionen zur Verbesserung der Menschheit auftritt, ist zum Scheitern verurteilt, denn das Leben sorgt dafür, daß der Größenwahn unter den Tisch fällt. Man erziehe nicht die Kollegen, sondern sich selber. Dann ist die Aufgabe wieder genau so klein, wie sie vorher war. Sofern es nämlich gelingt, bescheiden und ruhig den eigenen Weg zu gehen, werden die Kollegen sich freundlich verhalten, werden sich gelegentlich über schwierige Fälle aussprechen und allmählich mehr und mehr von der Individualpsychologie lernen. Falls dieser Prozeß nicht eintritt, kann man sicher sein, daß man durch sein eigenes Geltungsbedürfnis ihnen den Weg verbaut hat, indem man sich als den Besserwisser aufspielte. Wenn man sich auch für unschuldig hält — man suche das verborgene Geltungsbedürfnis — man wird es finden — man stelle es ab — und man wird weiterkommen.

Der nächste Einwand heißt: „Die Behörden hindern mich". Aber man überlege sich, wie man auf die behördliche Kritik zu reagieren pflegt. Zu jedem Kampf gehören mindestens zwei. Und wenn man selber die Bereitschaft zur Opposition, zum Märtyrertum oder zur Rechthaberei noch in sich hat, darf man sich nicht wundern, wenn diese Bereitschaft, ohne daß man es weiß oder „will", sich in Wirklichkeit umsetzt. Hätte man diese Breitschaft nicht, so würde man sehr freundlich und ruhig mit den Behörden zurecht kommen, man würde tun, was verlangt wird — denn es liegt wenig daran, was man tut, sondern es liegt alles nur daran, wie man

es tut — und man würde durch seine Erfolge soviel Einfluß bei den Behörden gewinnen, wie man nötig hat.

„Aber daß wir das Klassenziel erreichen müssen! Daß wir den Kindern Namen und Zahlen eintrichtern müssen, anstatt sie vorzubereiten aufs Leben!" Gewiß, man soll es nicht tun, wenn es nicht unbedingt nötig ist. An vielen Schulen aber ist es noch nötig. Da muß man den Lehrplan hinnehmen als etwas gegebenes, als eine Erschwerung der Aufgabe, in dem selben Sinne, wie man eine Organminderwertigkeit oder die Schwierigkeit des Milieus in die Aufgabe hineinrechnen muß. Man tue, was verlangt wird, aber so, daß eine Vorbereitung für das Leben daraus wird, nämlich die Einfügung in die fatale, aber unabwendbare Nötigung zu objektiven Leistungen. Es kommt nicht darauf an, ob diese Leistungen angenehm oder unangenehm, praktisch oder unpraktisch, nützlich oder schädlich sind. Das Förderliche ist nicht die Leistung selbst, sondern die richtige Art, sich mit der Nötigung zur Leistung auseinanderzusetzen.

Wer diese Aufgabe nicht zu lösen vermag, steht auch hier vor der Frage, warum er es nicht vermag. Er gehe dieser Frage nach, und er wird den Grund in seinem eigenen Charakter finden.

Ehe aber die eigentliche Wurzel des Übels, die im eigenen Charakter zu finden ist, besprochen werden kann, muß noch eine letzte Einkleidung des Widerstandes Erwähnung finden: „ja, ich wäre ein guter Pädagoge, wenn ich nicht zu Hause so viel Not und Sorge hätte". Der eine benutzt seine wirtschaftliche Lage, der andere seine Wohnungsverhältnisse, der dritte seine schwierige Ehe als Entschuldigung. Und die Individualpsychologie lehrt, daß man wirklich ein schlechter Pädagoge ist, wenn man mit seinen häuslichen Schwierigkeiten nicht fertig wird. Denn wer hier den Mut zum letzten Einsatz, zur durchgreifenden Lösung der Probleme, kurz zum Risiko des Lebens, nicht aufbringt, der wird diesen Mut in der Schule erst recht nicht zur Verfügung haben. Nur der klare, bescheidene und mutige Mensch hat die Fähigkeit, Kinder zu erziehen. Was also hier als Entschuldigung gemeint war, erscheint vielmehr als Symptom dafür, daß der Pädagoge das Problem seines Lebens noch nicht gelöst hat, daß er noch nicht der klare, bescheidene und mutige Mensch ist, dem allein die Fähigkeit der Erziehung zukommt. Er ist verpflichtet, sein Privatleben zu ordnen, oder er wird sich zeitlebens an seinen Zöglingen versündigen, ob er es nun weiß oder nicht. Die Ordnung seines Privatlebens aber kann ihm nur durch die Ordnung seines eigenen Charakters gelingen, und das heißt wieder: durch Aufdeckung und Abbau von Minderwertigkeitsgefühlen und Geltungsstreben.

So häuft die Individualpsychologie eine schier übermenschliche Last von Verantwortung auf den Erzieher. Aber je besser die Belastung erkannt wird, um so stärker ist auch der Zwang zur Selbsterziehung, der von ihr ausgeht. Wo aber soll diese Selbsterziehung einsetzen? Wie soll man sich die Fehler abgewöhnen? Wie kann man die Wurzel der Fehler, das Minderwertigkeitsgefühl und das Geltungsbedürfnis, das man in sich aufgedeckt hat, zum Verschwinden bringen? Daß alle Autosuggestion und alle Willensschulung an dieser Aufgabe scheitern, ist genugsam bekannt. Mehr noch, die Individualpsychologie kann zwingend nachweisen, daß und wieso alle derartigen Methoden notwendigerweise scheitern müssen. Sie versuchen sämtlich, die Symptome des Übels zu heilen, aber nicht das Übel selbst. Sie erzeugen bestenfalls die Miene des Wohlwollens, aber nicht das Wohlwollen selbst, und die Geste des Mutes und des Vertrauens, aber nicht den Mut und nicht das Vertrauen.

Die Wurzel aller Rückfälle und aller Enttäuschungen liegt eben in dem Mangel an Mut, an Vertrauen und Lebensbejahung, der sich in jenem verhängnisvollen Widerspiel von Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsstreben äußert. Es muß gelingen, die angehenden Pädagogen dahinzubringen, daß sie jedes Versagen, jeden Mißerfolg, den sie erleiden, auf diesen Mangel an eigener Lebendigkeit zurück-

führen können. Dann werden sie sich gezwungen sehen, entweder auf den Anspruch, wirkliche Pädagogen zu sein, ein für allemal zu verzichten, oder aber sie werden diesen Mangel überwinden. Und sie werden ihn überwinden, wenn sie begreifen, daß ihm letzten Endes das selbstgefällige Mißverständnis zugrunde liegt, welches behauptet, wir hätten Anspruch auf Erfolge oder auf Anerkennung oder auf Rücksichten oder auf Glück — während wir doch in Wahrheit nur die Verpflichtung haben, unsere Kraft für die Gemeinschaft einzusetzen.

Wer sich einsetzt, wird alle jene schönen Dinge erreichen, aber nur, weil er sich einsetzt, ohne sie erreichen zu wollen. Das Wichtigste freilich, nämlich die Überzeugung, daß es möglich ist, sich einzusetzen und seine Aufgaben zu erfüllen, trotz aller nur denkbaren Belastungen — und mit der Überzeugung der Mut, und mit dem Mut der tatsächliche Fortschritt auf diesem Wege — das alles kann nur durch die eigene Erfahrung erreicht werden. Und damit kommen wir zum letzten und wichtigsten Teil unseres Lehrganges.

VIII. DAS PRAKTIKUM.

Es ist nicht nötig, daß jeder Lehrer oder Sozialbeamte eine gründliche Individualanalyse durchmache. Aber er muß so vorbereitet werden, daß er imstande ist, seine Schwierigkeiten auf dem angedeuteten Wege der Selbstanalyse im Laufe der Jahre immer mehr zu überwinden, und falls ihm dies nicht gelingt, von sich aus den Entschluß zu einer gründlichen Analyse zu fassen. Dazu genügt es, wenn er einmal erlebt hat, wie eine reale Schwierigkeit ins Nichts vergeht, sobald man seinen eigenen Standpunkt zu dieser Schwierigkeit ändert, und wie sich der eigene Standpunkt ändert, sobald man seine egozentrischen Ansprüche an das Leben ein wenig herabsetzt. Die entscheidende Wechselwirkung von Einsicht und Willensrichtung, die hier mit dem Ausdruck „Erfahrung" bezeichnet wurde, kann aber nur im persönlichen Kontakt zwischen Mensch und Mensch zum erstenmal in Erscheinung treten. Darum ist eine intensive, wenn auch kurze, praktische Analyse unerläßlich. Man rechne durchschnittlich sechs Analysestunden für jeden Schüler. (Das ist ein geringer Bruchteil der Zeit, die für eine gründliche Individualanalyse nötig zu sein pflegt.) Und man lege diese Stunden nach Möglichkeit so, daß eine konkrete Schwierigkeit dabei als Druckmotiv wirksam werden kann. In den weitaus meisten Fällen wird es gelingen, dem jungen Pädagogen das vorhin erwähnte analytische Grunderlebnis soweit zu übermitteln, daß er daraufhin ein gutes Stück weit ohne fremde Hilfe vorwärts kommen kann.

Für einen Lehrgang mit etwa 20 bis 30 Teilnehmern braucht man jür jeden der sechs ersten Lehrabschnitte ungefähr je zehn Unterrichtsstunden. Und zwar empfiehlt es sich, wöchentlich je drei Doppelstunden zu veranstalten, derart, daß man in der ersten Stunde ein bestimmtes Pensum vorträgt und es in der zweiten Stunde in gemeinsamer Aussprache erörtert, damit alle Einwände, Mißverständnisse und Widerstände nach Möglichkeit sofort erledigt werden können. So wird es gelingen, die theoretischen Teile des Lehrstoffes in einem Vierteljahr gut zu bewältigen. Ein zweites Vierteljahr dürfte für die praktische Arbeit, das heißt in erster Linie für die Einzelanalysen nötig sein. Bleibt noch Zeit übrig, so ist die gemeinsame Bearbeitung praktischer Fälle in kleinen Gruppen sehr zu empfehlen, in derselben Art, wie es in den individualpsychologischen Erziehungsberatungen allgemein üblich ist. Auf diese Weise würde man für den vollen Lehrgang bei wöchentlich sechs Arbeitsstunden und einer Teilnehmerzahl von etwa 30 Personen einen Zeitraum von sechs Monaten nötig haben.

Über das Selbstwertgefühl und seine Störungen

Vortrag, gehalten auf dem IX. Kongreß für experimentelle Psychologie in München am 24. April 1925.

Von Dr. med. KURT WEINMANN (München)

Ich werde mich darauf beschränken, einige wesentliche Punkte, vor allem der allgemeinen Psychologie und Psychopathologie des Selbstwertgefühls aufzuzeigen, dabei kurz zu den wichtigsten bisherigen Arbeiten Stellung zu nehmen sowie einen kursorischen Überblick über die umfangreichen Spezialgebiete des Problems zu geben.

Zur Einleitung darf ich einige historische und methodologische Bemerkungen vorausschicken:

Ausgangspunkt für meine heutigen Ausführungen war die Untersuchung nervöser und zyklothymer Stimmungsschwankungen[1]. Ich bemühte mich, die seelische Dynamik dieser Vorgänge zu verstehen und kam unter anderem zu folgenden Feststellungen:

1. Das volle Verständnis für eine Einzelphase des seelischen Geschehens ist nur möglich im Rahmen der Betrachtung der Gesamtpersönlichkeit und ihrer immanenten Entwicklungsrichtung.
2. Als Indikator und Maßstab für die Störungen der Stimmungslage dient zweckmäßig das Selbstgefühl, dessen Schwankungen mit der Abweichung der Stimmungslage vom Gleichgewicht parallel gehen.
3. Dieses Selbstgefühl oder Selbstwertgefühl ist kein absoluter Begriff, sondern kann, wie jede Wertbemessung, nur durch Vergleichen gewonnen werden.
4. Das Vergleichsobjekt, an dem das Individuum sich mißt, ist die Umwelt.
5. Das *Selbstwertgefühl* ist mithin immer *ein Exponent der Beziehung* eines Individuums zur Umwelt.

Also nicht mehr eine Einzelphase oder ein Einzeldurchschnitt durch die menschliche Persönlichkeit ist uns heute maßgebend für deren Beurteilung, sondern man bemüht sich, auch einen Längsschnitt zu ziehen, nach den Zusammenhängen im seelischen Geschehen zu fragen. Es ergab sich als Konsequenz, diese Zusammenhänge nicht nur in ihrer zeitlichen Abfolge zu betrachten, sondern auch in ihrer kausalen Verknüpfung. So entwickelte sich die genetische Betrachtungsweise der sogenannten „verstehenden Psychopathologie" aus der „statischen" — Phänomenologie genannten — Richtung. (Ich lehne mich hier an die Begriffsbestimmung von *Jaspers* in seiner „Allgemeinen Psychopathologie"[2]) an.)

Mit Recht weist dieser Autor auf eine methodische Schwierigkeit hin, wenn er sagt: „Mit dem genetischen Verstehen kommen wir, besonders in der Psychopathologie, bald an Grenzen."

Seelisches folgt unter Umständen aufeinander, geht aber nicht auseinander hervor. „Die seelischen Entwicklungsstufen des normalen, die Phasen und Perioden des abnormen Seelenlebens sind solche unverständliche zeitlichen Folgen. Der Längsschnitt des Seelischen kann nicht annähernd vollständig genetisch verstanden werden, er muß, auch wie naturwissenschaftliche Gegenstände, die man im Gegensatz zu psychologischen überhaupt nicht ‚von innen', sondern bloß ‚von außen' sieht, kausal erklärt werden." (Soweit Jaspers.)

---

[1]) „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie", II. Jahrg., Heft 1, September 1923.

[2]) Springer, 1. Aufl., 1913.

Grundsätzlich muß hierzu bemerkt werden, daß die Grenzen des psychologischen Erklärens naturgemäß sich verschieben, je nach dem Standpunkt, den wir als Erklärende einnehmen. Auch muß die Meinungsverschiedenheit über die Evidenz einer Erklärungsweise seelischen Geschehens nicht notwendig im Sachlichen liegen. (Bezüglich dieser Problematik sei auf Kronfelds Arbeit über „Das Wesen psychiatrischer Erkenntnis" verwiesen, speziell auf seine Bemerkungen „Über immanente theoretische Kritik an konstruktiven Hypothesen in der Psychologie", S. 289 ff.)

Ich wende mich ganz kurz zur Begriffsbestimmung des Selbstwertgefühls. (Ausführliches hierüber findet sich an erwähnter Stelle bei Jaspers.) Es handelt sich um die Komponente des Persönlichkeitsbewußtseins, die — im Gegensatz zu der anderen, nämlich dem Bewußtsein des eigenen, besonderen Seins — einen ausgesprochenen Wertcharakter besitzt.

Über dieses Selbstwertgefühl liegen vor allem zwei bekanntere Arbeiten vor, die von Alfred Storch: „Zur Psychologie und Pathologie des Selbstwerterlebens" im „Archiv für die gesamte Psychologie", Bd. 7, 1918, und die von Erich Stern: „Beiträge zur Psychologie und Pathologie des Selbstwerterlebens" im dritten Band der „Zeitschrift für Pathopsychologie", 1919.

In einigen Punkten will ich kurz dazu kritisch Stellung nehmen:

Storch versucht, wie er sagt, „einen Überblick über das Tatsachengebiet des Selbstwerterlebens, eine erste Beschreibung und Gliederung der hierher gehörigen Bewußtseinstatsachen zu geben, an welche die weitere phänomenologische Erforschung und Umgrenzung derselben anknüpfen kann. Von allen Erörterungen prinzipieller Art, von aller Theorienbildung wurde abgesehen". Der Verfasser spricht synonym von „konstitutionellem Selbstwerterleben", „habitueller Selbsteinschätzung" oder von „Selbstwerthaltung" und stellt dem gegenüber „die aktuellen Selbstwerterlebnisse", in denen wir eine qualitativ bestimmte Wertigkeit unseres Ichs oder seiner Einzelwerte erfassen.

Er betont die „Fülle von Variationen, die das gefühlsmäßige und willentliche Verhalten darbietet, welches das Ich dem Selbstwerterleben gegenüber einzunehmen vermag".

Die Stellungnahme des Individuums zu seinem irgendwie erlebten Eigenwert enthält, wie ich glaube, das wesentliche Stück des Problems. Dieses scheint mir Storch nicht mit genügender Prägnanz herausgehoben zu haben. Hierüber wird später noch, bei der Behandlung der Dynamik des Selbstwertgefühls und dessen Kompensationsmechanismen, zu sprechen sein.

In einem zweiten Abschnitt bespricht der Autor die Motivation der Selbstwerterlebnisse und die Motivation, bezw. Kausation der Selbstwerthaltungen, und bemerkt treffend, daß „das Selbstwerterlebnis in allen Fällen reaktiven Charakter trägt, das heißt, es müsse aus den vorhergegangenen eindrucksvollen Erlebnissen (und eventuell vermittelnden Momenten, wie der durch die bisherige Selbstwerthaltung vorgezeichneten Stellungnahme) irgendwie zu verstehen und zu motivieren sein".

„Die Häufigkeit des Auftretens der Selbstwerterlebnisse variiert ceteris paribus mit der stärkeren oder geringeren Eindrucksfähigkeit, die dem einen Individuum vor dem anderen (eventuell auch dem einen Lebensalter, dem einen Geschlecht usw. vor dem anderen) eigen ist. Bei einem nervösen und schon leisen Impressionen unterworfenen Individuum werde mithin die Neigung zu Selbstbewertungen eine sehr große sein. Besonders wenn noch andere Faktoren im Spiele sind, die gleichfalls die Häufigkeit von Selbstwerterlebnissen zu steigern pflegen, wie die vorwiegende Einstellung der Blickrichtung auf das Innenleben."

Storch weist mit Recht — im Gegensatze zu der aus Gründen des systematischen Überblickes vorgenommenen Gliederung in habituelles Selbstwerterleben

und aktuelle Selbstwerterlebnisse — auf deren tatsächliches, tiefes, beiderseitiges Verflochtensein hin: „Ebenso wie die Richtung der habituellen Selbsteinschätzung sowie die Tendenzen zur Selstüber- oder -unterschätzung auf den Charakter von aktuellen Selbstwerterlebnissen in mannigfacher Hinsicht abfärben können, ist von Bedeutung, ja vielleicht noch bedeutsamer, der Einfluß manches Selbstwerterlebnisses auf das fernere habituelle Selbstwerterleben und die Selbstwerthaltung. Schon ein einziges prägnantes Selbstwerterlebnis birgt in dieser Hinsicht eine oft überraschende Fülle an Wirkungsmöglichkeiten. (Der Verfasser verweist hier als Beispiel auf das uns psychologisch einigermaßen erschlossene Gebiet der religiösen Erfahrung, in die ja mannigfache Selbstwerterlebnisse eingehen.) Auch die gehäufte Wiederkehr weniger ausgeprägter Selbstbewertungen von gleichsinniger Richtung kann einen Zustand des Selbstwerterlebens herbeiführen, der im Vergleich zu dem früheren wie eine Verwandlung erscheint." Storch meint fernerhin, das Begreifen von Selbstwerthaltungen habe seine prinzipiellen Grenzen, an der das „Verstehen" aufhört und das „Erklären" aus kausalen Momenten einsetzt, und weist hier auf Jaspers' Ausführungen in seiner allgemeinen Psychopathologie hin, insbesondere über die „verständlichen Zusammenhänge".

„Ein gut Teil aller eigentümlichen Selbstwerthaltungen ist nur durch Rekurs auf somatische und Vererbungseinflüsse erklärbar." In diesem Zusammenhang verweist der Verfasser auf Alfred Adler, nach dessen Anschauungen sich die ursprünglich geringe Selbsteinschätzung des neurotischen Kindes auf körperlich vermittelte Empfindungen der Schwäche, des Leidens, der Unsicherheit aufbaut. Doch wird, wie Storch weiterhin sagt, über dem kausalen (insbesondere in Organminderwertigkeiten gegebenen) Fundament der so gearteten kindlichen Selbsteinschätzung die breite Verstehungsgrundlage derselben keineswegs außer acht gelassen. Diese Selbstbewertung stellt für Adler die „Antwort" dar, die das Kind auf das Problem des Lebens gegeben hat. In ihr „als einer Relation" liegen alle Empfindungen der kindlichen Dürftigkeit und Unsicherheit, alle erfaßbaren und erfaßten Vergleichsresultate und die Richtlinien für die Zukunft[3]). „So verstehen wir," wie Storch sagt, „daß einem körperlich von der Natur Vernachlässigten ein hohes Selbstbewußtsein erwachsen kann (etwa bei Richard III.) oder als Kompensation für die gefühlten Mängel erstrebt wird (bei den Neurotikern Adlers)."

An dieser Stelle bedarf es einiger Worte der kritischen Stellungnahme zu den Ausführungen von Storch: Zunächst muß gesagt werden, daß sich „die Neurotiker Adlers" nicht grundsätzlich von anderen Neurotikern unterscheiden, sofern deren Einstellung zum Leben und seinen Aufgaben überhaupt mit Recht als Neurose bezeichnet wird. Denn dieses Gesetz der Kompensation des kindlichen Unsicherheitsgefühls gilt allgemein, auch für das sogenannte normale Kind, das, gemessen an seiner erwachsenen Umwelt, sich regelmäßig in einer relativ unsicheren Position befindet. Unter Umständen, die diese schon physiologisch gegebene Unsicherheit in besonderer Weise verstärken, tritt, wie dies Adler in seinen Arbeiten ausführlich gezeigt hat, eine Überkompensation des kindlichen Minderwertigkeitsgefühls, der verringerten Selbsteinschätzung ein, die sich in einem gereizten Geltungs- und Machtstreben der Umwelt gegenüber bemerkbar macht. Sie findet ihren Ausdruck in dem von Adler sogenannten „nervösen Lebensplan" oder der „Leitlinie", die aus einem fiktiven „Unten" einem fiktiven „Oben", einem Ziel der absoluten Überlegenheit oder Sicherheit zustrebt.

Zweitens ist gegenüber Storch der Hinweis auf eines der wesentlichsten Stücke der Adlerschen Anschauungen notwendig, daß nämlich die Bedeutung der

[3]) Zitiert von Storch nach A. Adler, „Das organische Substrat der Psychoneurosen", „Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie", Bd. 13, 1912. Vergl. insbesondere A. Adler, „Über den nervösen Charakter", Wiesbaden, 1. Aufl., 1912.

Kausalität für das Verständnis des seelischen Geschehens eine wichtige Einschränkung zu erfahren hat, und zwar in folgendem Sinne: „Der Ausbau des menschlichen Seelenlebens geschieht unter Zuhilfenahme einer fiktiven Teleologie, durch Aufstellung eines Zieles, unter dem Druck einer teleologischen Apperzeption, und so erweist es sich am Ende, daß wir in allen seelischen Erscheinungen den Charakter der Zielstrebigkeit wiederfinden, dem sich alle Kräfte, Instanzen, Erfahrungen, Wünsche und Befürchtungen, Defekte und Fähigkeiten einordnen. Daraus ergibt sich, daß ein wirkliches Verständnis für ein seelisches Phänomen oder für eine Person nur aus einer teleologisch begründeten Zusammenhangsbetrachtung gewonnen werden kann[4])."

Die Verkennung dieser der menschlichen Persönlichkeit immanenten Zielstrebigkeit und Entwicklungsrichtung veranlaßt Storch im dritten Teil seiner Arbeit, bei der Beschreibung und Charakteristik „einiger bedeutsamer Typen des Selbstwerterlebens" zu einigen Irrlehren. Er stellt einen „Typus der Selbstwertsicherheit" dem der „Selbstwertunsicherheit" gegenüber und rechnet zu ersteren Menschen solche, die ihrem Wert vertrauen, von sich überzeugt oder eingenommen sind. Auch eitle Menschen werden — mit Unrecht — hierunter subsumiert[5]). Zu dem zweiten Typus der Selbstwertunsicherheit rechnet der Verfasser den an seinem Werte zweifelnden, sich mißtrauenden Menschen und betont als charakteristisch die „Labilität der Selbstwerthaltung", die sich in häufiger Selbstkritik und in Selbstwertzweifeln äußert. Der Gesamtcharakter des Selbstwerterlebens sei bei diesem Typus ein negativer, es finde sich eine Stellungnahme zur eigenen Person und ihren Werten, die die ganze Skala der Selbstverneinung vom Unbefriedigtsein bis zur Selbstflucht durchlaufen kann. Hieran schließt Storch eine Bemerkung, die sehr geeignet ist, als Ausgangspunkt einer grundsätzlichen Kritik zu dienen. Von hier aus werden wir dann auch zu positiven Feststellungen gelangen, die, wie ich glaube, eine größere Klarheit in das Problem der Dynamik des Selbstwerterlebens bringen. Es heißt da: „Auch in dieser Sphäre, der Selbstwertunsicherheit, gilt es zu unterscheiden: die gesamte Persönlichkeit bis in ihre letzten Gründe mag von Selbstwertzweifeln erfüllt sein. Aber das ist wohl nur sehr selten der Fall. Auch wer das Bild eines völlig von Selbstwertzweifeln Zerrütteten darbietet, wer den Boden gänzlich unter den Füßen verloren zu haben scheint, vermag doch in einer tiefsten Schicht seines Ichs noch den lebendigen Glauben an seinen Wert zu hegen. Mag aller Ausdruck und alles Handeln in Selbstwertunsicherheit getaucht sein, in ein letztes Sein der Persönlichkeit brauchen doch die alle Schichten durchwaltenden Selbstwertzweifel nicht hinabgedrungen sein. Hier mag noch der geheime Glaube an ihre Würde leben und in dem von Selbstwertunsicherheit Beherrschten zuzeiten mächtig und ergreifend nach Ausdruck ringen."

An diesem Punkte also ist eine grundsätzliche Feststellung zu machen: Die von Storch sogenannte typische Selbstwertsicherheit und -unsicherheit ist weder ein konstanter noch ein absoluter Begriff, sondern die Labilität des Selbstgefühls, die er für den „Typus der Selbstwertunsicherheit" als charakteristisch bezeichnet, ist eine ganz allgemeine, man kann ruhig sagen, allen Menschen gemeinsame, wenn auch graduell nicht konstante Eigenschaft.

Diese Behauptung bedarf wohl einer Begründung — es kann sich aber im Rahmen dieses Vortrages nur darum handeln, einen kurzen Überblick über den Aufbau und die Abartungen, bezw. Störungen des Selbst-

[4]) A. Adler: „Fortschritte der Individualpsychologie", „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie", II. Jahrg., 1923, Heft 1.

[5]) Vergl. L. Seif: „Über Eigenliebe und Eitelkeit" in Adler u. Furtmüller, „Heilen und Bilden", II. Aufl., Bergmann, 1922.

wertgefühles zu geben. Eine eingehendere Darstellung des Gegenstandes bleibt einer größeren Arbeit vorbehalten.

Das Selbstwertgefühl ist also schon physiologischerweise nichts Konstantes, sondern labil, Ausdruck einer Spannung[6]); es muß von Kindheit an erst gewonnen, aufgebaut, konstituiert werden, und erfährt im Laufe des individuellen Lebens eine durch innere und äußere Faktoren bedingte Entwicklung.

Die inneren Faktoren gehören in das Gebiet des Anlagemäßigen, Konstitutionellen. Hierbei spielt, wie Adler in seiner 1907 erschienenen Studie[7]) gezeigt hat, die Minderwertigkeit von Organen und Organsystemen eine wichtige Rolle. Auf sie baut sich unter Umständen ein im individuellen Falle determiniertes, immer aber auf die Gesamthaltung der Persönlichkeit ausstrahlendes Minderwertigkeitsgefühl auf. In diesem Sinne kann man mit Recht, wie auch Storch es getan hat, von „konstitutionellem Selbstwerterleben" sprechen. Dieses aber wird ständig beeinflußt durch die von ihm sogenannten „aktuellen Selbstwerterlebnisse", und umgekehrt.

Die Dynamik der wechselseitigen Beeinflussung— und das möchte ich betonen — ist letztlich bedingt durch das Ziel, das ein Mensch verfolgt, ist also durch eine causa finalis reguliert[8]).

Die äußeren Faktoren spielen in dieser Wechselwirkung auch eine wichtige, nicht zu unterschätzende Rolle. Hier wäre aufzuzählen alles, was wir als Milieueinflüsse bezeichnen: Artung oder Abartung der Familie, die soziale Lage, Erziehungseinflüsse und die Wirkung aller sonstigen, in ihrer Mannigfaltigkeit hier nicht aufzählbaren Umweltsfaktoren. Zwischen ihnen und den individuell bedingten Entwicklungsfaktoren herrscht eine Art von labilem Gleichgewicht, dessen Indikator, wie früher schon hervorgehoben, das Selbstgefühl ist.

Es wäre wünschenswert und läge auch im Bereich der Aufgabe, an Einzelfällen den Nachweis zu diesen Behauptungen zu erbringen. Im Hinblick auf die bemessene Zeit muß ich jedoch an dieser Stelle darauf verzichten. Möglicherweise lassen sich zur Veranschaulichung des Gesagten in der Diskussion noch einige Beispiele anführen.

Um mein Thema einigermaßen zur Abrundung zu bringen, nun noch möglichst kurz einen Überblick über die Störungen des Selbstwertgefühls: Vorher muß ich aber noch eine allgemeine Bemerkung einschalten.

Das Selbstwertgefühl hebt sich beim Gesunden weder objektiv noch subjektiv besonders deutlich vom Gesamtadspekt der Persönlichkeit oder vom Bewußtsein ab, das heißt der „Gesunde" wird sich nach Maßgabe eben dieser seiner „Gesundheit", seines Selbstwertes ebensowenig bewußt, wie etwa seiner Gesundheit. Beide, das Selbstwertgefühl und die Gesundheit, werden eigentlich deutlich erst durch ihre Störung[9]).

Zunächst also erfährt das Selbstwertgefühl eine typische Erschütterung auch beim normalen Menschen gegenüber einer zu bewältigenden Aufgabe. Der Grad der Gleichgewichtsschwankung des Selbstgefühls wird in diesem Falle bestimmt einerseits durch die Voraussetzungen oder die Vorbereitung, die ein Individuum für diese Aufgabe mitbringt, anderseits

[6]) Vergl. hierzu einen demnächst in der „Zeitschrift für Individualpsychologie" erscheinenden Vortrag von P. Erich Przywara S. J. „Zur Metaphysik der Person": „Mensch sein, heißt Spannung sein", und zwar wird hier gemeint „eine Spannung, die zugleich Ruhe und Antrieb gibt".

[7]) A. Adler: „Studie über die Minderwertigkeit von Organen". Urban & Schwarzenberg, 1907.

[8]) Vergl. Adler: „Über den nervösen Charakter", 3. Aufl., Bergmann, 1922, ferner: „Fortschritte der Individualpsychologie", l. c.

[9]) Vergl. hierzu auch E. Stern: l. c., Einleitung. — Auch L. Seif verdanke ich diesen Hinweis in einer Diskussionsbemerkung.

durch die Relation der Schwierigkeit der Aufgabe zu den gegebenen individuellen Voraussetzungen. Um es kurz zu verdeutlichen: Eine Aufgabe, die ein Kind eines bestimmten Alters im Hinblick auf seine noch zu wenig entwickelten Möglichkeiten entmutigt, wird ein weiter entwickeltes zum Einsatz und zur Anspannung seiner Kräfte anspornen. Diese Relation zwischen Aufgabe und Bewältigungsdrang eines Individuums ihr gegenüber spielt in jedem Einzelfalle eine maßgebende Rolle; sie findet ihren subjektiven Ausdruck in dem Mut oder in der Unternehmungslust eines Menschen, man kann aber auch sagen, in seinem Selbstwertgefühl angesichts dieser Aufgabe. Diesen ganzen, hier nur skizzierten Sachverhalt möchte ich bezeichnen als: das Gesetz der Reifungsproportionalität des Selbstwertgefühls, womit gesagt sein soll, daß die Schwankungen des Selbstwertgefühls in Relation zur Bewältigung einer Aufgabe proportional sind zu der Reifungsstufe eines Individuums.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich eine weitere Feststellung: Das Selbstwertgefühl hat die immanente Tendenz zu seiner Erhaltung, deutlicher und im Sinne einer dynamischen Psychologie ausgedrückt, zu seiner Gleichgewichtserhaltung. Mit dieser Anschauung befinde ich mich in gewissem Ausmaß in Übereinstimmung mit Artur Kronfeld[10]), der in seinem Buch: „Über das Wesen der psychiatrischen Erkenntnis“[11]) von der „Neigung des Selbstgefühls“ spricht, „sich schrankenlos durchzusetzen“, und dieses Selbstgefühl, ebenso wie Schilder[12]), als primäres Triebphänomen ansieht.

Es liegt ferner im Wesen der Dynamik des Selbstwertgefühls, daß der Zustand des Gleichgewichtes, wie er durch eine gelöste Aufgabe oder ein anderes aktuelles Selbstwerterlebnis erreicht wird, alsbald einer neuen Spannung weicht. Anders ausgedrückt: Ein wesentliches Merkmal des menschlichen Reifungs- oder Entwicklungsvorganges liegt darin, daß dieses Gleichgewicht nur auf einem ständig sich erhöhenden Niveau herstellbar ist[13]). Dieser Sachverhalt, den man etwa als das Gesetz der Niveauerhöhung des seelischen Gleichgewichtes dem der Reifungsproportionalität als Spezialfall eingliedern könnte, steht dem entgegengesetzten Vorgang der Niveausenkung gegenüber, der während der Involution, also im Rückbildungsalter, eintritt. Die Gleichgewichtslage des Selbstwertgefühls ist dann z. B. durch immer geringer wertende Leistungen erreichbar.

Einen weiteren äußeren Faktor, oder richtiger gesagt, eine Summe von Faktoren, die das Selbstwertgefühl in seiner Gleichgewichtslage beeinflussen, stellt die gesamte belebte und unbelebte Umwelt eines Individuums dar[14]). Zur Aufzeigung dieser Wechselwirkung wäre es notwendig, den gesamten Entwicklungsgang eines Individuums von der Wiege bis zum Grabe ins Auge zu fassen. Hier liegt eine spezielle Aufgabe vor, die einer gesonderten Bearbeitung vorbehalten bleibt. Ein Hinweis allgemeiner und grundsätzlicher Art ist dagegen noch notwendig, den auch Schilder[15]) in seiner „medizinischen Psychologie“ gebracht hat: daß nämlich ein Mensch nicht ohne das Gefühl seines Eigenwertes leben kann, oder aber, wie ich hinzufügen möchte, daß mit dem Verlust des Selbstwertgefühls auch das

---

[10]) „Psychotherapie“, Springer, 1924.

[11]) Springer, 1920, S. 449.

[12]) „Medizinische Psychologie“, Springer, 1924.

[13]) Vergl. hierzu auch die Worte der Goetheschen Iphigenie, I., 2:
„Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wieviel noch übrig bleibt.“

[14]) Vergl. dazu auch V. Strasser: „Psychologie der Beziehungen und Zusammenhänge“, Springer, 1921.

[15]) Springer, 1924, S.

Leben letztlich seinen Wert verliert. Richtig bemerkt Schilder[16]), auch die Selbstverdammnis sei doch wohl der stärkste Ausdruck dafür, daß man die eigene Person als Vollkommenes zu bewahren trachtet. Auch der Selbstmörder spreche über sich das Urteil und gebe sich mit seiner Handlung seinen Wert zurück. Der Autor bemüht sich, an dem Beispiel des Selbstmörders die feinere Struktur dieser Dinge — wie er sie sieht — aufzuklären, allerdings in allzu dogmatischer Anlehnung an Freudsche Irrtümer, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte.

Ein wichtiges Kapitel ist die Psychopathologie des Selbstwertgefühls. Auch E. Stern hat hierüber in seinen „Beiträgen zur Psychologie und Psychopathologie des Selbstwerterlebens“ geschrieben. Einige kurze Hinweise auf dieses an anderer Stelle ausführlich zu behandelnde Gebiet seien mir noch gestattet.

Sehr deutlich sind, wie eingangs schon erwähnt, die positiven und negativen Schwankungen des Selbstwertgefühls beim manisch-depressiven Irresein. Sie gehen, wie das auch Stern hervorgehoben hat, parallel der Stimmungslage. Wenn er allerdings weiterhin sagt, „in beiden Fällen — nämlich in der Depression wie in der Exaltation — bestehe häufig eine absolute Sicherheit des eigenen Wertes oder Unwertes“, so muß ich ihm widersprechen. Stern selbst schränkt diese Behauptung auch sofort ein, allerdings mit der Bemerkung, daß wir nur „in leichteren Fällen eine gewisse Unsicherheit finden, ein mehr oder weniger deutliches Schwanken“. Ich habe schon in der Einleitung betont und muß es hier wiederholen, daß eine Einzelphase im seelischen Verhalten eines Menschen nur im Rahmen einer Zusammenhangsbetrachtung verständlich wird. Nur eine solche läßt uns die Gesetze der Kompensation und der Zielstrebigkeit auch in dem Verhalten der Selbsteinschätzung beim manisch-depressiven Irresein deutlich werden und das, wie ich betonen muß, besonders einleuchtend bei den leichteren Fällen. Ich darf hier nochmals auf meinen genannten Aufsatz in der Zeitschrift für Individualpsychologie (im 1. Heft des Jahrganges 1923) verweisen und auf die Arbeiten Adlers, „Über Melancholie und Paranoia“ in „Praxis und Theorie der Individualpsychologie“[17]). — Bezüglich der Schizophrenie möchte ich nur eine beachtenswerte Feststellung von Mayer-Groß[18]) anführen, daß die Schizophrenen nach dem Abklingen des Schubes ihr Ich aufbauen und mittels dieser neuaufgebauten Ichs die Erinnerung an die durchgemachte Psychose verdrängen.

Interessant in diesem Zusammenhang war mir auch folgende Formulierung Schilders in seiner medizinischen Psychologie (S. 271): „Bei der Psychose ist die Befriedigung über die eigene Person, das Selbstwerterleben, nur dadurch möglich, daß das ‚Idealich‘ — dieser Schildersche Begriff entspricht ungefähr dem Adlerschen ‚Persönlichkeitsideal‘ — sich ändert, während bei der Neurose die Persönlichkeit durch die Entstellung der Wirklichkeit ihren Selbstwert erhält.“ Jede Neurose und Psychose — so heißt es weiter — „beginnt also mit einer Erschütterung des Selbstwerterlebens, wobei entweder die Ichziele geändert werden müssen oder die Realität eine Umbildung erfahren muß“.

Nach Nunberg[19]) findet im akuten katatonen Anfall, nach Ferenczi[19]) und Hollos[19]) bei der Paralyse ein Abbau des Idealichs statt.

Es hat mir bisher die Möglichkeit gefehlt, diese Auffassungen im einzelnen an Fällen aller dieser genannten Psychosen in klinischer Beobachtung nachzuprüfen. Ich halte es aber für eine fruchtbare Aufgabe, der seelischen Dynamik auch der Psychosen unter den angeführten Gesichtspunkten weiter nachzugehen.

Das Hauptkapitel aber für die Störungen des Selbstwertgefühls stellt das Gebiet der Neurosen (Psychoneurosen) dar, ein Sach-

[16]) l. c.

[17]) 2. Aufl., Bergmann, 1924, S. 185 ff.

[18]) „Über die Stellungnahme zu abgelaufenen Psychosen“ in „Zeitschrift f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie“, 60, 1920.

[19]) Zitiert nach Schilder: „Medizin. Psychologie“, Springer, 1924.

verhalt, den auch E. Stern in seiner zitierten Arbeit anführt. Einer seiner Behauptungen (S. 550) muß hier indessen entgegengetreten werden, wenn er nämlich sagt, „die meisten dieser Fälle (von Psychopathie und Hysterie) zeichne in gleicher Weise der Umstand aus, daß der Wert oder die Werterhöhung erstrebt, gesucht wird, und daß trotzdem meist keine Unsicherheit über den eigenen Wert besteht". Stern schränkt diese Behauptung in dem gleich darauffolgenden Satz in dem Sinne ein, „daß auch die Fälle nicht selten seien, in denen sich eine gewisse Wertunsicherheit findet". Demgegenüber muß aber auch mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß der Zusammenhang von Wertunsicherheit (Minderwertigkeitsgefühl) bei den Neurosen und seiner Überkompensation durch ein gereiztes Geltungs- und Machtstreben durch die Arbeiten A. Adlers in einwandfreier Weise geklärt wurde.

Im übrigen muß ich es mir schon aus Zeitmangel versagen, auf die Dynamik der Neurosenpsychologie im einzelnen hier weiter einzugehen.

Ich darf kurz zusammenfassen:

1. Das Selbstwertgefühl ist Ausdruck einer wertenden Stellungnahme des Individuums zu sich selbst und zu seiner Umwelt.

2. Es ist kein konstanter Faktor, sondern labil. Es kennzeichnet als Indikator — sozusagen als Zünglein an der Wage — den seelischen Gleichgewichtszustand zwischen Individuum und Umwelt nach verschiedenen Richtungen.

3. Das Selbstwertgefühl hat — ebenso wie die Stimmungslage, mit deren Schwankungen es parallel geht, die Tendenz zur Gleichgewichtserhaltung.

4. Die Schwankungen des Selbstgefühls in Relation zur Bewältigung einer Aufgabe sind proportional der Reifungsstufe eines Individuums.

5. Das Selbstwertgefühl hebt sich beim Gesunden weder objektiv noch subjektiv besonders deutlich vom Gesamtadspekt der Persönlichkeit oder vom Bewußtsein ab. — Es tritt dagegen

6. in pathologischen Fällen — bei den Neurosen und Psychosen — als Exponent der seelischen Gleichgewichtsstörung besonders deutlich hervor.

Der Degenschlucker

Von Dr. JAN SCHOO (Den Haag)

„Auf dem Wege begegnete ich einem Degenschlucker, an dem ich nicht vorbei konnte. Was er schluckte, war aber eigentlich kein Degen, sondern ein schlappes Ding." Dieser Traum wurde mir erzählt von dem gleichen Mädchen, von dem im sechsten Heft des vorigen Jahrganges unserer Zeitschrift die Rede war, über deren Lebensgeschichte ich hier also nicht weiter zu berichten brauche[1]).

Was uns in diesem Traume besonders getroffen hat, ist die prachtvolle und konzentrierte Verbildlichung eines typischen Begriffes der Individualpsychologie, nämlich des „männlichen Protestes". Adler hat dieses Wort geprägt, um damit äußerst gedrungen eine Lebenshaltung zu bezeichnen, welche im Grunde auf einer falschen Wertschätzung der männlichen und weiblichen Daseinsrolle beruht, wobei erstere über-, letztere entsprechend unterschätzt wird. Diese Wertschätzung hat zur Folge, daß derjenige, der sich in der weiblichen Rolle erblickt (in erster Linie also die Frau, aber auch der Mann, insoweit er seine Rolle als geringer, „weiblich", einschätzt), sich auf irgendeine Weise mit dieser geringer bewerteten Rolle abfinden muß. Die individualpsychologische Erfahrung zeigt nun, daß jede zu niedrige

[1]) Ein Mädchen, das mit den Augen zwinkerte; „Intern. Zeitschrift für Individualpsychologie", 3. Jahrg., Nr. 6.

Einschätzung einen Ausgleich fordert. Dieser kann hier erreicht werden durch eine offene Ablehnung, ein lautes Nein gegen die weibliche Rolle, was einer sichtbaren Anerkennung des männlichen Idealbildes gleichkommt. Er kann aber auch gefunden werden in einer besonderen Betonung der Frauenrolle, einer ideellen Durchführung derselben, welche aber eine so hochgestellte und schwer durchführbare Aufgabe bedeutet, daß sie zu einer Schablone zu entarten droht, nicht ohne innerliche Auflehnung zustande kommt und stets mit einer Entwertung des Männlichen Hand in Hand geht, was dessen passive und indirekte Anerkennung bedeutet. In beiden Fällen resultiert eine Lebenshaltung, die immer als Auflehnung und Protest zu verstehen ist. Ausgehend von der Überwertung der männlichen Daseinsrolle werden dabei entgegengesetzte Wege eingeschlagen, welche aber beide aus der geringer geschätzten Lage herausführen sollen.

Es kann nun dieses Mädchen, in dessen Leben der männliche Protest stark hervortritt, an irgendeinem Problem nicht vorbei, wie der Traum sagt. Dieses Problem tritt vor sie in der Gestalt eines Degenschluckers, der aber nicht einen gestreckten Degen, sondern einen schlappen Gegenstand schluckt. Uns strenge an das Traumbild haltend, kommen wir zu folgender Übersetzung. Mund und Degen sind zweifellos als weibliches und männliches Organ zu verstehen. Nun wird aber das weibliche Organ nicht von einer Frau, sondern von einem Manne getragen. Dieses aber ist die letzte Konsequenz ihres Hanges nach „Männlichkeit", der ihr sogar in ihrer weiblichen Funktion, ihrem Frau-Sein, die Frau als Mann im Traume erscheinen läßt. Aber eine so maßlose Überhebung des Mannes bleibt nicht ungestraft; es folgt, als Korrektur der gefälschten Wirklichkeit, die entsprechende Herabsetzung. Und diese wird ihm ganz gehörig zuteil: denn „das Ding", der Degen, ist „schlapp". Sie läßt ihn „eine Schlappe erleiden" und widersetzt sich der „Erhebung" alles Männlichen. Damit bekämpft sie aber nicht nur den Mann in der Wirklichkeit und kommt nicht zum fruchtbaren Zusammenleben und Zusammenarbeiten, aber sie bekämpft auch sich selbst und fällt diesem unfruchtbaren Streit zum Opfer, ein Problem, an dem sie natürlich nicht vorbei kann.

Wie falsch wäre es, in diesem Traum nur Probleme der Erotik zu suchen, wie sehr würde man damit das Mädchen in die Irre führen. Man kann nur sagen, daß, gemäß ihrer ganzen Haltung dem Leben gegenüber, auch die Liebe ihr entsprechende Schwierigkeiten mitbringen wird.

Daß das Männliche nicht liebevoll angenommen wird in einem solchen Falle, sondern „geschluckt" und „heruntergewürgt" wird, ist selbstverständlich und im Bilde mitenthalten. Ebenso, daß nicht ein harmonisches Ineinanderspielen der männlichen und weiblichen Tätigkeiten stattfindet, sondern ein Zerrbild entsteht, eine possenhafte Fratze, die nicht Leben ist, sondern nur Jahrmarktspiel. Die ganze Lebenshaltung, welche im Banne des männlichen Protestes steht, ist hier also überaus treffend dargestellt und könnte kurz zusammengefaßt werden in den Worten: Den Mann erhebend, fällt sie ihn, fällt aber auch sich selbst.

Sex and Wisdom

By S. DANIEL HOUSE (New York)

Wisdom is at its best in a crisis. When a human emergency depresses and enervates common folk the wise man is a godsend, for he has the saving courage to face ugly or unexpected facts without flinching. Cowards are forever in a flurry.

No crises in life demand of the wise man so fine-tempered a control as the bafflements of sex. Wisdom in sex matters is the human desire to understand impulse and provide for its varied expression without moralizing ad nauseam.

Intentional chastity is not achieved in a day. Humans are not born immaculate. Quite the reverse is nearer the truth.

Chastity by intention is the self-control forged by the knowledge of life's precious value. It takes the greater part of an individual's life to realize deeply and conscientiously that every human life is dear to some one; why not to you and me? The spiritual imagination necessary to the acquisition of that insight is only too uncommon even amongst philanthropists.

Chastity by intention in substance means this: Every individual is to be treated as an experimentalist, anxious to achieve successes, equally anxious to avoid failures.

The sex life is (at best) a series of experiments in trials and errors (trials and terrors?). Errors there must be. Those errors bring pain and bewilderment which the afflicted one is eager to minimize or to eradicate.

If we insist upon calling mistakes immoralities we hopelessly befuddle ourselves and make understanding as between human fellows an utterly hopeless thing. In the personal relation we solve no problems by calling names, though we do soothe our own ailing consciences.

If on the other hand, we emphasize the spiritualizing value of discussion, of analysis and reflection, of counsel and of maturer wisdom culled from broken dreams, our approach (to reality) becomes genial and inspiring.

If having probed the intentions of the experimentalists, we find (as we most likely shall) that they are casting about for more life and love and excitement and interest and power and self-expansion — even as you and I — surely our attitude toward their confusions will be more penetrating and more sympathetic. Chastity gains a new and larger significance.

We recognize as chaste all those struggling humans, married, widowed or unmarried, who are so deeply in earnest about life, they would elevate the sex-relation (in or out of conventional marriage) to the dignity denied to it by the poison-ethics of sniffling theologians.

It were best to expunge that word "chaste" from our sex vocabulary, it really precipitates more mischief and hypocrisy than it secretes virtue. It doesn't matter ominously whether one has cultivated a humane philosophy of life which predicates considerate treatment of every human being.

If we will but stand by one another in our predicaments life will grow sweet and intentional chastity will not be denied its place in the counsels of the thoughtfully considerate.

After all, the incorrigibly unchaste are those men and women, in or out of wedlock, most of them in wedlock, whose apprectation of life's values is so stunted and low they naturally trample all sweet promises under foot as beasts of prey are wont to do.

"For all men kill the thing they love, but all men do not die", was written by a dwarfed brain for dwarfish men. They don't know any better. Their options are few. You can't teach such dwarfish souls how to behave beautifully by sentencing their bodies to incarceration; nor by hunting them in underworlds; nor by turning up all the moral noses in the universe; nor by being ashamed of them to the point of dehumanzing ostracism.

The great hope lies in Education's appeals. Any influence that can deepen life's content and dignify motives is wholesome. Common unchastity is a sign of a dwarfed life. Diminutive minds wallow in mire. What else can they do? Those who know a variety of experiences, a rich, emontional life, need not overspecialized. To snap the thraldom of specialism we must cultivate versatility.

Our problem for the young is clear. Education, in and out of school, must provide for the maidens and the youths ample apportunities for knowledge and for

personal experience. If we can keep fresh young souls from atrophying, from becoming stunted and pigmy, what men denote as chastity will take care of itself.

For the one endearing compensation of open-mindedness is sympathy. Sympathy for fellow strugglers will automatically curb hot impulses. We shall love more honorably, more beautifully, when our sympathies for humans at large have become our "second" nature. Chastity, i.e. the only kind of chastity worth inculcating and celebrating, is the chastity of sympathy.

Sympathy is the graphic consciousness of value. We learn to value highly when we understand the cost and the effort and the heroic travail. What does it matter what the particular form of the sex relationship happens to be? The vastly significant question is, How deep is your appreciation of life?

Humans who feel a deep kinship with the purposes of the universe (as revealed by their own large dreams) will grow in understanding and tenderness and sympathy. And such beings endowed with a mighty responsibility for the welfare of the races of men, will act deliberately and considerately. They will act chastely before and after marriage because they can sympathize with pain, because they can understand the tyranny of impulses. Men who understand can be relied upon to be humane — or at least to try to be.

Our whole discussion of chastity tapers down to the intellectualist contention that knowledge affords the only human basis for virtue. Ignorance and innocence may go together; but ignorance and real virtue, never. (We should accept these terms in their very broadest significations.)

In a profound sense, the aphorism, "Knowledge is virtue", is literally true. What is perfectly true is the dictum: Knowledge is the forerunner of virtue. Whether knowledge will be translated into Virtue or remain inert and intractable will depend upon the persuasions of the twin forces of Profit and Prestige.

The virtues of the non-understanding are not virtues; they are habits (usually of fear). Chastity has thus far been too chemical a virtue. It ought to be something more. Only a wider knowledge of life can dignify and ennoble chastity.

I imagine that a knowledge of embryology; an insight into evolution; a theory of human nature derived from the psychopathology of experience; an alert sympathy with the pains of others; an honorable regard for woman's place in the scheme of things — in short, a vivid consciousness of the staggering cost of life's production will go a long way toward educating our passions and toward civilizing our impulses.

Intentional chastity will become normal in a world made habitable for little children to dream and aspire in. Chastity will signify responsibility — before marriage and after.

To speak of "illegitimate" children is a disgraceful travesty on virtue's large pretentions. That tragic jest must be entombed with man's other medieval superstitions in some immemorable vault. It is about as sensible to speak of illegitimate children as it is to speak of fallen angels, or beggar's free will, or man's divinity. They are all picturesque figures of speech — and nothing more.

Children are not illegitimate (cannot be anything but children, no matter what we think of the parents!); angels are neither fallen nor risen; poverty's will is not free; man's divinity is a popular fiction.

I have dwelt at length upon the chastity of sympathy. There is another type of chastity. The chastity of contempt. An overbearing contempt for life may lead a man (or woman) to vow celibacy and asceticism or merely to play the bachelor, nun, hermit, misogynist, or misanthrope.

A man whose contempt for womanhood is as rooted as Schopenhauer's was, may live in splenetic chastity out of sheer disgust with life. That contemptuous aversion to the sexual life is not confined to ascetics; it is integral in all sensitive natures. Men and women of sensitive intellects hold mating in a kind of lofty

contempt. Contempt for the commonplace acts of life does seem to strengthen one's mental grasp on reality.

Superiority flourishes by being different. Neither the chastity of contempt nor the chastity of conformity is productive of great good to the race's welfare. They are both egotistical and spurious. Only the chastity of sympathy is large enough to meet our human needs.

We can't act sensibly unless we know how to face facts calmly. Being surprised and periodically revolted may afford a catharsis for the stifled emotions of closet minds. The sophisticated know that youth must be permitted to have its experience, its unchaperoned peeps behind the scenes.

Unless one expects a passionless perfection of adolescents, one must be prepared to be indugent; indulgent to the verge of granting recurrent absolution. For the young do sin more than their poor blind eyes permit them to perceive. License is the penalty for growing up. Sinning is always the human equivalent for expanding, learning, growing, ripening, Sinning is a ferment, for the lack of which youth never would rise in the world at all.

No experience in life is without its spiritual worth provided only we reflect upon it frankly. Youth's tragedy is keenest when it repeats blindly and stubbornly the mistakes and follies of other moons.

Ein „normales" Mädchen

Von LUDWIG HUTTER (Wien)

Die hier skizzenhaft dargestellte Lebensgeschichte eines jungen Mädchens bildet einen Beitrag zur „Erziehung zur Nervosität". Sie wird den Werdegang eines in der Familie heranwachsenden Kindes vermitteln, hierbei den psychischen Einstellungen ein besonderes Augenmerk zuwenden und dadurch zeigen, daß die Psyche auch eines „braven" Kindes und einer fleißigen, von den Lehrern stets belobten Schülerin sehr problematisch sein kann. Ja, daß so ein normales Kind, bis zum 15. Lebensjahr ohne jedwede Komplikation, doch für die Zukunft keine gute Prognose haben braucht. Und als Nutzanwendung dessen, wie überaus berechtigt der Ruf ist: Erziehung den Erziehern!

Die Geburt des Mädchens, das wir Lilli nennen wollen, erfolgte mittels Eingriffes durch die Zange. Es war ein Schreikind, das, obwohl ganz gesund, schon in der zartesten Jugend seiner Umgebung viel zu schaffen machte und schon frühzeitig sich durch leichte Reizbarkeit, Zorn und Haß weit über normalen Kinderunwillen auszeichnete. Mit drei Monaten wurde es geimpft. Durch eine Infektion der Impfwunden trat eine schwere Blutvergiftung ein, die den rechten Arm und die rechte Brustseite des Kindes in eine entzundene Fleischwunde verwandelte. Vom Arzte wurde die Amputation des rechten Armes empfohlen, doch konnte sich die Mutter zu diesem Schritte nicht entschließen; und so wurde die Heilung abgewartet, die zehn Wochen dauerte. Doch blieb der Arm erhalten.

Während dieser ganzen Zeit wurde das Kind fast ununterbrochen auf dem Arm getragen, ja selbst des Nachts gab es die überbesorgte, unverständige, junge Mutter nicht aus der Hand. So hatte sich das Kind schon bald daran gewöhnt, immer jemanden bei sich haben, und auch späterhin diese Gewohnheit nicht mehr aufgab, ja selbst im Schlaf immer die Hand der Mutter halten mußte. Löste sich der Griff im Verlaufe der Nacht, so wachte es auf und schrie solange, bis man ihm wieder die Hand zum Festhalten gab. Die Besitznahme der Mutter, die Möglichkeit des widerspruchslosen Beherrschens durch das Kind, erscheint hier

schon zeitlich durchgeführt. Mit acht Monaten, während des Zahnens, erkrankte das Kind an Fraisen. Nach dem Abklingen derselben hatte es alles bisher Erlernte vergessen, so daß man, trotzdem es sich schon recht gut verständigt hatte, wieder von vorne beginnen mußte, ihm Worte und Begriffe beizubringen. Im Alter von zirka neun Monaten lief es schon recht gut, fiel aber eines Tages nieder, wobei es sich den Mund verletzte, und war von dem Moment an nicht wieder zu bewegen, allein zu gehen. Hier sehen wir schon leise die übertriebene Angst, das Gefühl der Unsicherheit, die Furcht vor Schwierigkeiten als Hinweise auf den werdenden nervösen Charakter. Bis zum Alter von dreieinhalb Jahren mußte Lilli noch die Masern, Keuchhusten und Mumps durchmachen. Um diese Zeit erkrankte sie an einem heftigen Nervenfieber, das nahezu drei Monate anhielt. Während eines Landaufenthaltes war das Kind, erschrocken über einen Brand, in Ohnmacht gefallen. Ein unvorsichtiges Dienstmädchen hatte sich sowie die Küche in Brand gesteckt und flüchtete, laut schreiend, ins Freie. Im Anschluß an dieses Ereignis entwickelte sich bei Lilli ein Nervenfieber mit Schreckphantasien, das durch nervöses Zucken der Augen und Schultern bis in die erste Schulzeit nachwirkte. Seit Eintritt der Menses leidet sie an Menorrhagie. Trotz aller Krankheiten entwickelte sich das Kind aber körperlich sowohl als auch geistig ganz normal, sie ist heute als sechzehnjähriges Mädchen groß und stark, zirka 168 cm hoch, knochig und fest im Körperbau, mit straffen Muskeln versehen und gut entwickelt. Bezüglich ihrer psychischen Einstellung ist folgendes bemerkenswert: Um jene Zeit, da schon der Wille zum Beherrschen der Mutter rege geworden ist, also zirka mit sechs Monaten, entwickelte sich eine ausgesprochene feindselige Haltung dem Vater gegenüber. Seine Annäherung oder gar Zärtlichkeiten quittierte das Kind mit einem mörderischen Geschrei und wuterfülltem Augenfunkeln. Dagegen ging Lilli jedem fremden Manne ohne Scheu zu, ja zeigte sogar für den Kohlenmann, der Kohle ins Haus brachte, eine gewisse Vorliebe. Durch den Vater fühlte sie ihren Machtbereich, die Mutter, ihre bisherige Machtdomäne, gefährdet, doch den Mann überhaupt fühlte sie vielleicht als ihresgleichen, als ebenbürtig und sich deshalb zu ihm hingezogen. Die Mutter, die ohne Energie und zielsicherem Willen ist, wurde schon bald, und generalisierend damit die ganze weibliche Welt, als schwach empfunden, demgemäß war auch die Einschätzung als minderwertig gegeben. Daß sie Frauen für minderwertig hielt, zeigte ihre teils verächtliche und herabsetzende, teils feindselige Haltung, die sie ohne Ausnahme gegen sie bekundete. Sie ließ sich von keiner Frau angreifen, behandelte die Kindermädchen wegwerfend, rümpfte zu allem, was sie taten, die Nase und sagte, sobald sie sprechen konnte, sie seien ihr zu schmutzig, so daß die nachgiebige, unverständige Mutter ununterbrochen im Wechseln der Kindermädchen war, um eine zu finden, die dem Kinde genehm wäre, was bei der Entwertungstendenz des Kindes nicht zu erreichen war. Da das Kind keine Freude an seinen Spielsachen zeigte, kauften die Eltern ihm alles, wonach es nur im geringsten verlangte. War das Spielzeug aber einmal in Besitz genommen, so war auch jedes Interesse dafür geschwunden. Sie gestand selbst, daß sie „in ihrer frühen Jugend alles haben wollte“, daß ihr der Besitz selbst keine Freude machte. Lilli besaß 16 Puppen, mit denen sie jedoch nie spielte. Waren Kinder eingeladen (um sie geselliger zu machen), so sonderte sie sich ab und las in einem Buche. Sie war eine Reinlichkeitsfanatikerin schon als zweijähriges Kind, stets besorgt um ihr weißes Schürzchen und natürlich stets auf Lob lauernd. Als sie anfing die Schule zu besuchen, verweigerte sie das Essen, weil sie sich noch zu wenig im Mittelpunkt ihrer kleinen Welt sah und weil ihr dünkte, daß die Eltern sich ein wenig ängstigen und die neue Lehrerin sich mehr mit ihr beschäftigen müsse, worauf auch prompt das Essen in die Schule getragen und Lilli von der Lehrerin gefüttert wurde. So hatte das Kind es auch in dem neuen Milieu sofort zuwege gebracht, im Mittelpunkte zu stehen und die Lehrerin für sich zu okkupieren. Lilli wechselte dann die Methode und wurde Vorzugsschülerin.

Immer vorne sein, immer belobt werden, immer „Zeichen geben“, immer den anderen Schülerinnen als Muster und Beispiel hingestellt zu werden, das war so recht die Erfüllung eines neurotischen, überspannten Ehrgeizes. Natürlich taten die Eltern ihr Bestes hinzu. Lilli wurde ewig belobt, sie war ja so überaus fleißig, rein und brav, und da sie im Alter von dreieinhalb Jahren einen Bruder bekam, ja auch so überaus verständig, im Verhältnis zu ihm natürlich. Dieser Bruder bildet nun seit seiner Geburt für Lilli das richtige Objekt, um die Kräfte zu messen, um zu konstatieren, ob sie noch die Stärkere, ob sie noch immer ihre Umgebung beherrsche, ob ihr Wille dominiere, ob sie die Bestimmende, sie die Erste, die Hervorragende, die Bevorzugte sei. Während sie es ihm neidet, daß er ein Bub ist, geben ihr die dreieinhalb Jahre Altersunterschied doch einen Vorsprung und mit Hilfe der wie meist ganz blinden und nie etwas ahnenden Eltern ist es auch geglückt, den Bruder Kurt mit Minderwertigkeitsgefühlen zu erfüllen und in die weibliche Rolle zu drängen. Lilli und Kurt liegen in ununterbrochenem Kampfe. Sie streiten natürlich um der nichtigsten Dinge willen, weil es ja keine sachlichen Differenzen sind, die sie austragen, sondern nur ein ewiges Messen und Wägen ist, wer der Überlegene und ob der andere auch sicher der Unterlegene ist. Jeder Anlaß ist gut genug hierzu. Um ein Beispiel zu zeigen: Lilli borgt dem Kurt ein Buch. Nun ermahnt sie ihn, während er ganz ruhig liest, solange, ja auf das Buch recht acht zu geben, bis Kurt die Geduld reißt und ihm dies ewige Bevormunden und die aufgedrängte Rolle des unmündigen kleinen Kindes, das stets der Ermahnung bedarf, nicht mehr ertragbar erscheint. Damit ist der Streit fertig. Lilli hat erreicht, was sie wollte: Sie kann ihn jetzt im Streit der Undankbarkeit zeihen und ihm mit diesem Vorwand das Buch wieder wegnehmen. Dadurch ist ihrer Überlegenheit und der Machtgier Genüge getan. Sie kann geben aber auch wieder wegnehmen, von ihr hängt alles ab, außerdem hat sie ihrem Bruder doch gezeigt, wie klein er noch ist, welche untergeordnete Rolle er spielt und daß s i e ihn ermahnen kann. Einen ständigen Trumpf in ihrer Rede bildet der Hinweis, daß sie um dreieinhalb Jahre älter ist. Lilli kann auf das Triumphgefühl ihrem Bruder gegenüber nicht verzichten, da sie gewöhnt ist, von den Eltern ihm gegenüber immer als leuchtendes Beispiel hingestellt zu werden, durch ihre Pedanterie, in ihrer Reinlichkeit, als Vorzugsschülerin, als Ordnungsliebende, die in ihrem Bücher- und Spielzeugkasten alles eingeschachtelt und in Ordnung hat. Daß ihr Reinlichkeitsgefühl und Ordnungssinn aber nur Mittel sind, um sich herauszuheben aus der Umwelt, um zu glänzen und sich kenntlich zu machen, geht daraus hervor, daß diese sonst mit Recht geschätzten Eigenschaften schon gleich nach den eigenen Dingen enden. Das ästhetische Gefühl von ihr ist nicht hoch einzuschätzen, da sie den ganzen Tag in einem ungeräumten, in Unordnung befindlichen Zimmer sich aufhalten könnte, ohne das als unangenehm oder als unästhetisch zu empfinden. So würde sie es sich nie einfallen lassen, nach ihrer Mahlzeit die Speisereste und gebrauchten Teller vom Tische zu räumen. Sie sitzt seelenruhig am selben Tisch bis zum Abend und liest oder schreibt inmitten der gebrauchten Teller ihre Schulaufgaben. Doch immerhin ein Zeichen, daß dieser Reinlichkeitssinn sehr mangelhaft ist. Allerdings, wenn sie in einem Schulheft den kleinsten Fleck entdeckt, schreibt sie den Inhalt sofort in ein neues Heft um. Denn hier gilt es ja zu zeigen, wie man die Nettigkeit selber ist, hier wird das ja besonders anerkannt und hervorgehoben. Nun sind diese Eigenschaften bei ihr verstärkt und verquickt mit einem typisch unsozialen Gefühl; Hilfsbereitschaft, Gefälligkeit, ehrliches Anteilnehmen fehlen ihr vollständig, zu jeder kleinsten Handbewegung muß sie oftmals aufgefordert werden und sie tut sie dann mit einer Herablassung, Geringschätzung und Arroganz, die deutlich die eigene Überschätzung, den neurotischen Größenwahn könnte man sagen, erkennen lassen. Die Möglichkeit einer Verkürzung ihrer Person, einer Herabsetzung ihres Persönlichkeitgefühls scheint immer drohend vor ihr zu stehen, und so wehrt sie

auch hartnäckig und zäh jede Zumutung einer weiblichen Arbeit, einer Hilfe für Mutter und Haus ab. Dazu ist sie ja nicht da, wie sie selbst sagt, besser: dazu will und kann sie sich nicht verstehen, zu einer Erniedrigung für andere. Mit 13 Jahren trat bei ihr die Menstruation ein. Beim ersten Bemerken wurde sie deprimiert und weinte sehr. Es kam ihr wahrscheinlich die unumstößliche Gewißheit, zu einer Frauenrolle verurteilt zu sein, stärker zum Bewußtsein, und dies empfand sie doch eigentlich als Minderung ihres Selbstgefühles. Plötzlich hörte sie auf zu weinen und fing hellauf zu lachen an. Es war ihr auf einmal eingefallen, daß sie jetzt all ihren Schulkolleginnen überlegen sei, als vollwertiges Weib sozusagen den minderwertigen Mädchen. Sie war auch hier wieder einmal obenauf.

Ihre Überempfindlichkeit, ihr leichtes Erschrecken konnten wir schon bei ihr als Säugling konstatieren, als sie auf den Brand im Hause mit einem Nervenfieber reagierte. Sie ist als sechzehnjähriges Mädchen jetzt auch noch leicht erschreckbar, fürchtet sich im Dunkeln und schläft nicht allein im Zimmer. Sie getraute sich bis vor kurzem noch nicht allein auf der Straßenbahn zu fahren, und ihre Unsicherheit fiel, da sie ein Großstadtkind ist, um so mehr auf. Seit zirka zwei Jahren macht sich bei Lilli eine Neigung zur Entblößung geltend. Sie schürzt sich die Kleider hoch und geht so im Zimmer herum, oder bei irgendeiner Gelegenheit bleibt sie im halbausgekleideten Zustande mit dem Hinweise, es stünde vor dem Zubettgehen nicht mehr dafür, sich anzuziehen, versäumt es aber nicht, ausdrücklich aufmerksam zu machen, es möge sie niemand anschauen, was den gegenteiligen Wunsch doch gleich verrät. Der Exhibitionismus ist bei ihr ganz deutlich ausgeprägt. Sie betrachtet angelegentlich ihre Beine und ihren Körper, kann stundenlang vor dem Spiegel stehen, sich drehend und wendend und sich beschauend, richtet ununterbrochen an den Haaren herum, besieht und wischt, streicht und reibt fort das Gesicht, zeigt die Lust am Schauen mit der Befriedigung am eigenen Körper deutlich. Ebenso ist Narzißmus hier leicht aufzuzeigen. Ihre Selbstliebe, bei gleichzeitiger Selbstüberschätzung, ist grenzenlos. Sie findet alles an sich besonders schön und begehrenswert, obwohl sie nicht gerade zu den schönen Mädchen zählt, konstatiert genau, wie oft sie auf der Straße angesehen wird, und bezieht natürlich auch jedes uninteressierte Schauen auf sich, und wertet es als Huldigung, wodurch ihre Eitelkeit noch verstärkt wird. Ihre Selbstliebe findet sich bestätigt in einer maßlosen Angst vor dem Tode, ein gelegentliches Sprechen darüber wehrt sie mit Schaudern ab, ja auch die leichteste Erkältung oder geringfügige Halsschmerzen erfüllen sie mit Todesfurcht und machen sie zu einer schwer ertragbaren Patientin, die das ganze Haus in Bewegung erhält durch fortwährende Wünsche nach einem besonders geschickten Arzt, nach besondere Speisen, nach besonderer Rücksicht, nach Medizinen, von denen nur recht kostspielige wirksam sein können, und durch oftmaliges Fragen, ob diese Erkrankung nicht sehr gefährlich sei, ob man wohl auch hierbei sterben könne. Hier treffen sich zwei Charakterzüge, die überspannte Selbstliebe und die Sucht, der Mittelpunkt der Familie, des Hauses, zu sein, der besondere Zärtlichkeit, Fürsorge, Aufmerksamkeit für sich beanspruchen darf. Als sie die Bürgerschule besuchte, ließ sie sich vom Zeichnen dispensieren, um, wie sie sagte, sich nicht die Augen zu ruinieren. Da sie ganz normalsichtig war und ist, wurde sie befragt, ob die Unlust für diesen Lehrgegenstand nicht noch andere Gründe habe. Sie gestand, daß sie sich das schöne Zeugnis nicht mit einer Zeichennote verunstalten wollte, die vielleicht doch kein „Einser" hätte sein können. Diese kleine Handlung zeigt sehr schön die Selbstliebe, sie könnte sich vielleicht die Augen ruinieren, Eitelkeit und den besonderen Stolz auf das schöne Zeugnis und die Angst vor einer eingebildeten Niederlage, in irgendeinem Gegenstand nicht als die Beste zu gelten! Interessant ist, daß sowohl die Eltern als auch die Lehrerin dem Kinde durchaus beipflichteten und ihm halfen, in diesem Bestreben sich ganz

ungerechtfertigterweise einer Verpflichtung zu entziehen, um zu billigen Triumphen zu kommen. Lilli setzte nach der Bürgerschule mit dem stärksten Ehrgeiz ein, die Handelsakademie zu besuchen. Da die Anforderungen aber hier doch nicht mehr so spielerisch sind als in der Elementarschule, so trat die Unsicherheit, deren Überkompensation wir früher in Lillis Charakterzügen gesehen haben, wieder stärker hervor, mit dem Resultat, daß sie im Rechnen total versagte und nie entsprechen konnte. Stand sie bei der Schultafel und die Lehrerin hinter ihr, dann ging es zur Not, aber allein eine Schulübung zu lösen, war sie nicht imstande, was nur ihrer inneren Haltlosigkeit und Unsicherheit, die mit gewaltsamem Heraussieben und Verdrängen nicht mehr verdeckt werden konnte, zugeschrieben werden muß. Im Momente nun, als sie einsah, daß es ihr in dieser Schule nicht mehr gelingen werde, mit den bisher wirksamen Mitteln zur Geltung zu kommen, verlor die eifrige und ehrgeizige Schülerin, die leidenschaftliche Schulbesucherin, die immer sagte, sie werde solange Schulen besuchen, bis sie heirate, jeden Eifer und jeden Ehrgeiz. Sie vernachlässigte das Lernen und ihre Aufgaben und erwirkte von ihren Eltern, daß sie nach dem zweiten Schuljahr die Handelsakademie verlassen und das Studium aufgeben könne. Lieber in einem Dorfe der erste, als in Rom der zweite zu sein, das schien ihr Leitidee gewesen zu sein. Hier manifestieren sich genügend die Verzagtheit bei der kleinsten Schwierigkeit, die Unsicherheit und die Absicht, die Schule nicht als eine Vorbereitung für einen Beruf, für die Existenz, für das Leben zu betrachten, sondern nur als Mittel zum Zweck, für ein erhöhtes Selbstgefühl, zum Vornesein, zur Überlegenheit. Sobald eine Verminderung ihres Persönlichkeitsgefühles drohte, verlor sie sofort ihre Leidenschaft für die Schule. Sie brauchte nun aber ein neues Objekt, und das Ziel ihrer rastlosen, ehrgeizigen Bestrebungen wurde seitdem die Ehe. Und nachdem ein nervöser Charakter alle Forderungen überspannt, um das Maximum an Machtgefühl herauszuschlagen und sie dadurch von Haus aus unmöglich macht, so postulierte Lilli, sie müsse mit 18 Jahren heiraten, sonst werde sie unglücklich und außerdem müsse sie einen Ausländer heiraten. Irgendwelche Gründe für das Müssen kann sie nicht angeben. Das Junktim ist hier auffallend, das den sonst begreiflichen Wunsch eines Mädchens zu einer überspannten Forderung macht, mit der sie Schicksal, Umwelt und die Männer, ohne Rücksicht auf reale Mittel, einfach bestimmt und unterordnet und für sich selbst ein Los in Anspruch nimmt, zu dem sie jede Vorbereitung sabotiert. Aus diesem Grunde kann ihr auch für die Zukunft keine günstige Prognose gestellt werden, da mit dem Eintritt in das Leben sich die Schwierigkeiten vervielfältigen werden und immerwährendes Ausweichen nicht das Mittel darstellt, um diese wirklich zu überwinden.

Es liegt jetzt nahe, die Frage zu stellen, wieso es möglich sein kann, daß ein Kind, das die Züge des nervösen Charakters doch so deutlich zur Schau trägt, ganz ohne Korrektur von seiten der Eltern und Lehrer bleibt. In der Schule scheint es in unserem Falle dadurch möglich, als sich die nervösen Symptome einer guten Schülerin nicht gegen, sondern in der Richtung des angestrebten Erziehungsplanes bewegen, zu seinen Gunsten operieren und sich gleichlaufend der Absicht der Lehrerin zeigen. Nun ist für diese nichts wünschenswerter, als Kinder unter sich zu haben, die strebsam, fleißig, ehrgeizig und ausnehmend brav sind. Allerdings sahen wir in unserem kurzen Lebensbild schon ganz deutlich, daß es gerade nicht die Vorzugsschülerin sein muß, die ohne Verschränkung und Verkrampfung der Psyche agiert und der Umwelt gegenübersteht. Deshalb würde es ein kaum zu überschätzender Vorteil für die Erziehung sein, wenn der Lehrer oder die Lehrerin auch die ganz braven Schüler und Schülerinnen mit einem individualpsychologisch geschärften Blick betrachten könnte und sich jeweils über die Gründe des besonderen Ehrgeizes informieren wollte, weil nicht in der Belobung die Behebung der überkompensierten Unsicherheit erfolgen kann, sondern nur in der Erkenntnis und Erklärung wahrer Sicherheiten.

Was die. Erziehung durch die Eltern anbetrifft, so laufen in diesem Falle ebenfalls ihre Domestikationsbestrebungen in derselben Richtung wie das Sicherungsbestreben des nervösen Charakters. Reinlichkeit, Ordnungsliebe und immer stille Beschäftigungen mit Büchern werden naturgemäß angenehm empfunden und von nicht individualpsychologisch geschulten Erziehern kaum als Grund angesehen werden, um ein Kind schärfer zu beobachten oder korrigieren zu müssen. Und daß die Eltern ihre Kinder überschätzen und alles an ihnen gut und schön finden, dürfte ein Vorgang sein, der kaum jemals wird aufhören zu existieren. Wichtiger erscheint die Feststellung, in welcher eigenen psychischen Einstellung sich die Eltern befinden, welcher Art ihre eigene Jugend gewesen und ob sie nicht von dorther irgendwelchen Hemmungen unterworfen sind. Auf unseren Fall angewendet, ergibt sich folgendes: Der Vater wurde als das jüngste Kind von drei Geschwistern und als der einzige Bub in einer weiblichen Atmosphäre aufgezogen. Seine Mutter, eine energische, etwas herrschsüchtige Frau, erzog ihn streng, weder eigenen Willen noch Widerspruch duldend. Sie bestimmte die Laufbahn, den Beruf und die Existenz ihres Sohnes mit derselben entschlossenen Sicherheit, mit der sie später seine Ehe und seinen Haushalt dirigierte. Da sich mit ihrem Herrscherwillen aber auch Klugheit, vornehme Denkungsweise, Fürsorge und Liebe verband, so bedeutete sie für den Sohn ein verehrtes und geliebtes Ideal.

Dementsprechend sehen wir auch seine Einstellung und seine Charaktereigenschaften: Unselbständigkeit, Schwäche, Unkonsequenz, leichte Beeinflußbarkeit, Unsicherheit, Urteilslosigkeit und ohne eigene Meinung. Er ist durchaus nach dem Leitbild seiner Mutter orientiert und behandelt seine Tochter nun so, als hätte er seine Mutter vor sich, das heißt, er läßt sich von seiner Tochter beherrschen. Von dem Vater werden wir also eine erkennende und korrigierende Erziehung kaum erwarten dürfen.

Die Mutter unserer Lilli entstammt dagegen einer Familie, in der der Vater der ehrfurchtheischende Herr und Gebieter war. Ihre eigene Mutter sah sie stets schwach und gedrückt. Sie selbst stand in der Reihenfolge der Geschwister in der Mitte zwischen einer älteren, herrschsüchtigen, überlegenen Schwester, die von den Eltern verzärtelt und stets verzogen wurde, und vor einem jüngeren Bruder, dem lang ersehnten, einzigen Buben. Man erzählte ihr oft, daß ihre Geburt die größte Enttäuschung der Familie gewesen sei, da bestimmt ein Bub erwartet worden war, und so bildete sie selbst späterhin auch das Aschenbrödel in der Familie. Sie wurde lieblos behandelt, stets zurückgesetzt und mußte bald einen Beruf ergreifen, während die ältere Schwester zu Hause blieb. Stets bedrückt und eingeengt, wurde sie ganz verschüchtert und ging in die Trotzstellung, wobei die allgemeine Tendenz aufs Kindliche zurückgerichtet war.

Da in ihrer Jugend alles Neue und jede Einwirkung von Eltern, Geschwistern und Lehrerin nur Demütigung und Feindliches brachte, sperrte sie sich bald gegen alles gleichmäßig ab, und diese Sperrstellung hat sie heute noch inne. Das Gefühl, sich nicht durchsetzen zu können und dauernd rückwärts bleiben zu müssen, zeigt sich recht gut in einer Kindheitserinnerung: Beim Spielen mit anderen Kindern liefen ihr alle davon, nur sie blieb allein zurück, da sie nicht so schnell laufen konnte, weinte und rief: „So nehmt mich doch mit, so wartet doch auf mich!" Wir sehen an ihr nun stark ausgeprägte infantile Züge, sie ist leicht gekränkt, übereilt in ihren Handlungen, gleich verzagt, ohne Zielsicherheit, beginnt Vieles, beendigt es aber nicht und lebt im Anschluß an die vielen kindlichen Gemütsemotionen ein differenziertes und hochgradig gespanntes Gefühlsleben, bei dem jedes Denken und jede Logik untergehen müssen. Interessant ist, daß sie auch körperlich stark kindliche Züge aufweist, so hat sie z. B. typische Kinderhände. Diese selbst anlehnungsbedürftige Frau ist in Hinblick auf ihre eigene traurige Jugend nun in einer Position, die jede Einschränkung und jedes Korrigieren kind-

licher Eigenheiten als unangebracht von sich weist. Sie fürchtet, immer unrecht zu tun und tut damit erst recht unrecht.

Aus diesem kurzen Abriß einer Lebensgeschichte läßt sich schon leicht ersehen, daß auch für das Kind, das nicht mit irgendwelchen psychischen Erkrankungen oder neurotischen, besonderen Anomalien schlechter Natur die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, also auch für das brave Kind eine Erziehung notwendig sein kann, die mit allen individualpsychologischen Kenntnissen und Fähigkeiten ausgestattet sein muß, um nicht große Fehler zu begehen. Wir sehen, daß Eltern und Pädagogen aber auch im Urteil über ein braves Kind und einen fleißigen Schüler sehr vorsichtig sein müssen, da dieses, soll wirkliche Erziehung für das Leben geleistet werden, ebensolche Mühe machen kann, um es auf die richtige Bahn zu lenken wie das schwer erziehbare, schlimme Kind.

Die Seele des Kindes und des Jünglings in der Weltliteratur

Individualpsychologische Analyse

Von Univ.-Prof. FELIX ASNAOUROW (Jachal, Argentinien)

Die Seele des Kindes ist ein Diamant, in welchem die Strahlen noch unbekannter Welten in wunderbarer Schönheit spielen; immer und immer wieder in den Schlamm menschlicher Dummheit hineingedrückt; immer wieder wird ihnen ein Weizenkörnlein vorgezogen, und in der Regel wird der Diamant überhaupt nicht erkannt und wie ein minderwertiges seiner Umgebung ebenbürtiges Stück Glas behandelt.

Wer aber den Phantasien des Kindes, des Knaben und des Jünglings lauscht, wem die Augen dafür noch nicht mit dem Star seines Spezialberufes bedeckt sind, wem die Ohren vom Geklirr seiner elenden Münze noch nicht ertaubt sind, wem die Sinne vom Rausch des Jagens nach Lustphantomen noch nicht getrübt sind, der kann noch ins Unendliche der Kinderseele hineinschauen; dort wird er das ganze Weltall mit all seinen Erscheinungen wieder erkennen und wehmütig rufen: „O selig, o selig ein Kind noch zu sein.“ Wem aber die Sinne vom Schlamm des Alltagslebens getrübt sind, der schaue nicht in die klaren Tiefen einer jugendlichen Seele: er würde nur das Zerrbild seines eigenen degenerierten Bildes wiedersehen. Für diese schreiben wir nicht. Mögen sie zwischen den Wänden ihrer Särge nach den Schätzen ihrer Weltbegriffe suchen; von dem Ewigkeitsglanz der kindlichen Psyche würden ihre blöden Augen für immer erblinden.

An einer Reihe von Schilderungen der Kinder- und Jünglingsseele von Schriftstellern aller Völker möchten wir einen Einblick ins Allerheiligste der Jugendlichen tun.

DER KLEINE JOHANNES.

Von Frederik v. Eeden.

Der Holländer van Eeden paart in seiner Darstellung des „kleinen Johannes“ hohe künstlerische Begabung mit tiefer Kenntnis der kindlichen Psyche.

„Johannes bewohnte ein altes Haus mit großem Garten, welcher für ihn eine ganze Welt war. Für alle Einzelheiten aus seiner Umgebung erfindet er Namen; er lauscht überall dem Flüstern der Natur, sucht schön gelegene Plätze auf, wo er stundenlang vor sich hinstarrt, ohne sich zu langweilen; die Wolken am Himmel, deren verschiedenartige Färbung, die Dünen, der Teich, die Pflanzen, sein Hund Presto und sein Kater Simon, die Tapete seines Zimmers, das Bildchen darauf, die

Wanduhr, alles ruft in ihm ganz ausgesprochen klare Vorstellungen, seelische Phantasien wach.

In der Schule hatte Johannes Kameraden, Freunde waren diese aber nicht. Er spielte mit ihnen und schmiedete Verschwörungen in der Schule und bildete Räuberbanden draußen; recht behaglich fühlte er sich erst, wenn er mit Presto allein war. Dann wünschte er sich nie die Knaben herbei und fühlte sich frei und sicher. Sein Vater war ein weiser, ernster Mann, der Johannes öfters mit sich nahm auf langen Wanderungen durch Wald und Dünen. Dann unterhielten sie sich wenig, und Johannes ging zehn Schritte hinter seinem Vater und begrüßte die Blumen, denen er begegnete, und streichelte die alten Bäume, die immer auf demselben Fleck bleiben mußten, freundlich mit der kleinen Hand über die rauhe Rinde. Im Rauschen sagten ihm dann die gutmütigen Riesen ihren Dank. Manchmal schrieb der Vater im Gehen Buchstaben in den Sand, einen nach dem anderen, und Johannes buchstabierte die Wörter, die sie bildeten; manchmal auch blieb der Vater stehen und lehrte Johannes einen Pflanzen- oder Tiernamen. Und Johannes fragte auch häufig, denn er sah und hörte der Rätsel viele. Dumme Fragen waren es oft; er fragte, weshalb die Welt so ist, wie sie sei, weshalb Tiere und Pflanzen sterben müßten, und ob auch Wunder geschehen könnten. Johannes Vater aber war ein weiser Mann und sagte nicht alles, was er wußte. Das war für Johannes gut. Abends, bevor er sich schlafen legte, sagte Johannes immer ein langes Gebet her. So hatte es ihm das Kindermädchen gelehrt. Er betete für seinen Vater und für Presto. Simon hätte es nicht nötig, meinte er. Er betete auch sehr lange für sich selber, und schließlich kam fast immer der Wunsch, daß ein Wunder geschehen möge. Und wenn er Amen gesagt hatte, sah er sich erwartungsvoll im halbdunklen Stübchen um nach den Figuren in der Tapete, die sich im schwachen Dämmerlichte noch sonderbarer ausnahmen, nach dem Türgriff und nach der Uhr, von wo nun wohl das Wunder ausgehen würde usw."

Wir sehen, wie die Psyche des Kindes unter der Obhut eines weisen Vaters, umgeben von Geheimnissen der Natur, immer tiefer in die Schönheiten derselben eindringt; und in der Schule, wo sie mit dem Alltagsleben in Kontakt kommt, revoltiert sie und schmiedet mit ebensolchen Kinderseelen Verschwörungen und bildet Räuberbanden. Der Protest der Natur in der Seele des Kindes, welche mit der minderwertigen antinatürlichen Umgebung in Kontakt kommt, löst sich in diesen Spielen aus; nur zu Hause „fühlte er sich vollkommen frei und sicher". In seinem Hause, auf den Dünen, im Walde, am Teich fühlt er seine Einheit mit dem Weltall, welches sich in seiner kristallenen Seele widerspiegelt; er erwartet ein Wunder ... das Wunder der vollen Erkenntnis dieser Einheit, welche in der Bhagavad-Gita so herrlich ausgedrückt ist: „Durch den geheimnisvollen Zauber meiner Schöpfungskraft habe ich dieses ganze Weltall mit all seinen Erscheinungen aus mir selber hervorgebracht." Nach dieser Erkenntnis, welche die freie Kindereseele Wunder nennt und welche in unserer „Kultur" ja auch nur als „Wunder" vorkommt, geht das ganze Streben des Kindes.

Wir können auch weiter Johannes in seiner freien Entwicklung beobachten; nicht im Laboratorium der Schule oder im Zoologischen Garten des Milieus gelangt Johannes zur Erkenntnis, sondern auf den natürlichen Pfaden einer freien Entwicklung. Folgen wir ihr mit Johannes. Während eines abendlichen Spazierganges kommt er an den Teich, wo es schwül und totenstill ist. Rot und ermattet von der Tagesarbeit schien die Sonne sich einen Augenblick auf dem fernen Dünensaum auszuruhen, bevor sie weiter tauchte ... Da kam Johannes aufs Rasenplätzchen, um die Wolkengrotte zu sehen. An den nackten Wurzeln der Buche angebunden lag ein altes, kleines Boot. Es war Johannes aufs strengste untersagt, sich hineinzusetzen. Ach! Wie stark heute abend die Versuchung war! „Schon bildeten sich die Wolken zu einem ungeheueren Tore; dahinter sollte die Sonne zur Ruhe gehen ... Auch die Wasserfläche glühte und rote Funken flogen wie Pfeile durch das

Schiff. Langsam löste Johannes die Leine des Bootes von den Buchenwurzeln los. Dort zu schwimmen inmitten jener Pracht! Presto war schon in das Boot gesprungen, und ehe sein Herr sich dessen versah, bogen sich die Rohrhalme auseinander und trieben die beiden langsam fort, der Abendsonne zu, die sie mit ihrem letzten Glanze umstrahlte. Johannes lag am Vordersteven und blickte in die Tiefe der Lichtgrotte. ‚Flügel!‘ dachte er — jetzt Flügel und dahin. Die Sonne war verschwunden. Noch glühten die Wolken. Im Osten war der Himmel dunkelblau.. Johannes erblickt plötzlich auf dem Rande des Bootes eine große, blaue Libelle; ihre glänzenden Flügel zitterten so schnell, daß Johannes nichts als einen Nebel sah; da gewahrte er, wie aus dem Nebel zwei dunkle Augen hervorleuchteten und eine zarte, schlanke Gestalt, in einem blaßblauen Kleidchen, an der Stelle der Wasserjungfrau saß. Ein Kranz von weißer Weide umrahmte das Haar, und an den Schultern hafteten durchsichtige Flügel, die wie eine Seifenblase tausendfarbig glänzten. Ein Wonneschauer durchzuckte Johannes: Das war ein Wunder!“ Die Stunde der Erkenntnis, der vollen Vereinigung mit der Natur hatte geschlagen. In der Gestalt des sexuell undifferenzierten Phantasiegebildes Windekinds dringt Johannes immer weiter in seine Traumwelt ein. Alles wird personifiziert und gewinnt an Kolorit oder blickt freundlicher; die Wasserlilien haben Gesichter, das Schilf flüstert, die Bäume klagen leise, daß die Sonne untergegangen ist. Unter dem Einflusse der Natur bildet sich in der Seele des Kindes eine wunderbare Harmonie. Mit Windekind Wald und Dünen durchstreifend, wird er ins Leben der Waldbewohner eingeweiht. Windekind läßt ihn mehrere Male fühlen, daß er unter den Menschen geboren ist „Du sollst dich nicht so roh benehmen, man merkt es dir doch an, daß du unter Menschen geboren bist.“ Auch das Kaninchen erzählt, wie seit der Zeit, als Menschen in der Nachbarschaft sich niedergelassen haben, sieben Mitglieder der Familie verunglückt und dreimal so viel obdachlos sind. Auf einem Fest beim Elfenkönig Oberon wird der ins Lachen ausbrechende Johannes mit folgenden Worten verwiesen: „Man sollte sich hier anständig betragen und nicht handeln, als ob man unter Menschen wäre.“ Und Windekind fügt hinzu: „Das hat man davon, wenn man unter Menschen erzogen ist.“ Auch der Leuchtkäfer erzählt, wie die boshaften Menschen ihn von seiner zarten Braut getrennt haben. In der Seele des Kindes hat sich im Kontakt mit der Natur ein Protest gegen seine menschliche Umgebung gebildet; im Vergleich mit dem Natürlichen in der Natur tritt ihm das Unnatürliche im menschlichen Leben immer klarer vor Augen. In diesem Unterschied zwischen Natur, Vollendetsein, Höhersein und Unnatur, Minderwertigkeit, allgemeinem Tiefstand bildet sich in der Seele des Kindes wie auch des Ur-Menschen die Idee vom Übermensch, von Gott. Hier ist der Ursprung aller Religion. Sagt doch Jesus, daß niemand in das Himmelreich kommen kann, bevor er nicht Kind geworden ist, und Nietzsche: „Euer Kinder-Land sollt Ihr lieben, das unentdeckte, im fernsten Meere! Nach ihm heiße ich Eure Segel suchen und suchen.“ Darum laßt uns suchen im Kinder-Land nach jenen herrlichen Schätzen, welche uns Weisheit geben.

Frauenbewegung und männlicher Protest

Von Dr. HILDE GRÜNBAUM-SACHS (Berlin)

In zwei Aufsätzen wird in Nr. 6 des dritten Jahrganges dieser Zeitschrift die Frauenbewegung als Ausdruck des männlichen Protestes dargestellt, und zwar gegen die Vormachtstellung (Dr. Valentine Adler) und gegen die Herrschsucht des Mannes (Margarete Minor). Diese Auffassung beruht auf einer Fälschung der Tatsachen und führt zu bedenklichen Folgerungen.

Dr. Valentine Adler definiert den männlichen Protest als „einen gegen den Mann gerichteten Protest, der sich gleichzeitig als Ziel die Erreichung der Männlichkeit stellt". Sie kommt zu dem Ergebnis, daß in einer Gesellschaftsordnung, die keinen Wertunterschied zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht kennt, dieser unfruchtbaren Einstellung dem Leben gegenüber der Boden entzogen sein wird.

Die Definition haftet an der äußeren Form, nach der die zur Erörterung stehende psychische Erscheinung, wenig glücklich, ihren Namen trägt. Seinem Wesen nach muß der männliche Protest viel weiter verstanden werden, nämlich als eine Auflehnung und zugleich als ein Bestreben, den zur Auflehnung Herausfordernden nachzuahmen, wie es das Kennzeichen des Sklaven, des innerlich unfreien Menschen, ist. Angenommen, es fallen im Zusammenhang mit einer neuen Gesellschaftsordnung die Wertunterschiede zwischen Mann und Frau gänzlich fort, so würde damit nur die Form verschwinden, die charakteristisch ist für ein Zeitalter, in dem das männliche Geschlecht höher geschätzt wird als das weibliche Geschlecht. Unfreie Menschen aber werden den ihnen eigentümlichen affektbetonten Widerspruch: Widerstand und Bewunderung, die zur Verbiegung des eigenen Wesens, nämlich zur Imitation führt, alsdann entweder auf eine andere als überlegen geltende Gruppe richten oder, falls die gesellschaftliche Struktur jegliche Art unterschiedlich bewerteter Gruppen ausschaltet, die stärkeren, lebenstüchtigeren Einzelpersönlichkeiten zum Objekt nehmen. Es ist soziologisch wichtig, psychologisch aber nicht wesentlich, daß in einer gegebenen Gesellschaftsordnung das männliche Geschlecht sich als das Ziel dieses Protestes darstellt. Es ist immer bedenklich, die Meinung zu stützen, als müßten mit der herrschenden ungesunden Gesellschaftsordnung alle Übel schwinden. Sie kann wohl Gelegenheit, verstärkten Anlaß geben und so die Zahl der in unfruchtbarem Protest Befangenen erhöhen und auch schwache Anlagen bis zur Neurose steigern, sie darf aber nicht für alle innere Unfreiheit verantwortlich gemacht werden. Diese wird nie ganz aussterben und unter anderen Verhältnissen andere Formen der Protesthaltung gegenüber dem Leben finden.

Zur Erhärtung der Theorie, daß bei Höherbewertung des Mannes die an sich gerechtfertigte Forderung nach gleicher Anerkennung der Frau vom männlichen Protest diktiert war, muß die schon so unendlich oft als irrig nachgewiesene Behauptung herhalten, „Die Devisen der beginnenden Frauenbewegung" seien gewesen: „Äußerliche Verwahrlosung, Ablehnung der gesamten Männerwelt, Ablehnung von sexuellen Beziehungen oder volle Zügellosigkeit ‚wie ein Mann'." Dies als charakteristisch hinzustellen, heißt eine große Kulturbewegung nach einigen Mitläufern beurteilen. Diese Methode wird ja vielfach angewendet, beispielsweise bei der Beurteilung der sozialistischen und kommunistischen Bewegung; daß aber auf diese Weise ein der Wahrheit entsprechendes Bild gewonnen wird, kann niemand behaupten. Wie könnte eine Kulturbewegung, wie die Frauenbewegung, von negativen Kräften gezeugt sein. Man braucht sich nur einmal die Mühe zu nehmen, die Dokumente der ersten Generation anzusehen, um die in Wirklichkeit treibenden Motive zu erkennen*). Die intelligentesten und regsamsten unter den Frauen wehrten sich gegen die Unterdrückung. Ihr Verantwortlichkeits- und Gemeinschaftsgefühl war zu groß, als daß sie sich mit der Durchsetzung ihrer Wünsche für ihre Person begnügen konnten. So entfachten sie eine Massenbewegung. Sie forderten für ihr Geschlecht Rechte auf Grund dessen, was die Frau als Mensch mit dem Mann gemeinsam hat, und sie forderten diese Rechte der beruflichen Betätigungsfreiheit, der politischen Mitverantwortung usw., weil sie sich als Geschlecht be-

*) In der zur Einführung sehr zu empfehlenden Geschichte der Frauenbewegung im „Handbuch der Frauenbewegung", herausgegeben von Gertrud Bäumer und Helene Lange, Verlag Moser, Berlin, finden sich zahlreiche Literaturangaben.

rufen fühlten, dem Kulturleben eine besondere Note zu geben, genau so wie dem Manne eine Note eigen ist, die die Frau hervorzubringen vermöge. Wäre es ihnen nur darum zu tun gewesen zu zeigen, daß die Frauen dasselbe leisten können wie die Männer, so hätte der mitreißende Schwung gefehlt, mit dem sie die Mitarbeit der Frau und ihre volle Mitverantwortung im Interesse der Gesamtkultur verlangten. In der gleichzeitigen Betonung des allgemein Menschlichen und der Nuancierung durch das Geschlecht lag die fruchtbare Kraft der Bewegung. Fern jeder Verkrampfung war das Erfassen der eigenen Leitlinie und das verantwortungsbewußte Bekennen zu ihr die einzig fruchtbare Kraft der Frauenbewegung. Jene geräuschvollen Mitläuferinnen, welche die Frauenbewegung zum Werkzeug ihres männlichen Protestes mißbrauchten, haben nichts mit ihrem Wesen zu tun. Sie haben ihr allezeit einen schlechten Dienst erwiesen, weil sie, wie alle Mitläufer einer Bewegung, die Richtung nicht in sich tragen, bedenkliche „Anhänger" sind, deren Gewicht mitgeschleift werden muß, die aber niemals eine Kulturbewegung inaugurieren können. Dr. Valentine Adler findet: „Nicht auf Leistungen, sondern auf ‚Manngleichheit', worunter man sich die verschiedensten Dinge vorstellte, war das Ziel gerichtet." Gerade das Gegenteil ist richtig. Das geflügelte Wort: „Die Arbeit ist Ehre und Pflicht des weiblichen Geschlechts" bezeichnet die charakteristische Grundauffassung der ersten Generation der Frauenrechtlerinnen, die mit demselben Recht Frauenpflichtlerinnen genannt werden können. Die erste bedeutende Frauenzeitschrift trug den Kopf: „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen!" Der Wille zur weiblichen Form wurde ebensowenig verleugnet wie die Bestimmung zur inneren und äußeren Freiheit.

Es ist an der Zeit, die Frauenbewegung zu beurteilen, wie sie wirklich war und ist, ohne vorgefaßte Absicht, sie in die Theorie vom männlichen Protest hineinzuzwingen.

Über die organischen Grundlagen der Individualpsychologie

Von Dr. G. KÜHNEL (Wien)

Im letzten Heft der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" stand ein Aufsatz über Konstitutions- und Vererbungslehre*), der ohne eigentliche Beziehung zur Individualpsychologie lediglich über die allgemein anerkannten und gesicherten Ergebnisse der Vererbungslehre referierte. Nur in einem einzigen Satz, der noch dazu ganz allgemein gehalten war, nahm der Referent Stellung, indem er sagte:

> „Nichtsdestotrotz hat die Individualpsychologie, diese junge Wissenschaft, die im Begriffe steht, Weltanschauung zu werden, bisweilen das Bestreben, in denselben Fehler zu verfallen, in den die Vererbungslehre verfallen war, daß sie nämlich die Grenzen ihrer Wissenschaft übersieht und Konstitution und Vererbung überhaupt nicht mehr berücksichtigt."

Da diese Anschauung tatsächlich nur auf einem Irrtum beruhen kann und die Gefahr besteht, daß sie, unwidersprochen, weitere Irrtümer nach sich zieht, sei hier das Wichtigste über die organischen Grundlagen der Individualpsychologie

*) Siehe in Nr. 1, Jahrg. IV, dieser Zeitschrift, Dr. H. Lebenstein: „Über die neuere Konstitutions- und Vererbungslehre."

wiederholt. Am Anfang aller individualpsychologischen Schriften steht die Studie Alfred Adlers über „Minderwertigkeit von Organen". Leider ist diese Schrift schon lange vergriffen. Auch deshalb sei erlaubt, sie öfters wörtlich zu zitieren.

In ihr wird das Problem aufgeworfen, was für Gründe maßgebend seien, daß gewisse Erkrankungen gerade ein bestimmtes Organ befallen. Die Lösung dieser Frage wird in einer primären Minderwertigkeit dieses Organes als Grundlage der Erkrankung gesehen. Diese Anschauungen weiß sich im Einklang mit der Meinung vieler Forscher, nur hält sie die Bedeutung der Minderwertigkeit für wesentlicher und glaubt, daß auch andere, nicht als genuin angesehene Erkrankungen, wie Infektionskrankheiten oder „zufällige" Erkrankungen, des Entgegenkommens einer Organminderwertigkeit oft bedürfen oder wenigstens in ihrer Lokalisation und damit in ihrem Ablauf davon abhängig sind. Keinesfalls soll damit der atiologische Wert der Bakterien herabgesetzt werden, sondern es wird nur versucht, die ätiologischen Momente um eine Schicht tiefer zu verlegen. Die endemische und epidemische Ausbreitung von Infektionen kann nicht als ernstliches Argument gegen die Organminderwertigkeitslehre gelten, vielmehr beweist sie nur die relative Minderwertigkeit der Organzellen im Kampfe gegen die Mikroorganismen.

Diese Behauptungen werden an einem zahlreichen klinischen Material bewiesen, in Fällen, wo gezeigt wird, daß die Rolle des Zufalles bei der Erkrankung minderwertiger Organe sicherlich nicht so groß ist, als gemeiniglich angenommen wird. Schließlich werden die Grundzüge einer ganzen Organminderwertigkeitslehre umrissen, ohne damit zu glauben, etwas gefunden zu haben, was alle bisherigen Erkenntnisse überflüssig mache, und Minderwertigkeit den einzigen Generalnenner bedeute. Aber sicher ist, daß unter Umständen die Diagnostik, die Therapie und vor allem die Prophylaxe aus dieser Anschauungsweise starke Unterstützungen beziehen kann, wenn es frühzeitig gelingen wird, das minderwertige Organ zu erkennen und es durch Training oder schonende Entlastung vor Erkrankung zu bewahren.

Es gilt also zuerst die Tatsachen festzustellen, die die Minderwertigkeit eines Organes erkennen lassen.

Das minderwertige Organ trägt in Morphologie und Funktion den embryonalen Charakter.

In diesem einen Satz sind die drei Hauptgruppen der Charakteristika enthalten.

Erstens. Da die morphologische Minderwertigkeit innerer Organe nicht ohne weiteres sichtbar ist, aber auch selten ein einziges Organ gering ausgebildet ist, sondern meist ein ganzes Organsystem, wie Magen-Darmkanal, Atemtrakt, Urogenitalsystem, lymphadenoides System. So ist man berechtigt, aus Verkümmerungen, Mißbildungen, sogenannten „Degenerationszeichen", erweiterte Schlüsse auf das ganze System, an deren Öffnung oder Außenseite wir sie finden, zu ziehen. Aus den vielen Hinweisen in Adlers späteren Schriften ist ja der Wert von Prognathie, Septumdeviationen, Uranoschisma, Zahnanomalien, Habitus plithisicus, Rhagaden am Anus, Hämorrhoiden bekannt. Genau wie auch Naevi, Telangiektasien, Fibrome, Haemangiome eine Entwicklungsstörung in dieser Gegend erwarten lassen. Alle diese peripheren Stigmata besitzen lediglich einen orientierenden Wert, und ein weiterer Schluß als auf die Minderwertigkeit des zugehörigen Organsystems oder Organsegments ist unzulässig. Außerdem braucht die Minderwertigkeit sich nicht unter allen Umständen geltend zu machen.

Zweitens kann man ein minderwertiges Organ an seiner mangelhaften Funktionsfähigkeit erkennen, jedoch ist diese Feststellung viel schwieriger, da das vikariierende Eintreten symmetrischer Organe die kompensatorische Hilfeleistung eines zugehörigen Organteiles oder die übernormale Ausnützung des minderwertigen Organes lange Zeit, oft für immer, den Eintritt funktioneller Minderwertigkeit verhindern kann. Tritt diese Dekompensation aber ein, so erkennt man sie klinisch als

Organerkrankung, lokalisierte Infektion, Neoplasma, Appendizitis, Ulkus rotundum, Prostatahypertrophie, innersekretorische Anomalie, Nervenerkrankung peripherer oder zentraler Natur. Am deutlichsten aber verrät sich die funktionelle Organminderwertigkeit bei den sogenannten „Kinderfehlern", Enuresis, Erbrechen, Obstipation, Blinzeln, Schielen, Lispeln, Stottern, spätes Gehenlernen. Denn nur in der Kindheit sehen wir jene ersten unkompensierten Funktionsversuche deutlich, wo die Leistungshöhe eines Organes noch ohne lang trainierte Selbstverbesserung erkennbar wird.

Gesteigerte oder abgeschwächte Reflexe hat man heute schon gelernt, als einen Ausdruck der Reaktionsfähigkeit des Organismus einzuschätzen, wenn auch noch nicht unter der vollen Erkenntnis des Zusammenhanges mit der Minderwertigkeit des dazugehörigen Organsystems. Was wir also der Natur der Sache nach an Minderwertigkeitserscheinungen erwarten dürfen, wird sich darstellen als motorische Insuffizienz, als mangelhafte Produktion zugehöriger Drüsensekrete, als dürftigere Ausbildung oder Fehlen von Reflexaktionen aller Art, aber auch als deren Gegenteil, als motorische Überleistung, als Hypersekretion und als Steigerung der Reflexe.

Als dritter und uns hier ganz besonders interessierender Hinweis auf eine bestehende Organminderwertigkeit ist die Heredität zu betrachten. Der Ursprung der Minderwertigkeit eines Organes ist embryonal, ob nun die Ursachen in einem primären Mangel im Bildungsmaterial oder in irgendeinem störenden Einfluß während der embryonalen Entwicklung zu suchen sind, ist für die Endtatsache, nämlich die Entstehung eines minderwertigen Organes, gleichgültig. Der Weg, auf dem man sich Verdacht oder Bestätigung für eine bestehende Organminderwertigkeit holen kann, ist eine weitreichend ausgeführte Familienanamnese. Nur muß man dabei bedenken, daß sich die Minderwertigkeit eines Organes in der Deszendenz an den verschiedensten Stellen des Organsystems manifestieren kann. So fehlte z. B. einem Patienten der Konjunktivalreflex. Häufig erlitt er Augenverletzungen durch Fremdkörper. Man fand bei seinem Großvater mütterlicherseits diabetische Iritis. Die Mutter und der jüngere Bruder hatten Strabismus convergens. Ein Onkel mütterlicherseits hatte häufig Rezidive einer Conjunktivitis ekzematosa, außerdem Strabismus convergens. Man sieht, wie von der Seite der Mutter her eine Minderwertigkeit des ganzen Sehorganes erblich war. In einem anderen Fall war Ulcus rotundum in der Anamnese, verbunden mit Appendizitis, chronischer Obstipation, Stomatitis, Gallensteinerkrankungen, Karzinom der Gallenblase, Diabetes, alles Erkrankungen eines Systems, verteilt über die ganze Familie. Ebenso kann man bei der Anamnese der Verwandten von Epileptikern alle möglichen Erkrankungen des Nervensystems finden, die auf eine angeborene Schwäche des ganzen Systems hinweisen. Wie wir überhaupt dem Sinne der bisherigen Auseinandersetzungen gerecht werden, wenn wir aus der Untersuchung der minderwertigen Organe weder das Gehirn noch das Rückenmark ausnehmen. Die quantitativen Unterschiede, die sich dabei durch den Grad der Minderwertigkeit durch ihre Lokalisation ergeben, können, von der neurologisch-psychiatrischen Seite betrachtet, nur als qualitative in Erscheinung treten, indem sie die Bereitschaft abgeben für die Entstehung von Lähmungsformen, Krämpfen, Tabes, Paralyse, Sehnervenatrophie, Neuritis, epileptischen Erscheinungen.

Während die verschiedenen Forscher die Bedeutung der Heredität verschieden werten, liegt hier eine Anschauung vor, die klar und deutlich die Heredität zentral in ihrer Beurteilung eines Organismus stellt. Allerdings sieht sie in dem vererbten Material nur eine Bereitschaft, eben weil sie nicht die Heredität einer Erkrankung, sondern die Heredität eines minderwertigen Organes anerkennt, eine Auffassung, die sich in der Pathologie bei einzelnen Erscheinungen bereits Bahn gebrochen hat, z. B. beim Hereditätsproblem in der Tuberkulosefrage.

Um es bildlich nochmals auszudrücken, die ererbte Körperform ist wie das Instrument, bestimmend für die Art des nun kommenden Lebensspieles.

Jetzt muß auf dem geschichtlichen Weg, auf dem wir die Individualpsychologie begleiten, der entscheidende Schritt weiter gegangen werden, nämlich jener Schritt, der diese „Individual-Internistik", die der heute noch arg gefährdeten individualisierenden Betrachtungsweise am Krankenbett neue Hilfsquellen erschlossen hat, zur „Individualpsychologie" machte, und es ist erstaunlich, wie in jener Studie über die Minderwertigkeit von Organen alle späteren speziell psychologischen Erkenntnisse bereits im Keime mit einer verhalten-formulierten Triebkraft enthalten sind.

Bei diesem Schritt muß verhütet werden, daß aus dem Entwicklungsgang der Individualpsychologie irgendwelche dualistische Einstellung gefolgert wird. Die Erkenntnis von der Einheit der Persönlichkeit ist der Grund, auf dem jedes individualpsychologische Verständnis geistiger Erscheinungen steht. Und eben weil die Individualpsychologie diese Einheit erfordert, wäre für sie jede Einseitigkeit eine Verirrung.

Bisher war die Rede von dem ererbten, mehr oder weniger minderwertigen körperlichen Material und dessen Funktion. Jetzt beginnt mit diesem Material die Dynamik des Lebensprozesses, und an den Anfang dieser Betrachtungen ist die Beobachtung zu stellen, daß keinesfalls minderwertige Organe eine minderwertige Lebensleistung bedingen. Deshalb haben hier an diesem Punkt die Paradebeispiele von Demosthenes, von Malern mit Augenanomalien, Musikern mit Ohrenfehlern so großen Wert, weil sie zeigen, daß aus einer Minderwertigkeit unter Umständen ein so starker Impuls erwachsen kann, daß er zu übernormalen Leistungen führt.

Hier also ist von irgendeiner Seite eine energetische Hilfe gekommen, die die Kompensation ermöglichte. Die minderwertigen, embryonal gebliebenen Organe besitzen eine häufig nachweisbare Wachstumstendenz, so daß gerade sie prädestiniert erscheinen, für kürzere oder längere Zeit eine gesteigerte Funktion auf sich zu nehmen, Erscheinungen, die pathologisch als Hyperplasie, Hypertrophie, Hyperfunktion bekannt sind. Gelingt diese somatische Kompensation nicht, tritt aus physischer Not die kompensatorische Leistung überhaupt nicht ein, oder bleibt sie auf halbem Wege stecken, dann entstehen alle Erscheinungen, die sich um die Begriffe Atrophie, Degeneration gruppieren.

In der Regel jedoch, und hier begeben wir uns in glattem Übergang auf das psychische Gebiet, wird das Zentralnervensystem, seine Suffizienz vorausgesetzt, den Hauptanteil an dieser Kompensation übernehmen. Und nicht nur physisch, etwa durch besondere Ausbildung der Nervenbahnen, Assoziationsfasern, durch Umwandlung eines Reflexmangels in Steigerung der Reflexfähigkeit, sondern vor allem auf psychischem Wege dadurch, daß ein besonderes Interesse das minderwertige Organ zu behüten sucht und durch dauernde Aufmerksamkeit den Schaden zu verhindern trachtet, der vielleicht im kleinen jedesmal den Anstoß gibt, die Aufmerksamkeit zu wecken, zu steigern und an jenes Organ zu binden. Ebenso werden unter der Summe der Erinnerungsbilder jene durch ihre Stärke und Menge vorwiegen, die dem minderwertigen Organ, bezw. dessen überkompensierten psychischen Feld angehören. Die Natur ist demnach fähig, aus minderwertigen Organen unter dem Einfluß von Kompensation Apparate von variabler Funktion und Morphologie zu gestalten, die sich in vielen Fällen durchaus als leistungsfähig erweisen und den äußeren Verhältnissen zuweilen um einiges besser angepaßt sind, da sie ja aus der Überwindung dieser äußeren Widerstände ihren Kräftezuwachs bezogen haben, demnach die Probe bestanden haben. Dieser Kompensationsvorgang läuft jedoch nicht allein in dieser einen Richtung, wo ein minderwertiges Organ die Entstehung einer psychischen Kompensation verlangt, wo also ein teilweiser organischer Defekt durch psychische Mehrleistung gedeckt wird, sondern gegenläufig, wo dieser psychische Überbau eine somatische Reifung auf Grund der dem minderwertigen Organ oftmals anhaftenden Anpassungsfähigkeit und Variabilität erzwingt, was die Individualpsychologie als den Wert des ständigen Trainings erachtet.

An diesem Punkt entstand die Frage nach den Gründen, die den Eintritt der Kompensation physischer wie psychischer Art bestimmen. Die Antwort brachte überraschende Erkenntnisse, Erkenntnisse, die aber, wie die Frage selbst, schon gar nicht mehr mit der Diskussion über die Wertung angeborenen Materials zusammenhängen, sondern sich lediglich damit beschäftigen, nachdem einmal ein Bestand an Ererbtem anerkannt ist, was sich aus diesem Ererbten machen läßt.

Bis jetzt ist also festgestellt, daß der Besitz eines minderwertigen Organes auf die Entwicklungsrichtung von bestimmendem Einfluß ist, daß aber in dieser Richtung verschiedene Formen der Verwendung möglich sind. Und die Individualpsychologie, die eine wertende Lehre ist, und zum Wertmesser die Nützlichkeit für die Gemeinschaft nimmt, interessiert sich eben speziell für diese verschiedenen Verwertungen und die Gründe für deren Entstehen.

Als Antwort fand man, daß für den Eintritt oder das Fehlen der Kompensation der letzte ausschlaggebende Faktor in dem Mut oder der Entmutigung zu suchen ist, mit dem der einzelne an die Losung der Fragen herangeht, die ihm durch die Notwendigkeit der Domestikation, durch die Schwierigkeiten der Einordnung in unsere Kultur, kurz durch das Milieu gestellt werden. Diese rein psychische Energiedotation, dieser Mut, dieser Optimismus bildet sich oder wird erstickt in der ersten Zeit der Jugend, wo sich die Leitlinie formt aus den Umweltverhältnissen, aus dem Verhältnis zu den Eltern, aus der Situation in der Kinderreihe, kurz wieder aus dem kindlichen Milieu.

Damit wird zum erstenmal jenes Wort gebraucht, das sicher den tiefsten Grund zu dem Vorwurf der Einseitigkeit vererbungswissenschaftlichen Erkenntnissen gegenüber abgegeben hat, die Individualpsychologie kranke an einer Überschätzung des Milieus als Ursache für die Gestaltung des Lebensprozesses. Hier muß allerdings gesagt werden, daß die Individualpsychologie erkannt hat, daß für die Lebensgestaltung letzten Endes ein psychischer Energiefaktor entscheidend ist, der durchaus nicht angeboren ist, sondern dessen Eigenart und Größe allein verständlich wird aus der genauen Kenntnis der speziellen Milieuverhältnisse jedes einzelnen Individuums, und eben weil die letzte Entscheidung in der psychischen Energie des Individuums ruht, nannte sich die Lehre Individualpsychologie. Darin auch liegt der Grund, warum sie den Begriff der organischen Minderwertigkeit ins Psychische transformierte, für ihn jenen Ausdruck einführte, der im psychischen Geschehen ihn ersetzt, nämlich das Minderwertigkeitsgefühl. In dieser Ableitung des für die Individualpsychologie zentralen Fachausdruckes liegt abermals weiter nichts als der Beweis fester Verankerung im Organischen, ob man unter organischer Minderwertigkeit nun den direkten Besitz eines geringwertigen Organes oder die physische Kleinheit und Schwäche des Kindes im Vergleich zur überwertigen Umwelt versteht, ist gleichgültig für die Entstehung des stets vorhandenen Gefühls der Minderwertigkeit.

Tatsächlich ist wohl keine festere Verwurzelung im Organischen und keine stärkere Anerkennung ererbter und in der Konstitution sich ausdrückender Werte zu denken, als wenn eine Psychologie für sicher hält, daß die Gesamtheit der Erscheinungen angeborener organischer Minderwertigkeiten auf die Psyche derart abfärbt, daß dadurch deren ganze Struktur ein ihr eigenartiges Gepräge, eine ihr eigenartige Richtung erhält.

Individualpsychologische Gedankengänge bei alten und neuen Autoren

VORBEMERKUNG DER REDAKTION. Die große Ausbreitung der individualpsychologischen Gedankenwelt verpflichtet uns immer mehr, die bedeutsamen Spuren, die zu unserer Forschung aus der Vergangenheit herüberleiten, der Allgemeinheit wenigstens auszugsweise bekanntzugeben. Mit gleicher Genugtuung wollen wir in dieser ständigen Rubrik jene Stimmen verzeichnen, die, unbeeinflußt von uns, in der Gegenwart gleiche oder ähnliche Wege gehen. Sicherlich wird es für unsere Leser auch von Interesse sein, das Eindringen individualpsychologischer Anschauungen in die mannigfachsten wissenschaftlichen Richtungen und Schulen sowie in die publizistische und in das allgemeine Denken zu beobachten. Bei unserer unerschütterlichen Auffassung, daß die Individualpsychologie dazu bestimmt ist, Allgemeingut und Weltanschauung zu werden, liegt uns daran, in einem leider nur kleinen Ausschnitt zu zeigen, wie eine Kulturperiode eine nahezu allgemeine Denkweise zutage fördert.

BALZAC:

„Eugenie Grandet."

1. Alle menschliche Macht ist ein Resultat von Zeit und Geduld. Die großen Leute wollen und wachen. Das Leben des G e i z h a l s e s ist eine beständige Übung aller menschlichen Kräfte im Dienste eines Individuums; es stürzt sich auf nur zwei Empfindungen: Eigenliebe und Gewinnsucht.

Ist es nicht ein Machtbeweis, andere zu überlisten, sich das Recht zu nehmen, alle die zu vernichten, die so schwach sind, sich ausrauben zu lassen . . . Die Nahrung der Geizigen besteht aus Geld und Verachtung."

— — — —

2. M i t g e f ü h l — das ist die einzige Überlegenheit der Frau, die einzige, sie gern fühlen lassen will, die einzige, die sie ihrem Manne verzeiht, wenn er sich dabei ertappen läßt

— — — —

3. „Das seit so langer Zeit dem Alten vorgetäuschte Stottern, das man ebenso wie die gelegentliche Taubheit, über die er bei Regenwetter klagte, für einen Naturfehler hielt, wurde im Laufe dieser Unterredung so ermüdend für die beiden Cruchots, daß sie die gräßlichsten Grimassen schnitten und sich angestrengt bemühten, die Worte auszusprechen, die er so mühsam im Munde herumwälzte. Hier ist es wohl angebracht, die Geschichte von Grandets Stotterfehler und Taubheit zu berichten. Keiner in ganz Anjou hörte besser und konnte das anjousche Französisch klarer aussprechen als der schlaue Weinbauer. Doch da geschah es, daß er trotz seiner Schlauheit von einem Juden überlistet wurde. Dieser hatte während der Unterredung die Hand ans Ohr gehalten und stotterte so prächtig, daß Grandet sich aus Menschlichkeit verpflichtet glaubte, diesem verflixten Juden die Worte und Ideen zu suggerieren, die der Jude zu suchen schien, selber die Schlußfolgerungen zu ziehen, die besagter Jude hätte ziehen müssen; zu reden, wie der verdammte Jude hatte reden sollen, kurz der Jude zu sein und nicht Grandet. Aus diesem merkwürdigen Kampf ging Grandet mit dem einzigen Handelsabschluß hervor, über den er sich im Laufe seiner Geschäftstätigkeit zu beklagen hatte. Aber wenn er auch pekuniär verloren hatte, so hatte er eine vorzügliche Lehre gewonnen, die ihm später reiche Früchte brachte, und schließlich segnete der Biedermann den Juden, der ihn die Kunst gelehrt hatte, den geschäftlichen Gegner ungeduldig zu machen, ihn zu zwingen, die Ideen des anderen auszusprechen und dadurch die eigenen aus dem Gesicht zu verlieren. Seitdem unter-

nahm er kein Geschäft, ohne daß er die Taubheit und das Stottern zu weitschweifigen Umwegen benützte, die seine wahren Gedanken verbergen mußten. Zunächst wollte er die Verantwortlichkeit für seine Absichten nicht ganz allein tragen; dann wollte er auch sein eigener Herr bleiben und seine wahren Absichten im unklaren lassen.

— — — —

4. Die Schmeichelei ist keine Eigenschaft der großen Seelen, sie ist die Lebensbedingnis der kleinen Geister, die dadurch Erfolg suchen, daß sie sich kleiner machen als sie schon sind, um so leichter in die Lebenssphäre desjenigen, zu dem sie hinstreben, eindringen zu können. Die Schmeichelei hat immer ein egoistisches Motiv.

— — — —

5. Der Ehevertrag . . . . Ohne zu bedenken, daß der Geiz der Väter die Verschwendungssucht der Kinder großzieht, gab er seinem Sohn fast nichts, trotzdem dieser Sohn sein einziges Kind war.

* * *

HENRY STURT, M. A.:

The principles of understanding.*) An introduction to logic from the standpoint of personal idealism. Cambridge: at the University Presse 1915. L o g i c a n d a n i m i s m.

But we must recognize that these are not the foremost either in order of origin or of practical importance. The main business of understanding is to foresee; it is foresight which distinguishes the animal from the inorganic and men from brutes. Now foresight can be made effective only by purpose and plan. Our main business as intelligent beings is to form plans and purposes for satisfying our daily needs. This active charakter of understanding alone would justify a dynamic treatment of logic. The invention of plans is a kind of doing, indeed two kinds of doing. The vast majority of our purposes an plans are material-practical, formed in order to move our bodies, and through our bodies to move material things. Thus, indirectliy, the understanding has a place among the forces of the material world. Moreover, invention, in itself, is doing; it brings something into being which did not exist before, and that the most effective part of man's experience: for without plans we can accomplish nothing.

* * *

GILBERT MURRAY:

(International Journal of Ethics, Oct. 1900):

"Conscious and professed ideals are as straws in the wind; the unconscious or concealed ideals are the real forces that govern mankind. Some philosopher has compared the unconscious part of human character to the submerged part of an iceberg at sea. The great bulk of the iceberg is under water, invisible and unnoticeable: what we call the iceberg is only the cluster of towers and pinnacles that reach up into the light. The great bulk of human character lies below the waterline of consciousness. We breathe, digest, preserve our balance without thinking about it: we seek what we like and shun what we dislike without thimking of it: we devise the ways of getting or of thunning, we plot, scheme, flatter, slander, bribe or threaten-without thinking of it, without knowing of it, without reason or conscience having a hearing on the subject. The awakened reasonable conscious Man is the topmost tower of the whole great structure. But it is the

*) Äußerst lesenswertes Buch für Individualpsychologen.

instinctive and unconscious Man that supplies both the mass and the momentum. It is this submerged self, this self, which, to use the medieval phrase, 'slumbers beneath the threshold', that counts for most in the movements of masses and of nations."

* * *

WILHELM KNÖPFELMACHER:

„Herterscher Infantilismus", „Wiener medizinische Wochenschrift", 1926, Nr. 5.

„Das psychische Verhalten unserer Kranken muß besonders betont werden. Sie sind vollkommen intelligent, wenn auch oft nicht so weit entwickelt, wie es ihrer Altersstufe entspricht, aber sie sind verdrossen, man könnte sagen freudlos, entsetzlich reizbar, quälen hierdurch und durch ihre Launenhaftigkeit ihre Umgebung, schlafen oft schlecht und unruhig; im Spital mitten unter den anderen kranken Kindern fallen sie schon durch den griesgrämigen Gesichtsausdruck, durch die Teilnahmslosigkeit gegenüber den Spielen ihrer Umgebung auf. Eines meiner kleinen Herterkinder war gegenüber der Annäherung und den Spielen seiner Spitalsgenossen und der Schwestern ganz ablehnend, stets ernst, oft weinerlich, hat zwar sprechen können, aber nur wenige Worte tagsüber gesprochen. Charakteristisch ist auch die große Ermüdbarkeit, welche dazu führt, daß die Patienten nach kurzer Zeit jede auch interessierende Beschäftigung stehen lassen.

Ich halte alle bisher erwähnten Theorien nicht für geeignet, die Pathogenese der Krankheit aufzuklären, und wende mich deshalb jener Theorie zu, welche von Schütz, in schärferer Formulierung von Heubner aufgestellt ist und darin gipfelt, das Wesen der Krankheit in einer kongenitalen Minderwertigkeit der Verdauungsorgane zu sehen.

* * *

PHILIPP SNOWDEN:

„Das Rassenproblem als Kriegsgefahr", „Neue Freie Presse", 1926, Nr. 22.048.

„Wären sie, Japaner, Chinesen u. a., von dieser ökonomischen Entwicklung frei, hätten sie nicht das Gefühl, daß Farbe und Rasse als Stempel der Minderwertigkeit betrachtet werden, so wäre ihr Rassenbewußtsein den Weißen wahrscheinlich durchaus nicht feindlich."

* * *

MECHTHILDE LICHNOWSKY:

„Der heutige Mathematikunterricht unentbehrlich für Erziehung zu logischem Denken?" Berliner Tagblatt 1926, Nr. 52.

„Und gerade der Mathematikunterricht in der Schule — ist dazu angetan, die latent in den jungen Menschen ruhenden Gefühle der Minderwertigkeit in gefährlichem Maße zu steigern und sie, die doch alle als Persönlichkeiten gewertet und behandelt werden müssen, durch Unverständnis bis zur Verwahrlosung zu bringen."

* * *

HUGO HOFFMANNSTAL:

„Ariadne auf Naxos."

„Seien wir wieder gut! Ich sehe jetzt alles mit anderen Augen! Die Tiefen des Daseins sind unermeßlich! Mein lieber Freund, es gibt manches auf der Welt, das läßt sich nicht sagen. Die Dichter unterlegen ja recht gute Worte, recht gut (Jubel in der Stimme), jedoch, jedoch, jedoch, jedoch! — — Mut ist in mir, Freund. Die Welt ist lieblich und nicht fürchterlich dem Mutigen — — und was ist denn Musik?

(Mit fast trunkener Feierlichkeit.) Musik ist heilige Kunst, zu versammeln alle Arten von Mut, wie Cherubim, um einen strahlenden Thron! Das ist Musik, und darum ist sie die heilige unter den Künsten!"

* * *

S. FREUD:

„Hemmungen", „Neue Freie Presse", 1926, Nr. 22.069.

„Manche Hemmungen sind offenbar Verzichte auf Funktion, weil bei deren Ausübung Angst entwickelt wurde.

Besonders charakteristisch sind die Erschwerungen der Lokomotion durch Einschaltung bestimmter Bedingungen, bei deren Nichterfüllungen Angst auftritt. (Phobie.)

Die Zwangsneurose stört die Arbeit durch fortgesetzte Ablenkung und durch den Zeitverlust bei eingeschobenen Verweilungen und Wiederholungen.

Ein lehrreiches Beispiel einer solchen intensiven Allgemeinhemmung von kurzer Dauer konnte ich an einem Zwangskranken beobachten, der in eine lähmende Müdigkeit von ein- bis mehrtägiger Dauer bei Anlässen verfiel, die offenbar einen Wutausbruch hätten herbeiführen sollen. Von hier aus muß auch ein Weg zum Verständnis der Allgemeinhemmung zu finden sein, durch die sich die Depressionszustände und der schwerste derselben, die Melancholie, kennzeichnen.

Man kann also abschließend über die Hemmungen sagen, sie seien Einschränkungen der Ichfunktionen, entweder aus Vorsicht oder infolge Energieverarmung."

*

S. FREUD:

Fußnote zu: „Eine psychische Folge des anatomischen Geschlechtsunterschiedes" (Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 1925, Heft 4, Seite 405). „Ich habe schon in meiner ersten kritischen Äußerung „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung" 1913 erkannt, daß dies der Wahrheitskern der Adlerschen Lehre ist (Penisneid ist gemeint), die kein Bedenken trägt, die ganze Welt aus diesem einen Punkte (Organminderwertigkeit — männlicher Protest — Abrücken von der weiblichen Linie) zu erklären und sich dabei rühmt, die Sexualität zugunsten des Machtstrebens ihrer Bedeutung beraubt zu haben!"

... „Wenn der kleine Knabe die Genitalgegend des Mädchens zuerst erblickt..., wenn eine Kastrationsdrohung auf ihn Einfluß gewonnen hat, wird diese Beobachtung für ihn bedeutungsvoll werden; zwei Reaktionen werden aus diesem Zusammentreffen hervorgehen, die sich fixieren können, und dann jede einzeln oder beide vereint oder zusammen mit anderen Momenten sein Verhältnis zum Weib dauernd bestimmen werden: Abscheu vor dem verstümmelten Geschöpf oder triumphierende Geringschätzung desselben.

Anders das kleine Mädchen. Sie hat es gesehen, weiß, daß sie es nicht hat und will es haben. An dieser Stelle zweigt der sogenannte Männlichkeitskomplex des Weibes ab, welcher der vorgezeichneten Entwicklung zur Weiblichkeit eventuell große Schwierigkeiten bereiten wird, wenn es nicht gelingt, ihn bald zu überwinden. Die Hoffnung, doch noch einmal einen Penis zu bekommen und dadurch dem Manne gleich zu werden, kann sich bis in unwahrscheinlich späte Zeiten erhalten... Oder es tritt der Vorgang ein, den ich als Verleugnung bezeichnen möchte, der im kindlichen Seelenleben weder selten noch sehr gefährlich zu sein scheint, der aber beim Erwachsenen eine Psychose einleiten würde. Das Mädchen verweigert es, die Tatsache ihrer Kastration anzunehmen, versteift sich in der Überzeugung, daß sie doch einen Penis besitzt, und ist gezwungen, sich in der Folge so zu benehmen, als ob sie ein Mann wäre.

... Mit der Anerkennung seiner narzistischen Wunde stellt sich gleichsam als Narbe — ein Minderwertigkeitsgefühl beim Weibe her..."

F. DEUTSCH:

„Welche Formen der Psychotherapie kommen für den praktischen Arzt in Betracht?" Referat in „Wiener medizinische Wochenschrift" 1926, Nr. 5.

„Angstbefreiung aber ist der Hauptgrund der Besserung der Leiden."

* * *

W. STECKEL:

„Fortschritte der Traumdeutung", „Neue Freie Presse", 1926, Nr. 22.048.

„Ich sehe im Traum einen Versuch mit den Problemen des Lebens fertig zu werden. Der Traum legt uns verschiedene Lösungsmöglichkeiten vor."

Über die Internationale Pädagogische Konferenz in Heidelberg

vom 2. bis 15. August 1925

Von SOPHIE FREUDENBERG (München)

Die „Internationale Arbeitsgemeinschaft für Erneuerung der Erziehung", über deren dritte Konferenz nachstehend berichtet werden soll, entstand vor vier Jahren in Calais durch den Zusammenschluß von Männern und Frauen verschiedener Nationalität, die alle nach neuen Wegen in der Erziehung suchten. In ihren Anfängen reicht sie um etwa 25 Jahre zurück, in die Zeit der ersten Landerziehungsheime und neuen Schulversuche, die sich in Deutschland an Namen wie Lietz, Geheeb, Kerschensteiner knüpfen. Die Organisation ist sehr lose; jeder, der eine der dreivierteljährlich in Deutsch, Französisch und Englisch erscheinenden Zeitschriften hält, gilt als Mitglied, wenn er das nicht ausdrücklich anders wünscht.

Die Grundsätze der Arbeitsgemeinschaft: „Gewaltlose Erziehung zur Selbstverantwortung, zu dem Gefühl der eigenen und mitmenschlichen Würde, zur Mitarbeit an den nationalen und menschlichen Aufgaben usw.", entsprechen fast wörtlich dem individualpsychologischen Erziehungsideal. Das Ziel der Arbeitsgemeinschaft ist die Einführung dieser Grundsätze in alle staatlichen und privaten Schulen, Austausch von Erfahrungen von Volk zu Volk und Schaffung einer Solidarität aller Eltern und Erzieher. In Heidelberg waren 400 bis 500 in dieser Richtung arbeitende Erzieher, Angehörige von 27 Nationen und vielfach Pioniere in ihren Ländern, anwesend. Die Verhandlungen und vielen Einzelgespräche, zu denen das vierzehntägige Zusammensein reichlich Gelegenheit bot, verliefen vom ersten bis zum letzten Tag in einem wohltuenden Geist fröhlicher Kameradschaft und Aufnahmebereitschaft.

Das Grundthema der Konferenz war: „Die Entfaltung der schöpferischen Kräfte im Kinde." Es kann hier nur versucht werden, einige wesentliche Probleme und Ergebnisse der Besprechungen aufzuzeigen. Ein sehr empfehlenswerter ausführlicher Konferenzbericht mit vielen Autoreferaten ist für Mk. 2·— bei der Leiterin der deutschen Mittelstelle, Dr. El. Rotten, Kohlgraben bei Vacha, Rhön, zu beziehen.

Der Kongreß wurde eingeleitet durch die Lieder und Tänze des Bakule-Chors aus Prag, eines Chors von etwa 50 zum Teil schwer verkrüppelten und früher verwahrlosten Kindern und Jugendlichen, die mit künstlerischer Schönheit und Einfühlung Volkslieder, auch fremder Sprachen, singen und auf gelegentlichen Konzertreisen durch die „Internationale Sprache der Kunst" der Völkerverständigung dienen wollen. Diese Kinder, die ihren ganzen Lebensunterhalt und einen großen Teil der Baukosten eines neuen Heimes durch freiwillige, handwerklich erstklassige Arbeit bestreiten, bilden mit ihrem Leiter eine Heimgemeinschaft, wie sie schöner nicht zu denken ist. Bakule, den man wohl einen Erzieher vom Schlage Pestalozzis nennen darf, erzählte, wie er durch seine Arbeit erst an Volksschülern und dann an seinen verkrüppelten und verwahrlosten Heimkindern, die er durch „Arbeit und die Kunst" erzieht, zu der Überzeugung gekommen sei, „daß es keine angeborene Begabung gibt, sondern daß in jedem Kinde alle schöpferischen Kräfte vorhanden sind".

Das Niveau der Vorträge entsprach durchwegs den Leitsätzen der gewaltlosen Erziehung. Fragen wie die der Unzweckmäßigkeit der Strafe, der lückenlosen Koedukation usw. wurden überhaupt nicht mehr diskutiert. Eine große Zahl der Redner, vielfach leitende Persönlichkeiten, berichteten von neuen praktischen Schulversuchen. So

interessant und beglückend die Einblicke in diese in vielen Ländern geleistete Arbeit war, so traten doch im Laufe der Tage prinzipielle Fragen von größter Wichtigkeit in den Vordergrund. Vor allem war es der französische Universitätsprofessor Marcault, der wiederholt betonte, daß alle Schulversuche wenig helfen und solange „Mittelchen" bleiben, bis durch eine „neue Psychologie" die Notwendigkeit der grundsätzlichen Umgestaltung des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens wissenschaftlich begründet sei. Diese neue Psychologie, die heute noch fehle, gelte es zu schaffen.

Dem Tagungsthema entsprechend, stand im Zentrum die Frage: „Was sind nun eigentlich die schöpferischen Kräfte?" Martin Buber, der bekannte deutsch-jüdische Religionsphilosoph, hatte in tiefgehenden Ausführungen über „Freiheit und Erziehung" die schöpferischen Kräfte den „Urhebertrieb" genannt. Aber dieser Urhebertrieb, sagte er, führt nur zum eigenen Werk, nicht zur Sache. Es muß der Trieb zur Verbundenheit hinzukommen. Das Freimachen des Urhebertums ist nur ein Anfang; entscheidend ist das Herantreten einer Wertskala. Dieses Wissen um Gut und Böse und den Trieb zur Verbundenheit vermittelt der Erzieher, der aus „legitimer Autorität", der Autorität des Helfens und des Vertrauenkönnens, heraus handelt, das heißt, der das Macht- und Genußverhältnis reinigt durch das echte Du-Sagen. Freiheit in der Erziehung darf kein Prinzip sein, sondern eine Tatsache: gelöst vom Zwang; frei zum Verbundenwerden. Diese Freiheit muß auch der Erzieher haben; dann kann in dem Verhältnis zu ihm der Zögling die größere Verbundenheit erleben. Buber versuchte also die Frage: „Was sind die schöpferischen Kräfte?" offenbar so zu beantworten, daß er darin ein in Beziehungstehen zur „schöpferischen Kraft Gottes" sieht.

Hier setzte Marcault ein: Das Christentum, sagte er, hat im dritten und vierten Jahrhundert den Menschen „enthauptet"; es hat ihn des Geistes beraubt, ihm nur Körper und Seele gelassen und diesen Geist Gott zugeschrieben. Das Große unserer Zeit ist, daß wir zum erstenmal diesen Geist allen Menschen zuerkennen. Auch die heutige Psychologie tut dies, aber sie vermag es nicht, diesen Geist (von Marcault auf Englisch spirit, auf Französisch elan vital genannt) zu definieren, sondern läßt ihn als etwas Vages, Kosmisches, Unbewußtes. Hier muß die Forschung einsetzen. In späteren Ausführungen identifizierte Marcault diesen „Geist" mit dem schöpferischen Bewußtsein, der „conscience créatrice".

Wenn Marcault so die schöpferischen Kräfte, die Buber noch im religiös Geheimnisvollen belassen hatte, schon ein gut Stück näher zur Erde holte, so ging Heinrich Jacoby aus Berlin-Dresden einen großen Schritt weiter. Er sprach am dritten Abend über „Die Entfaltung der schöpferischen Kräfte, dargestellt am Beispiel der Musik" und begegnete mit seinen Ausführungen einem so starken Interesse, daß sich trotz des reich besetzten Tagungsprogramms eine zahlreiche Arbeitsgemeinschaft zu wiederholten praktischen Übungen zusammenfand. In der kleinen Schrift „Jenseits von Musikalisch und Unmusikalisch" (Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart) hat er die Grundgedanken seiner Arbeit ausgesprochen; hier kann nur auf seine Definition der „schöpferischen Kräfte" eingegangen werden. Diese, das betonte er wiederholt, im bewußten Gegensatz zu vielen anderen Rednern, sind nichts Zartes, Kostbares, sorgfältig zu Pflegendes, sondern etwas in allen Menschen Vorhandenes, wohl zu Verschüttendes, aber nie ganz zu Zerstörendes. Sie können in jedem normalsinnigen Menschen und bis ins höchste Alter hinein wieder befreit werden. Sie sind nichts anderes als die Fähigkeit, aus der Gesetzmäßigkeit eines Ablaufes heraus zu handeln. Diese Gesetzmäßigkeit der Abläufe — das war der Kernpunkt von Jacobys Ausführungen — ist überall am Werk, in allen Äußerungen menschlichen Lebens. Jacoby nennt sie das „Es", dessen sich die Menschheit heute bewußt werden kann, ohne seine Funktion zu stören. Das Vorhandensein dieser Gesetzmäßigkeit und die in jedem Menschen latente Bereitschaft, sie zu empfinden, zeigte Jacoby in seinen Demonstrationen am Beispiel der Musik und an den Reaktionen seiner Zuhörer, besonders der „Unmusikalischen".

Interessant ist ein Vergleich der Gedankengänge Bubers und Jacobys. Beide sagen im Grunde dasselbe: Schöpferisch sein ist in Beziehungstehen zum Kosmischen, Überpersönlichen. Dieses Kosmische aber rückt Jacoby aus mystischem Nebel in das klare Bewußtsein; er zeigt, wie es sich in jedem, auch dem einfachsten Lebensvorgang auswirken und jedem Menschen bewußt werden kann. Zu der von Marcault geforderten Psychologie der „conscience créatrice" ist damit ein wichtiger Beitrag gegeben.

Mit der Verneinung der „Unmusikalität" und dem Nachweis des Vorhandenseins der schöpferischen Kräfte in jedem Menschen brachte Jacoby die Begabungsfrage, die ja Bakule schon von der Seite des reinen Praktikers aus berührt hatte, nachdrücklich und immer wieder zur Sprache. Er beantwortet sie ganz im Sinne Adlers, den er freilich noch zur „psychoanalytischen Schule" rechnet. Die „Unmusikalität" leitet er in allen Details von „Hemmungen" ab und weist dies in Tausenden von praktischen Fällen nach.

Die Frage der „Begabung und Veranlagung" und die der „Befreiung der Erzieher", die zweite fast noch mehr als die erste, wurden im Verlauf des Kongresses die immer stärker durchklingenden Leitmotive und werden wohl das Thema des nächsten Kongresses in zwei Jahren bilden.

Von Einzelvorträgen ist für uns besonders

zu erwähnen der Vortrag von Prof. C. G. Jung über: „Die Bedeutung des Unbewußten für individuelle Erziehung". Er brachte zur Erläuterung der Beziehungen von „Bewußtem" und „Unbewußtem" zwei Traumanalysen aus dem Beginn der Behandhung eines jungen Homosexuellen. Vor allem warnte er ausdrücklich vor laienhaften analytischen Versuchen.

Die Linien, die von der Heidelberger Konferenz zur Individualpsychologie laufen, sind offensichtlich und auch von El. Rotten weitgehend erkannt und in ihrer Einleitung zum Konferenzbericht aufgezeigt. — Vielleicht wurden die Probleme der neuen Schulen nirgends so deutlich als in den Erzählungen von Wilhelm Lamsus, dem Leiter einer der Hamburger freien Schulen, die heute im Grunde daran zu scheitern drohen, daß ihre Kinder in anderen, eventuell höheren Schulen sich nicht mehr zurechtfinden. Die neue Erziehung scheint vielfach von dem Gedanken auszugehen, durch Befreiung der schöpferischen Kräfte, also der Leistung, die Persönlichkeit zu befreien. Bubers Warnung: „Wikkelt nicht nur aus, sondern schafft Verbundenheit!" war nicht ganz überflüssig. Die Individualpsychologie setzt das Verbundensein als das Primäre, und sie zeigt vor allem den Weg zur Schaffung und Erhaltung dieser Verbundenheit im Kinde und im Erzieher. Da ihr zugleich aber die Steigerung des Leistungsmutes Ziel wie Mittel ist, ist ihr Interesse an allen Lehrweisen, die ihn zu befreien oder unverschüttet zu erhalten suchen, selbstverständlich. Die Berührungs- und Ergänzungspunkte der beiden Arbeitskreise sind sehr zahlreich. Aber über die Feststellung dieser Tatsache hinaus sollten wir auch nach konkreter Zusammenarbeit streben. Zurzeit ist das Bestreben der deutschen Mittelstelle, die bisher vom Ausland erhalten wurde und die sehr wertvolle vermittelnde und sichtende Arbeit leistet, wirtschaftlich schwer gefährdet. Die Zeitschrift „Das werdende Zeitalter" (Jahrespreis Mk. 6·— für sechs Hefte) ist ebenso wie die ganze Arbeitsgemeinschaft in Deutschland noch wenig bekannt und stößt häufig auf politische Vorurteile. In Heidelberg ist in gegenseitigem Sich-Ergänzen aller Nationen ein Stück neuer Menschheitsgemeinschaft und Solidarität aller Erzieher Tatsache geworden. Es wäre für alle Teile und für die Entwicklung der ganzen Arbeit ein großer Verlust, wenn wegen Eingehens der Mittelstelle die Deutschsprechenden in Zukunft fast ganz in der Arbeitsgemeinschaft fehlen würden.

Bericht über den zweiten internationalen Kongreß für Individualpsychologie

(Nachtrag)

Nachstehend veröffentlichen wir in Autoreferaten kurze Inhaltsangaben von Vorträgen, die am zweiten internationalen Kongreß für Individualpsychologie zu Berlin (5. bis 7. Sept. 1925) gehalten wurden*)

LEONHARD SEIF (München): SELBSTÄNDIGKEIT UND GEMEINSCHAFT.

Das Ziel der Erziehung des Kindes als Vorbereitung für die Lösung der Lebensaufgaben sollte sein die Erziehung zur „Vernünftigen Selbstbestimmung", das heißt zur wahren Selbständigkeit und wahren Gemeinschaft, zur Selbsthilfe und Mithilfe, zur Freiheit und Hingebung eines freien Nebeneinander und gleichberechtigten sozialen Miteinander. Voraussetzung der Erreichung dieses Zieles ist, daß es der Erzieher als Erlebnis und Erfahrung selber verwirklicht hat und durch Vertrauen, Ermutigung und Achtung vor der Eigenart und dem Eigenwerte des Kindes diesem zur Verwirklichung des Zieles so hilft, als ob es sich selbst hülfe, und so dem Kinde die Vertreibung aus dem Paradiese der ursprünglich normalen Hilflosigkeit und Unselbständigkeit und ihrer wirklichen oder vermeintlichen Annehmlichkeiten erleichtert: durch Förderung seiner Selbsttätigkeit und Spontaneität in Spiel und Mitarbeit, durch die Hebung des Gefühles seiner Ausdrucks- und Leistungsfähigkeit und Ausdrucks- und Leistungslust und damit seines Selbstvertrauens.

Woran liegt es, daß Menschen sich „Eigenes" nicht zutrauen, keine „eigenen" Gedanken, Werke usw. zustande zu bringen vermeinen, sondern unselbständig und kopierend sich überall anlehnen.

Der Autoritätsdruck der Gehorsamserziehung und Bevormundung durch den schlecht vorbereiteten Erzieher, der für das Kind denkt, redet, handelt und entscheidet, ihm zu viel (Verwöhnung) oder zu wenig hilft (lieblose Erziehung, bekritteln, absprechen), der Selbstgenuß und die Eitelkeit der Erwachsenen, alles besser wissen und wichtig tun zu können, das Glück der feigen Herrschsucht an der Hilflosigkeit und Unselbständigkeit des Kindes („Ach wie kurz ist die Zeit, wo man von den Kindern noch etwas hat! Bald werden sie groß, gehören einem und brauchen einen nicht mehr!" klagen

*) Siehe Nr. 6, Jahrg. III, dieser Zeitschrift.

oft die Mütter) und nicht zuletzt der Begabungskoller ehrgeiziger Erzieher entmutigen das Kind und lassen es Schwäche, Hilflosigkeit und Unselbständigkeit leicht als Macht über die Unwelt erleben.

Das Ergebnis ist das Streben nach Scheingeltung, die Scheinselbständigkeit des Trotzes und die Scheingemeinschaft eines maßlosen Anlehnungsbedürfnisses: der Egozentrismus mit allen Folgen einer schlechten Entwicklung des Kindes (Neurose, Verwahrlosung usw.), der Mangel an Wagemut und Initiative, die Angst vor selbständigem Handeln, Entscheidungen und Verantwortung. Das Kind hat eben nichts anderes gelernt. Es traut sich nichts zu. Der Geltungsdrang des so unselbständig Gewordenen erzwingt sich nun durch Unterwürfigkeit oder Trotz, Schwäche, Angst, Hilflosigkeit, Krankheitsarrangements, Unarten, Tränen, Klagen usw., die freundliche Beachtung, Hilfe, Trost, Angst, Sorge, Qual, Wut und ohnmächtige Verzweiflung seiner Umgebung als Maßstab ihres Interesses für ihn und seines Wertes für sie. Der Unselbständige getraut sich seine Selbständigkeit und Freiheit nur im Unsinnmachen zu beweisen. So wird er allen und sich selber zur Last. Überall sieht man den Schatten einer zweiten Person neben ihm (Adler), worauf schon alle seine Ausdrucksbewegungen (sich überall anlehnen, stützen usw.) deutlich hinweisen. Er nimmt anderen Verantwortungen ab und läßt sie sich abnehmen, gibt und empfängt gerne Rat, um das Gefühl seiner Schwäche los zu werden, im Gebrauchtwerden von der Schwäche des anderen.

Vorbeugung und Heilung: Zu allererst Erziehung der Erzieher. Das Kind kommt erst in zweiter Linie. Nur der selbst freie, selbständige Erzieher vermag zum selbständigen Menschen zu erziehen. Viel wichtiger als sein (erzieherisches) „Tun" (meistens = „Stören") ist sein „Lassen" und — sein Vorbild und Beispiel. Das verheerende „Begabungsvorurteil" aber gehört in die Rumpelkammer. Das Kind bringt alle Fähigkeiten und Kräfte mit auf die Welt, die es zum Leben braucht.

Die Heilung besteht in der freundlichen Überführung des Strebens nach Scheingeltung, der Scheinselbständigkeit und Scheingemeinschaft in wahre Selbständigkeit und wahre Gemeinschaft (Kernproblem der Neurosenbehandlung) durch Vertrauen und Ermutigung zur Selbsttätigkeit, Selbsthilfe und Mithilfe, also zur Spontaneität und Initiative im Selberdenken, -reden, -handeln und -entscheiden. Erst wenn das Kind oder der Nervöse darin etwas Besseres sieht und hat, werden die selbst- und gemeinschaftsschädlichen Tricks der Verzagtheit und Unselbständigkeit überflüssig.

OTTO KAUS (Berlin): ÜBER DEN BEGRIFF DES NORMALEN.

Der Versuch, ein Idealbild des normalen Menschen aufzustellen, enthüllt sich sehr oft als ein Mißbrauch der individualpsychologischen Betrachtungsweise zu Zwecken der Entwertung des Nebenmenschen und zur leistungsfreien Selbstbehauptung. Er entspringt auch oft aus der Unsicherheit, die ein starres Dogma als Leitlinie verlangt. Einschmuggelung wirklichkeitsfremder Vollkommenheitsideale auf dem Umweg über das Postulat des „vollkommen" Normalen. Jeder Versuch, den Begriff der Norm material zu erfüllen, muß an der unendlichen Mannigfaltigkeit der Lebensinhalte, am Bedeutungswandel seelischer Funktionen scheitern (Homosexualität bei den Griechen und in der Gegenwart, die Ehelosigkeit der aktiven Frau und der ängstlichen). Seine formale Umgrenzung wird durch die Tauglichkeit zur Erfüllung der Lebensaufgaben und durch die allgemeinen Orientierungen, die diese erfordern, bestimmt. Mit dem Gesamtkomplex der „Lebensaufgaben" wird die Auseinandersetzung mit dem Kulturganzen als wesentlicher Bestandteil einer wissenschaftlichen Seelenkunde eingeführt. Da sich jede theoretische und praktische Bemühung um das Kulturganze als eine unendliche Aufgabe darstellt, kann auch die Schaffung eines Normbegriffes nur als eine unendliche Aufgabe verstanden werden. Bei der soziologischen Vermutung individualpsychologischer Anschauungen ist der Subjektswandel zu beachten, insofern als an Stelle des Einzelindividuums das Subjekt „Gesellschaft" eingesetzt wird.

EGON WEIGL (Frankfurt a. M.): IST STRAFE EIN ERZIEHUNGSMITTEL?

Referent diskutiert die Strafe, nur insoweit sie Mittel einer beabsichtigten Beeinflussung eines Erziehungsobjekts ist. Sobald der Erzieher seine eigenen Ausdruckshandlungen (Zorn, Ärger, Abscheu usw.) als erzieherische Maßnahmen ausgibt, macht er sich einer Rationalisierung schuldig; denn diese hängen gar nicht von seinen pädagogischen Zielen ab, sondern sind reinster Ausdruck seiner psychischen Gesamthaltung — also seine Angelegenheit und nicht die des Kindes. Demgegenüber sind als strafende Akte nur jene Handlungen (sogenannte Symbolhandlungen) zu verstehen, die der Erzieher in der Absicht erteilt, dem Kinde die Strafbarkeit seiner Verhaltungsweise begreiflich zu machen. Referent lehnt auch die Strafe in dieser Form als Erziehungsmittel ab, indem er zwei ihrer möglichen Zwecke (Abschreckung und Sühne) für unvereinbar mit den individualpsychologischen Grundsätzen zur Ermutigung und Festigung der Gemein-

schaftsbeziehungen hält. Den dritten möglichen Strafzweck (die Besorgung) behandelt er unter dem Gesichtspunkt des „post hoc — propter hoc?" und kommt zu der Erkenntnis, daß man mit Strafen zwar auf relativ raschestem Wege äußerliche Erfolge, niemals aber tatsächliche Besserung (das heißt organische Umstellung, Umzentrierung) erreichen kann. Jene Verfahrungsweisen, die ohne Berücksichtigung der wahren Wesensgerichtetheit die kindliche Entwicklung von außen her in gewisse Bahnen zwingt (Züchtung), bezw. die Entfaltungsmöglichkeit bestimmter Fähigkeiten unterbindet (Unterdrückung), gehören nicht in das Gebiet der Erziehung, sondern der Abrichtung. Die Strafe, als eine der vielen Unterdrückungsmöglichkeiten, ist daher eine reine Abrichtungsfunktion. Demgegenüber hält der Referent den Weg der echten Erziehung, der keinerlei Züchtungs- oder Unterdrückungsmittel zur Verfügung stehen, prinzipiell immer dann gangbar, wenn die geforderte Einstellung oder Leistung im Rahmen des momentanen kindlichen Entwicklungsstadiums gelegen ist.

LEONHARD SEIF (München): INDIVIDUALPSYCHOLOGIE UND RELIGION.

Arzt und Seelsorger haben es gleichermaßen zu tun mit Menschen und ihrer Stellung zu Mitmenschen, Leben und Welt, und berühren sich in der Beratung zahlreicher Fälle von Lebenshemmungen, z. B. Grübelzwang, Zwangsneurose und insbesondere Melancholie, in die gerade Weltanschauungs- und religiöse Probleme mithineinspielen.

Die Individualpsychologie sieht und versteht den Menschen in dem Bezugssystem „Mensch-Mitmensch-Erde" und den damit gestellten Aufgaben. Für sie ist die Seele ein Orientierungs- und Sicherungsorgan, das in das Chaos der Erscheinungen ordnende Richtlinien zieht, Ziele und Wege, Zwecke und Mittel aufstellt, um die Lebensangst aufzuheben, die Sicherheit des Handelns und die Lebbarkeit des Lebens und Zusammenlebens zu gewährleisten, im Falle des Abirrens aber in gemeinschaftsfeindliche und schädliche Haltungen (Neurose, Psychose, Perversion, Verwahrlosung usw.) unter Korrektur lebensuntauglicher Ziele und Mittel auf den Weg der „Logik des Lebens" zurückzuleiten. Zwei Ziele, Oberwerte, bieten sich nämlich dem Sicherungsstreben zur Wahl: Die machtlüsterne Expansionstendenz des gesteigerten Minderwertigkeitsgefühls und das Gemeinschaftsgefühl (vulgo Selbsterhaltung und Arterhaltung). Nur Machtstreben vernichtet die Gemeinschaft und damit die Persönlichkeit, nur Gemeinschaft die Persönlichkeit und damit auch die Gemeinschaft. Rettung liegt nur in der Harmonisierung der Interessen der Persönlichkeit und Gemeinschaft. Individualpsychologie ist Lebensanschauung, Religion will mehr: Welt-anschauung und -deutung.

Was ist Religion ihrem allgemeinsten Begriffe nach? „Eine maximale Kraft, vor allen anderen Kräften der Seele bevorzugt. als Mitbedingung von Lebensänderungen" (Holzapfel). Die Individualpsychologie frägt die Religion und ihre kirchlichen Manifestationen (natürlich ebenso auch jeden Individualpsychologen), was sie beitragen zu den mit dem Bezugssystem „Mensch-Mitmensch-Erde" gestellten Aufgaben, zur Beseitigung oder Mehrung der menschlichen Grundkrankheit, der Lebensangst, des Hochmutes und der Herrschsucht, der gegenseitigen Bekämpfung und Uneinigkeit der Menschen, zur Mehrung oder Minderung des Selbstvertrauens. Lebensmutes, der gegenseitigen Liebe- und Hilfebereitschaft, der Tapferkeit und des Opfermutes in der Bewältigung der Lebensschwierigkeiten. Sie frägt z. B. auch das Christentum, wieweit sein Handeln übereinstimmt mit seinen drei größten Errungenschaften, der Achtung vor dem Eigenwerte jeder einzelnen Menschenseele, der Freiheit und Selbständigkeit der Persönlichkeit und dem christlichen Liebesgedanken, oder ob etwa hinter der Berufung auf die Autorität Gottes sich verberge die machtlüsterne Autorität der Person oder religiöser Gruppen mit allen Folgen in die Angst und Verzweiflung treibender Gewissensbisse und Schuldgefühle und der Entfremdung der Menschen gegenüber ihren Diesseitsaufgaben, diesem Probierstein wahren religiösen Lebens. („Das Verhältnis des Menschen zu Gott erschließt sich aus seinem Verhältnis zum Mitmenschen." S. Schutze.)

Gefahren und Abirrungen in der Verwirklichung religiösen Lebens:

1. Als Pharisäismus (Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Vor der eigenen Türe kehren!).

2. Als Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis (Tun, nicht Predigen!).

3. Als Abirrung der Mystik in den Mystizismus, der Lebensfeigheit und selbstgenießerischer Gefühlsseligkeit, während man den Nächsten zugrunde gehen läßt.

4. Als sektiererische Gruppen — (statt menschenverbindende) Haltung gegenüber gleichen Zielen von Menschen in anderen Lagern.

5. Als Fatalismus gegenüber den Lebensaufgaben.

6. Als Abdrängung in Skeptizismus, Neurose, Psychose, Verwahrlosung usw. durch Entmutigung.

Der Einbau der Individualpsychologie in die Religion vermag diesen Gefahren und Abirrungen vorzubeugen oder sie zu beseitigen, der Religion zur Besinnung auf ihre tiefsten Werte und deren Verwirklichung zu verhelfen (in Beratung, Beichte, Predigt), in dem Aufzeigen der Wege zur Annäherung an die unendliche Aufgabe ihres Erdenideals: Der Gründung des Reiches Gottes auf Erden.

REFERATE*)

R. M. HOLZAPFEL: PANIDEAL. Das Seelenleben und seine soziale Neugestaltung. Neue, sehr veränderte und erweiterte Auflage. II. Bd. Verlag Eugen Diederichs, Jena 1923.

Das Werk ist gewidmet den „Pilgern, die eine neue Erde suchen, denjenigen, die die Menschheitsentwicklung lieben, die genialste Menschenkräfte verderben sehen, deren Kräfteübermaß nach Betätigungsgelegenheit vergebens drängt, die sich nach neuen Idealen und Schaffenswegen sehnen. Es will nicht predigen, sucht nicht zu überreden, es will diejenigen orientieren, die es zu orientieren vermag".

Damit ist auch bereits die Aufgabe des Werkes bezeichnet. Herausgewachsen aus dem Ringen mit der eigenen Not und der Not der Zeit und dem Versuche, beide zu verstehen, und Ziele und Wege zu ihrer Überwindung zu finden, untersucht es, fern jedem Skeptizismus und Mystizismus, auf empirisch psychologischer Grundlage, beschreibend alle bisherigen Orientierungen menschlichen Lebens und Schaffens, ihre Folge und Erfolge. Überall geht Holzapfel aus von dem Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft. Individual-Psychologie ist ihm zugleich Sozial-Psychologie. Der „soziale Analogieschluß" als das unentbehrliche Mittel, mitmenschliches Leben — richtig oder falsch — zu verstehen, hat darum in dem ganzen Buche eine zentrale Stellung und Bedeutung. Die Gemeinschaft ist für Holzapfel weder eine homogene Masse noch eine reine Gegensätzlichkeit aus Masse und Genies. Sondern: die Entwicklung des Individuums wie die der Gruppen und der ganzen Menschheit ist eine reich gegliederte Skala von verschieden entwickelten und entwicklungsfähigen Anlagen, Kräften und Richtungen, die untereinander in einem organischen Zusammenhange stehen. Die höchsten Entwicklungen sind für die Gesamtheit von der größten Bedeutung, da Voraussetzung für die Entwicklung der nicht oder weniger Entwickelten immer der mehr oder meist Entwickelte ist. In Hinsicht auf die Gesamtheit der größte Fehler und Schaden wäre, eine Mehrentwicklung einer Minderentwicklung zu opfern.

Damit aber kommt Holzapfel zu dem wichtigsten Teile seines Buches, zur Kritik des bisherigen und zur Forderung eines neuen Gewissens. Gewissen ist seinem allgemeinsten Begriffe nach ein Wertschätzungs- und Billigungsverhalten der Seele, eine Billigung oder Mißbilligung von Bedürfnissen, Absichten, Handlungen oder Unterlassungen in Hinsicht auf ihren Egoismus- oder Altruismuscharakter, und diese wiederum unterschieden je nach Zeit und Umwelt: Familie, Stamm, Rasse, Klasse, Stand, Volk usw. Unter den mannigfaltigen Wertinhalten, die sich so im Laufe der Zeiten durch Erziehung, Übung und Tradition zum Gewissen verfestigten, sind es besonders drei, die weniger fördernd als hemmend in die Entwicklung der Menschheit eingriffen: die egoistische Gruppenmoral, die unterschiedslose nivellierende Altruismusmoral und die egoistische Persönlichkeitsmoral. Die höchste Entwicklung des Individuums ist nicht zu erreichen durch das Ausleben aller seiner Bedürfnisse, also durch die Entfaltung der Einzelpersönlichkeit als letzten und höchsten Zieles aller Entwicklung (Individualismus), sondern nur im Zusammenhange mit einem über das einzelne Individuum hinausgehenden Entwicklungsideals, also durch Vertiefung und Erweiterung seiner mitmenschlichen Beziehungen. Kern des neuen Gewissens ist die (nicht abstrakte) möglichst gesteigerte, differenzierte und individualisierende Liebe zur Selbst- und Menschheitsentwicklung mit ihrem immer größeren Bedürfnis nach möglichst produktiver Hingebung der eigenen und fremden Kräfte an die Verwirklichung dieses Zieles, Voraussetzung dazu aber eine immer reicher, tiefer und realer zufassende Menschenkenntnis und Behandlung.

Dieses Ziel (das sich, soll es nicht wie seine Vorläufer wieder auf Irrwege führen, freizuhalten hat von jeder weltfremden Schwärmerei), das alle wesentlichen Anlagen, Tendenzen und Kräfte der Einzelseele und der Menschheit — Wissenschaft, Ethik Religion und Kunst — gleichermaßen umfaßt und fähig ist, auch den höchst Entwickelten zu befriedigen, nennt Holzapfel „Panideal".

Alle diese hier nur flüchtig skizzierten Untersuchungen des Gewissens sind unterbaut von den gehaltreichen Analysen der Einsamkeit, Sehnsucht, Hoffnung, des Gebetes, der Kampfeserlebnisse, der Kunst, ergänzt durch die originelle Erforschung der menschlichen Arbeits- und Schaffensgesetze und der Idealerlebnisse, in denen die Mittel und Wege zum Panideal aufgezeigt werden. Das höchste Schaffensobjekt aber jener alle Schranken der Gruppenmoral (Familie, Rasse, Nation, Konfession usw.) durchbrechenden, nach immer größerer und weiterer Betätigung drängenden Entwicklungsliebe und ihrer künstlerischen Schaffensbedürfnisse ist: die Menschheit. Ihr Werk, im vorschauenden Bilde zukünftiger Vervollkommnung lebendig erfaßt: das Menschheits-

*) Die in der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" besprochenen Veröffentlichungen sind zu beziehen durch die Buchhandlung Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4 (nächst dem Graben).

kunstwerk, der Menschheitstempel, ein Leitbild für den Erzieher, Forscher, Künstler, Religionsgestalter und Gesetzgeber, ein Bau für Generationen, in dessen Ausführung jede einzelne Menschenseele hereingenommen und gefördert werden soll, bei dem keine andere Aristokratie mehr gilt als die volle Hingebung an das gemeinsame Werk.

Wie sehr Individualpsychologie und Panideal sich berühren, zeigt — um nur einiges aus der Fülle der Untersuchungsergebnisse anzudeuten — z. B. die Erfassung der Einsamkeit als eines Verkehrsgefühls, ihre Gliederung in Einsamkeit und Vereinsamung und ihre Bedeutung für die verschiedenen menschlichen Verkehrsbeziehungen; oder die Analyse der produktiven und unproduktiven Sehnsucht, Phantasie und Träumerei und ihr Wert für die Erziehung: „Allerweltssehnsucht", Expansionstendenz; Allsehnsucht (z. B. Panideal), die nur mehr harmonische Teilziele zusammenfaßt, widersprechende (Genußsucht, absolute Egoismusmoral) ausschließt; ferner die Erforschung der Möglichkeits- und der Unmöglichkeitshoffnung, vor allem aber der Kampfeserlebnisse, sei es der Ruhebedürfnisse der Degenereszenzentwicklung (Neurose usw.) oder der Haß-, Neid- und Zerstörungskämpfe einerseits, der Liebes- und Aufbaukämpfe anderseits. Mit einer wahrhaft außerordentlichen Menschen- und Lebenskenntnis zeichnet dazu Holzapfel, immer vom Gegebenen ausgehend, ohne bei ihm stehen zu bleiben, vorsichtig, schrittweise, beide Füße fest auf der Erde, das Bild der künftigen Entwicklung.

Dasselbe zeigt der den I. Band verdeutlichende, vertiefende und ergänzende II. Band des Werkes mit seinen feinen, reichen und für den Kulturgestalter wegweisende Untersuchungen über: Bewertung, Billigung, Ruhm, Warnung, Befehl, Einfluß der Gruppen auf die Gewissensgestaltung, Einfluß der Waffen und des Handwerks auf das Gewissen, Drama der Entstehung individueller Gewissensinhalte, kulturhistorische Beleuchtung vergangener und künftiger Gewissensformen.

Als hervorragend gelungen sind zu nennen die Analysen der Selbstheit, der Mitgefühle und der Gegengefühle.

Schon die Untertitel zeigen den menschlichen und psychologischen Scharfsinn dieses eminenten Seelenforschers und Erziehers: Mitgefühl als Quelle der Erkenntnis, Mitgefühl als Neugestaltung und plastische Anregung, eine Entwicklungsfunktion des Mitgefühls, Mitfreude und Mitleid, Trugurteile des Mitgefühls über Absichtlichkeit und Bewußtheit, Trugurteile des Mitgefühls bezüglich der Erinnerung und Uranschauung, Trugurteile des Mitgefühls über fremde Denkweise, Selbstidealisierung unter Mitwirkung des Mitgefühls, indentifizierendes Mitgefühl und mythologisierende Selbstüberhebung, Unterdrückung der Entwicklung aus Mitgefühl, Förderung der Minderentwicklung aus Mitgefühl, Mitgefühl, Ähnlichkeit und idealisierende Verähnlichung, Mitgefühl mit Mängeln der wirklich oder scheinbar großen Menschen, mitfühlende Versenkung in fremde Minderwertigkeit des Verstandes, des Kunstsinnes oder Charakters, Mitgefühl als Antrieb zu Rache und Rohhandlung, nivelliertes und differenziertes Mitgefühl der Künstler, Mitgefühl und das neue Gewissen; wohlwollende Gegenfreude, Förderungsleid, Entwicklung des Gegengefühls und dessen Fähigkeit, die Abwehr zu festigen, das wohlwollende Gegengefühl und das neue Gewissen.

Holzapfels Auffassung über die Bedeutung der Veranlagung erscheint auf den ersten Blick betonter als die der Individualpsychologie. Doch gerade seine Untersuchungen über die Störungen und Hemmungen der Anlagenentwicklung des einzelnen und der Menschheit, über ihre Ursachen und deren Beseitigung, seine Liebe, Kenntnis und Schätzung der Bedeutung jeder einzelnen Menschenseele und der möglichsten Entwicklung aller ihrer Fähigkeiten für sich und das Ganze zeigen Holzapfel in kritischem Optimismus Vertrauen, Hoffnung, Mut weckend und hilfreich Hand in Hand mit dem Individualpsychologen auf dem Wege zum gleichen Ziele.

Und darum möchte ich dieses an Menschenkenntnis und Behandlung so reiche Werk, dem meines Erachtens in der ähnlichen Literatur nichts gleich Wertvolles zur Seite steht, der Aufmerksamkeit jedes Individualpsychologen empfehlen, dem es ja gerade auf Grund seiner Voraussetzungen, Arbeitsweise und Ziele besonders nahe steht. Eine vortreffliche Einführung in das Panideal von Doktor Hans Zbinden ist unter dem Titel „Ein Künder neuer Lebenswege" im gleichen Verlage 1923 erschienen.

Dr. L. Seif.

Dr. HEINRICH KOGERER: PSYCHOTHERAPIE DER PSYCHOSEN. Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie. Band XCVI, Heft 1—3.

An Hand einer ganzen Reihe von sehr interessanten Fällen unterzieht sich der Verfasser der dankenswerten Aufgabe, zu beweisen, daß Psychotherapie auch bei Psychosen mit mehr oder minder gutem Erfolg in Anwendung gebracht werden kann, und bekräftigt damit eine Ansicht, die auch die Individualpsychologie schon seit Jahren vertritt. Mit Hilfe dieser Methode sei es durchführbar, die verschiedenartigsten Psychosen, namentlich leichtere Fälle, z. B. von Paranoia, Schizophrenie usw., dauernd oder mindestens auf lange Zeit hinaus vor der Internierung zu bewahren, die oft — wir sagen fast ausnahmslos — ein schweres psychisches Trauma für den davon Betroffenen bedeutet. Dabei wird die Wichtigkeit des inneren Kontakts zwischen Patienten und Therapeuten immer wieder hervorgehoben, wiewohl es den Anschein hat, als ob der Verfasser nicht

ganz auf eine gewisse autoritative Komponente von seiten des Arztes gegenüber dem Patienten verzichten möchte. Die Methoden, deren sich Kogerer bei seiner praktischen ambulatorischen Tätigkeit bedient, sind verschiedene; er verwendet in gleicher Weise Hypnose, Erziehung zur Dissimulation, logisierende Überredung, Ermutigung je nach der individuellen Beschaffenheit des Falles, und ergänzt gelegentlich diese Behandlungsweise durch Verordnung von Beruhigungsmitteln. Weitestgehende Beachtung von seiten des Verfassers finden auch die Milieuverhältnisse des Kranken, ebenfalls eine Ansicht auch der Individualpsychologie, und auch in diesem Zusammenhange werden die Gefahren einer Internierung immer wieder hervorgehoben. Wenn durch die letztere Methode überhaupt noch ein Erfolg erzielt werden könne, sei es die Furcht vor deren Schrecken, die sich wiederholen könnten, welche den Patienten eventuell im Sinne einer Änderung seiner Taktik beeinflussen könne. Schließlich wird Wert darauf gelegt, daß der Patient über den Inhalt der therapeutischen Besprechungen seiner Umgebung gegenüber Stillschweigen bewahre, insofern sicherlich eine begrüßenswerte Maßregel, als durch sie eventuelle störende Einmengungen von seiten Unberufener in den Gang der Behandlung vermieden werden.

Dr. Ilka Wilheim.

CHRONIK

ZUR BEACHTUNG!

An unsere Leser!

Die P. T. Leser werden ersucht, die Bezugsgebühr für das Jahr 1926 umgehend einsenden zu wollen, da die nächste Nummer nur mehr an jene Bezieher versandt wird, die den Abonnementsbetrag bereits geleistet haben.

Die Administration: Wien, VI., Joanelligasse 6.

Wir beabsichtigen, in der Zeitschrift einen ständigen Teil für **„Individualpsychologische Gedankengänge bei alten und neuen Autoren“** einzuschalten, und bitten unsere Leser, bei ihrer Lektüre dies in Erinnerung zu halten und alle individualpsychologisch verwendbaren oder gleichlautenden Anschauungen mit Angabe des Werkes (Titel, Seite), des Autors, des Verlages und des Jahres des Erscheinens an die Schriftleitung der Zeitschrift, Wien, VI., Joanelligasse 6, zu senden.

=

REDAKTIONSSCHLUSS für die nächste Nummer der Zeitschrift (Nr. 3, des vierten Jahrganges) ist: 10. Mai 1926. Manuskripte wollen nur maschingeschrieben eingesendet werden.

=

MITTEILUNGEN DER SEKTION WIEN:

Am 1. April d. J. erscheint in Wien mit einem Geleitwort Dr. Alfred Adlers die erste Nummer der volkstümlichen Schriftenreihe „Die richtige Lebensführung“. Sie wird in einer für jedermann faßlichen Art, unter möglichster Vermeidung von Fremdwörtern und Fachausdrücken, die Fragen des täglichen Lebens individualpsychologisch behandeln und so eine Ergänzung bilden zu den Heften Dr. Künkels („Mensch und Gemeinschaft“), dem „Mitteilungsblatt“ der Frau Doz. Ada Beil und den Monatsblättern von Otto und Alice Rühle. Preis des Einzelheftes 50 Pfennig (80 g). Bestellungen sind zu richten an die Verlagsbuchhandlung Moriz Perles, Wien, I., Seilergasse 4.

=

Dr. Alfred Adler beginnt am 1. April einen vierwöchigen Kurs für Ärzte und Pädagogen zur Einführung in die Individualpsychologie. Der Kurs findet in den Abendstunden statt; Näheres nach Vereinbarung. Anmeldungen, nur schriftlich, mit Angabe der Adresse an den Schriftführer der Sektion Wien, Dr. Karl Nowotny, Wien, III., Untere Weißgärberstraße 16/17.

=

Dr. Erwin Wexberg begann am 10. März d. J. einen dreiwöchigen Kurs zur Einführung in die Individualpsychologie für Ärzte und Pädagogen. Schriftliche Anmeldung unter Angabe der Adresse entweder an Dr. Erwin Wexberg, Wien, XIX., Pyrkergasse 7, oder an den Schriftführer der Wiener Sektion, Dr. K. Nowotny, Wien, III., Untere Weißgärberstraße 16/17.

=

Frau Dr. phil. et med. Olga Oller hielt in Wien folgende Vorträge: Am 8. Februar: „Über das sogenannte schwer erziehbare Kind“ (Zieglergasse 49); am 10. Februar: Über dasselbe Thema (Czerninplatz, Bürgerschule); am 12. Februar: „Über die Seele des Kindes (VII., Zieglergasse 49). — Frau Dr. Oller leitet in Wien zwei Erziehungsberatungsstellen: XX., Kluckygasse Nr. 16 (Donnerstag von 6 bis 8 Uhr); VII., Zieglergasse 49 (Montag von halb 7 bis 8 Uhr abends).

=

Die Arbeitsgemeinschaft der Wiener Erziehungsberatungsstellen

wird jeden dritten Dienstag im Monat um 8 Uhr abends eine Sitzung abhalten unter Leitung Dr. Wexbergs. Nächste Sitzung

am 20. April nach vorheriger Ortsangabe. Tagesordnung: Referat über die Methoden in der Erziehungsberatungstelle (Vortragende: Ida Löwy, Wien).

=

ORTSGRUPPE MÜNCHEN:

Frau Dr. Else Sumpf hielt am 19. Februar im Verein für Fraueninteressen und Frauenarbeit, München, einen Vortrag über „Psychische Beeinflussung in der modernen Heilkunde".

=

Gründung eines ärztlich-pädagogischen Jugendheimes im bayrischen Allgäu.

Ich beabsichtige, in gemeinsamer Zusammenarbeit mit Freunden, ein individualpsychologisch geleitetes Jugendheim im bayrischen Allgäu zu eröffnen.

Das Heim möchte erholungsbedürftigen und nervösen Kindern gesunde ländliche Verhältnisse in Gebirgsgegend, einfache familiäre Unterkunft, liebevolles Verständnis und erziehliche Förderung bieten.

Dr. med. Else Sumpf,
München, Kaulbachstraße 24.

=

HOLLÄNDISCHE SEKTION.

Vorstand der Holländischen Sektion:

Vorsitzender: Noch unbesetzt. Vorsitzenderstellvertreter: Dr. M. Stam, Arzt. Schriftführer: I. Verploegh Chassé, Individualpsychologin. Kassenwart: J. G. Vos, Direktor des Instituts für individuellen Unterricht. Beisitzer: Dr. Marg. Duyvis, Arzt; J. J. Visser, Schulinspektor.

Arbeitsprogramm:

Vereinsabende zweimal im Monat, Mittwoch abends von 8 bis 10 Uhr.

20. Jänner: Einführung in die Individualpsychologie: A. Grundanschauungen. B. Anwendung.

3. Februar: Beitrag zum Problem der Begabung: A. Praktischer Fall. B. Theorie der Organminderwertigkeit und ihre Entwicklung.

17. Februar: Individualpsychologie und Strafrecht: A. Theoretische Stellungnahme. B. Zwei praktische Fälle: 17jähriger Jüngling unter Familienvormundschaft; 20jähriger Jüngling, wegen Diebstahls bedingt verurteilt.

3. März: Fortsetzung, Grundanschauungen: Grundbegriffe. Über Jugenderinnerungen; Beispiele.

17. März: Fortsetzung Grundanschauungen: A. Grundbegriffe. B. Über den Traum; Beispiele.

31. März: Mitteilungen über die Erziehungsberatungsstelle; praktischer Fall: 13jähriger Junge; Schwierigkeiten: Bettnässen und Verunreinigung auch bei Tag.

Erziehungsberatungsstellen:

Öffentliche Erziehungsberatungsstelle im Gebäude des Schularztdienstes, Waldeck Pyrmontkade 4, Mittwoch von 4 bis 5.30 Uhr. Leitung: Dr. med. M. Stam, I. Verploegh Chassé.

Private Erziehungsberatungsstelle (Frankenstraße 49) für Eltern, Lehrer, Erzieher, Jugendliche. Psychologisch-pädagogischer Kurs; Einführung in die Theorie und Praxis der Individualpsychologie. Mittwoch und Samstag nachmittags von 2 bis 3 Uhr. Leitung: I. Verploegh Chassé.

Spiel- und Arbeitsmittage für die Kinder der Beratungsstellen, Erziehungsheim Frankenstraße 49. Fröbel- und Montessori-Lehren, verschiedene Hand- und Kunstgewerbearbeiten. Kurs für Erwachsene in Kinderspielen und Herstellung von Spielsachen, einfache Buchbinder- und Kartonnagearbeiten. Mittwoch und Samstag, nachmittags von 2 bis 6 Uhr. Leitung: I. Verploegh Chassé; Ria Mulder, Lehrerin in Kinderpflege und Erziehung. (K. en O.)

Erziehungsheim:

Erziehungsheim für Kinder und Jugendliche. Dem Haag, Frankenstraße 49, Telephon 51.935. Leitung: Dr. Th. und I. Verploegh Chassé; Dr. J. Schoo. Einige Kinder werden in den Familienkreis aufgenommen.

=

NACHRICHTEN:

Frau Dr. Agnes Zilahi-Beke hielt am 25. Februar in Budapest in der ungarischen „Gyermektanulmányi Társaság" (Gesellschaft für Kinderpsychologie) einen Vortrag über „Die wichtigsten Gesichtspunkte der Adlerschen Individualpsychologie". Der Vortrag wird im nächsten Hefte des Vereinsorgans „A gyermek" (Das Kind) erscheinen.

=

Im Anschluß an den Wiesbadener Kongreß für Innere Medizin findet vom 17. bis 19. April 1926 in Baden-Baden der Erste allgemeine ärztliche Kongreß für Psychotherapie statt. **Referate:**

Psychotherapie und Psychiatrie: Kehrer (Münster); Schilder (Wien).

Psychotherapie und Innere Medizin: Hansen (Heidelberg); O. Schwarz (Wien); v. Weizsaecker (Heidelberg).

Psychotherapie und Gynäkologie: A. Mayer (Tübingen); Walthard, in Gemeinschaft mit Hans W. Maier (Zürich).

Psychotherapie und Kinderheilkunde: Gött (Bonn); Husler (München).

Psychotherapie, Psychologie und Psychopathologie: Allers (Wien); Ranschburg (Budapest); Sommer (Gießen).

Konstitutionsprobleme: Walter Jaensch (Frankfurt).

Psychotherapie, Kurpfuscherei, Kassenwesen: Grünthal (Berlin); Seif (München).

Ausbildungsfragen: Hahn (Baden-Baden); Kronfeld (Berlin); Simmel (Berlin).

Unfall-Neurose: Eliasberg (München); Klaesi (Basel).

Leitsätze zu den Referaten ab 1. März gegen Voreinsendung einer Gebühr von Mk. 1·— sowie alle wissenschaftlichen Anfragen: Dr. med. et phil. Eliasberg, Nervenarzt, München-Großhesselohe. Anmeldungen zur Teilnahme (Teilnehmergebühr Mk. 5·—) an: Dr. med. Benno Hahn, Nervenarzt, Baden-Baden, Maria Viktoria-Straße 6.

=

SEKTIONEN DES INTERNATIONALEN VEREINES FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

Zentrale: Wien, I., Dominikanerbastei Nr. 10/15. (Dr. Alfred Adler.)

Ortsgruppe München: Königinstraße 27. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)

Ortsgruppe Berlin: Dahlem, Falkenried Nr. 12. (Dr. Fritz Künkel.)

Ortsgruppe Dresden: Buchholz-Friedewald. (Dr. Alice Rühle-Gerstel.)

Ortsgruppe Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)

Ortsgruppe Den Haag: Frankenstraat 49. (J. Verploegh Chassé.)

Arbeitsgemeinschaft Frankfurt a. M.: Ketterhofweg 97. (Egon Weigl.)

Arbeitsgemeinschaft Heidelberg: Schröderstraße 12. (Karl Sulzer.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstraße 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Die Sektionen erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Zahlstellen für die Zeitschrift:

Für Deutschland: Postscheckkonto Nr. 47.007, Postscheckamt München. (Grete Querfeld, München, Widenmayerstraße 52.)

Für Österreich: Postsparkassenkonto Nr. 198.971.

Für das übrige Ausland: die Administration der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie". Wien, VI., Joanelligasse 6/9.

=

MITTEILUNGSBLATT DER SEKTIONEN.

Unter dem Titel „Gemeinschaft" erscheint seit Jänner 1926 in Berlin ein Mitteilungsblatt der Sektionen des Internationalen Vereines für Individualpsychologie. Die „Gemeinschaft" erscheint monatlich einmal und enthält kleinere Mitteilungen, Referate, die Arbeitsprogramme der einzelnen Sektionen und unterrichtet über sämtliche die Sektionen betreffenden Fragen. Schriftleitung: Dozentin Ada Beil, Berlin-Neukölln, Stuttgarter Straße 52. Postscheckkonto Berlin 59.585. Verlag: A. Hoffmanns Verlag G. m. b. H., Berlin O. 27, Blumenstraße 22, I. Bezugspreise: Jährlich M. 2·50, für Österreich S 4·—. Einzelpreis 25 Pfennig, in Österreich 40 Groschen.

MITTEILUNGEN DER ADMINISTRATION:

Die Bezugspreise für den **vierten Jahrgang** der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie":

Abonnementspreis für den ganzen Jahrgang (sechs Hefte **in wesentlich vergrößertem Umfange**, zumindest 24 Druckbogen im Jahre, Großoktavformat):

Für **Österreich**: Schilling 16·—.

Für **Deutschland**: Mk. 10·—.

Für **sämtliche übrigen europäischen Staaten**: Mark 10·— oder der Gegenwert.

Für die **überseeischen Staaten**: Dollar 3·—.

Die **Einzahlungen** können erfolgen:

in **Österreich** ausschließlich durch das **Postsparkassenamt**; unsere Postsparkassenkontonummer ist: 198.971;

in **Deutschland** ausschließlich auf unser **Postscheckkonto Nr. 47.007, Postscheckamt München** (Grete Querfeld, München, Widenmayerstraße 52).

Für unsere Abonnenten, die in **Österreich** oder **Deutschland** wohnen, legen wir diesem Hefte **Erlagscheine** bei.

Unsere Abnehmer im **übrigen Auslande** werden ersucht, die Beträge durch die Post, in **rekommandiertem Brief**, durch Postanweisung, Banküberweisung oder Scheck an die **Administration** (Wien, VI., Joanelligasse 6) einsenden zu wollen.

Erste, zweite und **dritte Jahrgänge** der Zeitschrift sind in wenigen Exemplaren von der **Administration (Wien, VI., Joanelligasse 6)** zu beziehen. Die **Preise** der einzelnen älteren Jahrgänge stellen sich dem Preise des laufenden Jahrganges (den oben angegebenen Beträgen) gleich.

Die **Sonderhefte** des **dritten** Jahrganges sind auch einzeln beziehbar. Einzelpreis: Mk. 3·— oder Schilling 5·— und für überseeische Staaten Dollar 1·— das Heft.

Herausgeber und Eigentümer: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6. — Druck: „Elbemühl", Wien, IX., Berggasse 31.